P. o.germ.
444
tc

P.O.germ.
44 tc

Gerstäcker

Digitized by Google

<36622062550013

<36622062550013

Bayer. Staatsbibliothek

Ein Parcerie-Vertrag.

Erzählung

zur Warnung und Belehrung für Auswanderer und ihre Freunde.

Volksbuch

von

Friedrich Gerstäcker.

Leipzig,
Verlag von Ernst Keil.
1869.

73 H

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Ich habe versucht dem Leser in der nachstehenden Erzählung eine, wenn auch peinliche, doch treue Schilderung einer Familie zu geben, die sich verleiten ließ auf einen sogenannten Parcerie-*) Vertrag hin ihr Vaterland zu

*) Das Wort Parcerie, was eigentlich in den brasilianischen Verträgen Parçarie heißen sollte, nach dem portugiesischen Wort parçaria, ein Antheil, eine gemeinschaftliche Gesellschaft — bedeutet eine Art von Contract nach welchem sich hiesige Arbeiter gewöhnlich verpflichten, nach unentgeltlicher Ueberfahrt in einen fremden Welttheil, so lange für ihren neuen Herrn zu arbeiten, bis sie die, durch ihren Transport angewachsenen Kosten abverdient haben. Sie bekommen aber dafür keinen bestimmten Tagelohn, sondern sind auf einen Antheil am Gewinn beschränkt, der in den betrügerischen Contracten gewöhnlich so hingestellt ist, daß der Arbeiter glauben soll, er bekomme die Hälfte vom Gewinn des Ganzen, während es aber doch nur meint daß er die Hälfte dessen bekommen soll was er etwa verdient. Aber selbst das ist eingebildet, denn er verdient eben Nichts wenn sein Herr beweisen kann daß er selber keinen Nutzen in einem Jahr gehabt hat und in tausend Fällen sind deshalb schon diese Verträge von gewissenlosen Pflanzern gemißbraucht worden.

verlaſſen und ihr Glück in einem fernen Welttheil zu ſuchen.

Das Land iſt Braſilien, denn gerade mit den Pflanzern des heißen und nördlichen Theils von Braſilien ſind ſolche Verträge abgeſchloſſen worden, weil ſich die freiwillige Auswanderung nicht jenen, für den Europäer ungeſunden Diſtrikten zuwandte. Der Hauptſtrom der ſüd-amerikaniſchen Auswanderung ging nach dem Süden von Braſilien, wohin die Regierung ſelber deutſche Auswanderer wünſchte und ſie in vielen Stücken begünſtigte. Dort befanden ſich die Coloniſten wohl und ſchrieben nach Deutſchland zurück, wie gut es ihnen ging.

Dieſe Briefe wurden häufig von gewiſſenloſen Agenten benutzt um arme unwiſſende Menſchen in Deutſchland, die keine Mittel beſaßen ihre Paſſage zu bezahlen, zu täuſchen, denn man verſprach ihnen ja ſie nach Braſilien zu ſchaffen und von der ungeheueren Größe des Landes, und den verſchiedenen Klimaten und Bodenverhältniſſen hatten die Unglücklichen, mit ihren mangelhaften geographiſchen Kenntniſſen keine Ahnung.

Sie ſahen dann zu ſpät ein daß ſie betrogen waren, aber eben ſo wie ſie ſich außer dem Schutz der deutſchen Regierungen befanden — denn unſer Conſulats-Weſen lag entſetzlich im Argen und liegt noch darin, wenn nicht die Norddeutſche Bundesregierung eine gründliche Aenderung deſſelben vornimmt — ebenſo konnte auch die braſilianiſche Regierung nur in ſolchen Fällen einſchreiten, wo ihr Beweiſe gebracht wurden, daß die Pflanzer ihre Arbeiter wirklich betrogen. Wie ſchwer das aber in einem ſo ungeheueren Reiche und in den abgelegenen Provinzen war, läßt ſich denken.

Vor dieſen und vielen ähnlichen Contracten möchte ich nun den Auswanderer nicht allein warnen, ſondern auch ihm ſowohl, wie Allen ſolchen die ſich für fortziehende

Familien intereſſiren oder von ihnen um Rath gefragt werden, ein deutliches Bild vor Augen rücken, wie es, leider in den meiſten Fällen, mit derartigen Verträgen ſteht.

Ich gebe zu daß manche derſelben ehrlich gemeint ſind und ehrlich gehalten wurden, und dadurch dem unbemittelten Auswanderer Vortheile boten, die er auf eine andere Art nur ſchwer erreicht hätte. Aber nirgends iſt ihm dafür eine Gewähr gegeben. Von dem Augenblick an wo er das fremde Land betritt, ja läßt er ſich beſonders mit engliſchen und vorzüglich belgiſchen Agenten ein, von der Stunde an wo er die heimiſche Grenze überſchreitet, bleibt er der Willkür fremder Menſchen preisgegeben, und zwar ohne Hülfe, ohne Schutz.

Wer einmal auswandern will mag es thun, aber er ſoll ſich vorher, um ſeiner ſelbſt und ſeiner Familie willen, nicht durch ein Blatt Papier Hände und Füße binden laſſen. Ein freier Mann findet überall in der Fremde ſein Brod, ein durch einen Contract gebundener iſt dagegen der Sclave ſeines Herrn und wer ihm hier in Deutſchland vorredet, die Sache wäre gar nicht ſo ſchlimm — ſein ärgſter Feind.

In ſolchen Fällen aber, wo ein armer deutſcher Familienvater gar keine Mittel in Händen hat, um ein fremdes Land zu erreichen und er doch ſein Elend hier vor Augen ſieht, ohne im Stand zu ſein ſich herauszuarbeiten, wo es ihm alſo wie eine Hülfe in der Noth erſcheint wenn er in ein fremdes Land auf fremde Koſten überſiedeln kann, da gehe er nicht etwa unter jeder Bedingung, denn er hat ſich die für ihn und die Seinen nachher vielleicht furchtbaren Folgen ſonſt ſelber zuzuſchreiben, ſondern beobachte die folgenden Regeln.

Vor allen Dingen verlaſſe er ſich nie und unter

keinen Umständen allein auf das Wort eines Auswanderungs-Agenten.

Alle diese Leute die eine Auswanderungs-Agentur errichten, sind mit nur sehr wenigen Ausnahmen, heruntergekommene Kaufleute oder sonst Menschen die ein solches Geschäft als letzten Erwerbszweig ergriffen haben, und fast ohne Ausnahme nicht das Geringste von fremden Welttheilen wissen oder verstehen.

Sie bleiben dabei einzig und allein auf den Gewinn des Kopfgeldes angewiesen, das sie für Alle solche bekommen, die durch sie befördert werden. Wohin! bleibt sich bei ihnen gleich, wenn sie ihre „Köpfe" nur auf ein Schiff liefern, und was nachher aus den Unglücklichen wird, kümmert sie wenig oder gar nicht.

Alle solche Contracte dabei, die auf Hälfte des Gewinns oder auch auf einen Antheil lauten, sind fast ohne Ausnahme betrügerischer Art, wenigstens ist der Auswanderer, der die fremde Sprache nicht versteht und dem keine Einsicht in die Bücher seines Herrn zusteht (die ihm unter solchen Umständen auch Nichts nützen würde) jedesmal denselben auf Gnade und Ungnade übergeben, und wenn er wirklich auch einmal nicht betrogen werden sollte, hält er sich doch sicher selber davon überzeugt.

Theilcontracte sind für ihn annehmbar, wenn sie auf umgekehrten Grundsätzen beruhen, wie sie besonders in Süd-Australien von englischen Grundeigenthümern zu ihrem eigenen, aber auch dem Nutzen der deutschen Einwanderer, abgeschlossen wurden.

Nach diesen übernahm der Auswanderer eine Strecke Land, bekam von dem Eigenthümer das nöthige Ackergeräth geliefert, und zahlte jährlich für den Acker 4 £ also etwa 27 Thlr. Pacht, wobei er jedoch nach 14 Jahren das Vorkaufsrecht auf das Land hatte.

Bei einem ſolchen Contract, obgleich in Amerika und auch in Süd-Braſilien viel günſtigere Bedingungen für den Einwanderer zu erlangen ſind, ſtanden ſich doch beide Parteien gut und der deutſche Arbeiter blieb nicht allein ſein eigener Herr, ſondern ſah auch ſelber wie er langſam vorwärts rückte.

Es giebt aber auch Fälle hier, wo der arme Tagelöhner wirklich im alten Vaterland im größten Elend lebt, und nur Gott dankt wenn er freie Paſſage nach einem fremden Welttheil erhalten kann. Er iſt alſo dann gezwungen Verbindlichkeiten einzugehn, die aber nie einen ſolchen Grad erreichen müſſen, daß er ſich, wie bei dieſen ſchurkiſchen Parcerie-Verträgen, faſt bedingungslos einem Agenten und deſſen Helfershelfern verkauft.

Nur zwei Bedingungen *kann* er annehmen; er läuft wenigſtens keine unmittelbare Gefahr dabei, und wenn ihn auch beide zur Arbeit zwingen, bleibt er doch dabei ſein eigener Herr, oder wird es wieder ſobald er die für ihn wirklich ausgelegten Koſten bezahlt hat. Beide Arten habe ich ſelber in Auſtralien, in Braſilien und in Peru ausgeführt geſehn, und bei beiden befanden ſich die Einwanderer wohl.

Die eine iſt, daß ihm ein beſtimmter, den Preiſen des Landes in das er zieht angemeſſener Tagelohn beſtimmt wird, für den er ſo lange arbeiten muß, bis er ſeine Reiſekoſten bezahlt hat — und nicht eine Stunde länger. Dann iſt er wieder ſein eigener Herr, hat das Land in der Zeit kennen lernen, und kann nun ſeinen Contract mit dem bisherigen Brotherrn machen, um ſich auch ein Stück Land als Eigenthum zu erwerben. Solche Contracte ſind viele nach Moreton-Bai in Auſtralien und beſonders nach Süd-Braſilien abgeſchloſſen worden.

Die andere daß er das ihm überwieſene Land, wohin man ihn bringt entweder nach Jahr und Tag, wie es

seine Erndten erlauben, langsam abbezahlt, oder es auch ganz vom Staat geschenkt bekommt, denn eine Regierung (und mit Privatleuten soll man sich unter keiner Bedingung einlassen; es ist wenigstens stets gefährlich) läßt ja doch nur dann Einwanderer passagefrei in ihr Land schaffen, wenn ihr daran gelegen ist dasselbe cultivirt zu bekommen. Das kleine Stück das sie ihm dann anfangs als Geschenk giebt, hat noch keinen Werth für sie — aber die Nachbardistrikte werden werthvoll sobald sich fleißige Colonisten in der Nähe niederlassen, denn nicht sie allein brauchen später mehr Land und müssen es von der Regierung kaufen, sondern sie ziehen auch Landsleute und andere Ansiedler dorthin und eröffnen damit in bis dahin unbewohnten Distrikten Handel und Verkehr.

Aber selbst unter den anscheinend günstigen Umständen bleibt für den Auswanderer große Vorsicht nöthig, ehe er einen so wichtigen Schritt thut und sein Vaterland, mit Allem was er eigen nennt, verläßt.

Er soll sich auch um Gottes Willen nicht zu rasch dazu entschließen und besonders nie vorher einem Agenten sein Gepäck übergeben bis er nicht vollkommen mit sich im Reinen ist, Leute die etwas davon verstehn und kein eigenes Interesse dabei haben, zu Rath gezogen und einen Contract in Händen hat, der nicht allein ihn bindet, wie ein solcher Parcerie-Wisch, der weiter Nichts erklärt als daß sich der Auswanderer an den Agenten verkauft und zur Beglaubigung selber seinen Namen darunter gesetzt hat — nein, der auch dem für den er arbeiten soll, Pflichten auferlegt, welche ihm selber den Lohn seiner Arbeit sichern. Er bekommt und will ja Nichts geschenkt; für das was er erhält leistet er wieder, und wie beide Theile einen Nutzen dabei erhoffen, müssen sich auch Beide gleichberechtigt gegenüberstehn.

Außerdem muß er sich über die geographischen Ver-

hältniſſe ſowohl wie über die politiſchen des Landes, nach dem er befördert werden ſoll genau bei Leuten erkundigen die ihm auch wirklich Auskunft darüber geben können, denn gerade in neuſter Zeit haben wir ein Beiſpiel wie dringend nöthig das iſt. Dorfſchulmeiſter ſind aber nicht die paſſenden Menſchen dazu, denn ſie werden ſo erbärmlich beſoldet, daß ſie kaum das Nothwendigſte für ihren Lebensunterhalt erſchwingen, vielweniger denn größere und beſonders freude Zeitungen halten können. Die Agenten dagegen, wenn ſie wirklich etwas wiſſen, verheimlichen das dem Auswanderer Bedenkliche, um ihn ja nicht von der Reiſe abzuhalten.

Der Fall worauf ich Bezug nehme, iſt der folgende:

Die Chileniſche Regierung (eine der beſten und zuverläſſigſten in ganz Südamerika, wie ſie ſich wenigſtens bis jetzt bewährt hatte) hat einen Contract mit einem Hamburger Schiffsrheder gemacht, ihr im erſten Jahr hundert, im zweiten zwei, im dritten dreihundert und ſofort bis zum vierten Jahr, Familien hinüber nach Chile zu ſchaffen, für welche ſie, für die Erwachſenen für den Kopf 40 Dollar Paſſage zahlt. Sie will den Anſiedlern dort gutes Land geben, verlangt auch Nichts für ihre Auslagen zurück, ſondern wünſcht allein ihr Land beſiedelt zu bekommen.

Das klingt ausgezeichnet. Chile hat ein vortreffliches Klima, Tauſende unſerer deutſchen Landsleute leben dort glücklich und in guten Verhältniſſen, und die Regierung gilt überall als Vertrauen erweckend. Ich ſelber würde auch meinen Landsleuten mit Freuden gerathen haben, ſo günſtige Anerbietungen zu benutzen. Aber ſie ſind eben zu günſtig, und die Sache hat einen Haken.

In dem Contract ſteht nämlich daß die Auswanderer nach Arauco geſchickt und in Lota ausgeſchifft werden ſollen — Was ſind das nun für Orte? —

Araukanien ſelber iſt bekannter. Der Diſtrikt liegt

von Chilenischen Regierungsbezirken im Süden und Norden begrenzt, und war bis jetzt — und ist eigentlich noch bis auf den heutigen Tag, freies Indianisches Land, in dem die Weißen keine Macht haben, weil sie die Araukaner noch nicht unterwerfen konnten.

Arauko ist ein kleiner Ort im Nordwesten des Staates — Lota, nicht sehr weit davon entfernt, an der Küste des stillen Meeres eine Chilenische Kohlenstation, und bis jetzt der einzige Platz in Araukanien, auf dem die Chilenen festen Fuß gefaßt.

Neuerdings sind sie nun wieder mit gewaffneter Macht in Aurakanien eingefallen, haben die Araukaner — wilde kriegerische Indianer, zurückgeworfen und sehen voraus daß sie das eroberte Terrain nicht selber besetzt halten können. Dazu paßt ihnen aber eine deutsche Einwanderung, die sie sich unter diesen Umständen auch gern etwas kosten lassen wollen. Unsere deutschen Familien sollen da hineingeschoben werden, und wenn die Indianer bei ihnen einbrechen, ihre jungen Leute erschlagen, ihre Weiber und Töchter mit fortschleppen — nun so läßt man eben wieder Andere nachkommen.

Dem Contract selber sieht man das freilich nicht an, denn er lautet unverfänglich genug. Wer aber die Verhältnisse jenes Landes kennt, muß auch dem Auswanderer abrathen selbst diese scheinbaren Vortheile anzunehmen, weil sie nur eben scheinbar sind. Im günstigsten Fall ist er jeden Augenblick der Gefahr ausgesetzt daß die Indianer über sein Land brechen, ihm sein Vieh wegtreiben und seine Erndten zerstören und er darf dort weder für sein Eigenthum wie selbst für sein Leben Sicherheit erwarten.

Jeder Contract ist deshalb für den Auswanderer gefährlich, wenn er sich nicht vorher nach Allem erkundigt hat was das Land betrifft, und zwar bei Leuten, wie ge-

ſagt, die nicht wie der Auswanderungsagent ein ſpecielles Intereſſe haben ihn nur auf ein Schiff zu packen, damit ſie für ſeinen Kopf ihr beſtimmtes Geld bekommen.

Außerdem warn' ich aber meine deutſchen Landsleute noch ganz beſonders vor dem Antwerpener Auswanderungs-Agenten, mit denen ſie ſich unter keiner Bedingung einlaſſen dürfen, wenn ſie ſich nicht der größten Gefahr ausſetzen wollen.

Sind ſie entſchloſſen auszuwandern, ſo bietet ihnen Bremen vor allen anderen Städten reelle Schiffsgelegenheit nach allen Welttheilen und neben Bremen Hamburg. Dort ſind die Auswanderer noch auf deutſchem Boden, unter deutſchem Schutz und deutſchen Regierungen iſt es möglich ihre Einſchiffung wie Beförderung zu überwachen, wie Betrügereien — die ſie aber da wohl kaum zu fürchten haben — entgegenzutreten; in einem fremden Land dagegen, deſſen Sprache ſie nicht einmal verſtehn — und ſie ſollen nicht etwa glauben daß in Antwerpen deutſch geſprochen wird — ſind ſie in den Händen der Agenten, und haben ſich, was ſie betrifft, ſelber zuzuſchreiben.

Zum Schluß will ich aber noch hinzuſetzen daß dieſe Erzählung nicht etwa den Zweck hat Auswanderer von einer Ueberſiedlung nach Braſilien ſelber abzuhalten. Nur in die nördlichen Diſtrikte dürfen ſie nicht gehen, beſonders nicht auf ſolche Theilcontracte hin. Süd-Braſilien dagegen, und vorzüglich die Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catharina und zum großen Theil auch Parana eignen ſich ganz vortrefflich zur deutſchen Auswanderung. Die dort angelegten, ſchon ſehr bedeutenden deutſchen Colonien befinden ſich wohl, und die Deutſchen ſelber ordnen ſich dort keineswegs der verdorbenen Portugieſiſchen Raçe unter, ſondern haben ſchon ein Uebergewicht erlangt, das mit einer vermehrten Einwanderung dahin auch nur zunehmen muß.

Außerdem befinden sie sich in einem gesunden Klima und — für ihre weitere Entwickelung besonders günstig — am Atlantischen Ocean, der ihnen einen leichten und raschen Verkehr mit dem Mutterlande bietet. Und somit übergebe ich dem Leser diese Blätter und hoffe daß sie ihn in Manchem aufklären, ihn auf Manches aufmerksam machen werden, was später entweder ihm selber, oder Leuten die sich bei ihm einen Rath erholen, von Nutzen sein mag.

Der Verfasser.

Erstes Capitel.

Beim Schulmeister.

Draußen im Land ackerten die Knechte und waren die Tagelöhner emsig beschäftigt Kartoffeln zu legen, denn der Frühling hatte dieses Jahr lang auf sich warten lassen und eine hohe Schneedecke die Feldarbeiten bis zu einer ungewöhnlich späten Zeit hinausgeschoben. Jetzt endlich schien der kalte, strenge Nordost-Wind, der Monate lang geweht, seine Herrschaft verloren zu haben. Er sprang nach Südwesten um, warme Regen setzten ein, und wie mit einem Zauberschlag warf die Natur ihre starre Winterdecke ab, und kleidete sich in ein junges, frisches Grün.

Und wie die Lerchen jubelten, und die Bachstelzen, die bis jetzt achselzuckend an dem gefrornen Bach umhergetrippelt waren, auf einmal so geschäftig herüber und hinüber sprangen; was sich die Rothschwänzchen Alles zu erzählen hatten, und wie eilig die Staare ihre alten Bauplätze aufsuchten und herrichteten. — Aber die Menschen nicht minder, denn es galt sehr viel nachzuholen, und die Arbeit häufte sich so in der Zeit, daß Arbeitskräfte kaum genügend zu beschaffen waren.

Um so mehr mußte es auffallen, daß gerade heute Einer der fleißigsten und ordentlichsten Arbeiter, Behrens mit Namen, in seinem Sonntagsrock, den großen ausgeschnittenen

Hut auf, langsam durch das Dorf ging, und gar nicht die Absicht zu haben schien, in die allgemeine Thätigkeit irgend wie mit einzugreifen.

Die Chaussee herunter, vom Feld herein, kam im Trab auf seinem alten Apfelschimmel der Rittergutspachter geritten. Er hatte draußen nach den Arbeitern gesehen, und war eben nur zurückgekommen, um noch auf dem Hofe selber einige nöthige Anordnungen zu treffen. Als er aber einen seiner Tagelöhner — oder sogenannte Häusler, weil sie kleine, dem Gut gehörige Häuser bewohnen, — in einem so ungewohnten Aufzug und müßig sah, zügelte er überrascht sein Pferd ein und rief ihn an.

„Hallo Behrens! — wo wollt Ihr denn hin? Ich glaubte, Ihr wäret krank, weil ich Euch nicht draußen bei den Knechten fand. Was soll denn das heißen? Warum seid Ihr nicht bei der Arbeit?"

„Ich werde hier wohl nicht mehr arbeiten, Herr Frommann," sagte der Tagelöhner, indem er achtungsvoll den Hut zog und neben dem Reiter stehen blieb.

„Nicht mehr arbeiten?" rief der Pachter erstaunt. „Habt Ihr eine Erbschaft gemacht, Behrens, und seid Ihr ein reicher Mann geworden, daß Ihr ohne Arbeit leben könnt?"

„Ohne Arbeit möcht' ich gar nicht leben, Herr Frommann," sagte der Mann freundlich, „wenn ich auch wirklich so viel Geld hätte, daß ich alle Tage Braten essen könnte, aber — da wir nicht einmal alle Tage satt Kartoffeln haben, so muß ich doch sehen wie ich das ändern kann, denn der Jammer daheim frißt mir das Herz ab."

„Eure Frau ist noch krank?"

„Krank nicht mehr, Herr Frommann, Gott sei Dank, aber doch noch so schwach, daß sie auf Wochen, ja vielleicht auf Monate lang, nicht daran denken darf schwere Arbeit zu thun. Das Kleinste macht ihr ohnedies genug zu schaffen."

„Und da versäumt Ihr auch noch Euren Tagelohn?"

Der Mann ſchwieg einen Augenblick. Er hatte augenſcheinlich etwas auf den Lippen, was ihm ſchwer wurde auszuſprechen, — endlich ſagte er mit leiſer Stimme: „Ich will nach Amerika, Herr Frommann.“

„Nach Amerika?“ rief dieſer erſtaunt, „ſeid Ihr toll?“

„Nach Braſilien.“

„Nach Braſilien? Und mit Eurer ganzen Familie? Wo wollt Ihr das viele Geld dazu hernehmen?“

„Da haben Sie Recht, Herr Frommann,“ nickte traurig der Mann, „wenn ich die Reiſe bezahlen müßte, käm' ich nicht einmal mit den Meinen in die nächſte Seeſtadt, viel weniger über das weite Meer hinüber, — aber vorige Woche war ein Herr aus der Stadt hier, der uns verſprochen hat daß wir frei hinübergeſchafft werden ſollen, und es nachher dort drüben abverdienen können. Da will ich es denn in Gottes Namen einmal verſuchen — und auf der Reiſe erholt ſich auch vielleicht meine Frau wieder, denn ſie hat hier zu viel ſchaffen müſſen und iſt dadurch nur immer mehr herunter gekommen.“

Der Pachter ſchüttelte mit dem Kopf und während ſein Pferd langſam auf der Straße hinging, ſchritt der Mann neben ihm her.

„Behrens, Behrens,“ ſagte er endlich, „ich fürchte, Ihr ſteht da im Begriff, einen recht raſchen und unüberlegten Schritt zu thun, denn hier zu Lande hört man nicht viel Gutes über ſolche Verträge, und wenn Ihr da drüben zwiſchen die Fremden kommt, deren Sprache Ihr nicht einmal kennt, ſo ſeid Ihr ſo gut wie verrathen und verkauft, und müßt Alles mit Euch geſchehen laſſen.“

„Wir haben aber einen Contract, Herr Frommann,“ ſagte der Arbeiter, indem er in die Taſche griff und ein Papier herausholte, „da ſteht Alles darauf und ich brauche ihn nur zu unterſchreiben, und dann ſollen wir uns um gar nichts mehr bekümmern, ſondern werden frei hinüber in das Land

geſchafft, wo ſo herrlicher Boden iſt, daß die koſtbarſten Früchte draußen frei im Walde wachſen. Auch haben wir dort immer Sommer und ſo viel Holz, daß man ſich holen kann was man mag, ohne einen rothen Heller dafür zu bezahlen. Mein Bruder iſt ja auch ſeit langer Zeit dort hinüber gegangen und hat mir ſchon vor zwei Jahren geſchrieben ich ſollte nur hinüber kommen, denn es ginge ihnen ſehr gut, und er wollte mich dort ſchon einrichten. Ja, aber du lieber Gott, von unſerem Tagelohn hier hätt' ich ja im ganzen Leben nicht das Reiſegeld erſchwingen können."

„Und wo iſt Euer Bruder?

„In der Colonie Blumenau."

„Und dorthin wollt Ihr auch?"

„Ja das weiß ich noch nicht," erwiderte der Mann, „ich denke ja, denn ſo weit werden die Plätze doch nicht von einander ſein."

„Zeigt einmal das Papier, Behrens," ſagte der Pachter und ſtreckte die Hand darnach aus.

Behrens reichte ihm den „Contract" aufs Pferd hinauf und der Pachter las ihn langſam durch. Dabei ſchüttelte er aber den Kopf und ſagte endlich: „Ja, Behrens, das iſt eigentlich gar kein Contract, denn ein ſolcher bindet beide Theile zu verſchiedenen Verpflichtungen; hier aber ſehe ich nichts darin, als wozu Ihr Euch, für Euch und Eure Familie verpflichten ſollt. Es ſteht auch weiter nichts drüber, als: Verpflichtung, und wenn Ihr es dabei mit einem ehrlichen Mann zu thun bekommt, ſo mag die Sache vielleicht gehen; fallt Ihr aber gewiſſenloſen Menſchen in die Hände, dann ſeid Ihr auch eben in ihre Hände gegeben, und ſie können mit Euch machen, was ſie wollen."

„Aber das ſoll ein ehrlicher Mann ſein, Herr Frommann."

„Wer hat Euch das geſagt?"

„Der Herr aus der Stadt."

„Ein Auswanderungs-Agent wahrscheinlich," nickte der Pachter, „der so und so viel Kopfgeld für Jeden bekommt, den er hinüber schafft. Wollt Ihr nicht erst einmal Jemanden fragen, der mit den Verhältnissen genau bekannt ist, und kein eigenes Interesse dabei hat?"

„Ich wollte eben zum Schulmeister gehen, Herr Frommann; der muß es wissen, denn er hat erst noch in voriger Woche den Kindern von Brasilien erzählt und was es für ein herrliches Land wäre."

„Ob der Euch gerade in einer so wichtigen Sache einen Rath geben kann, Behrens, weiß ich nicht, und bezweifle es fast, denn was er darüber sagen könnte, liest er doch nur aus seinen Büchern. In der Stadt findet Ihr vielleicht Andere, die mehr Erfahrung darüber haben, — aber ich muß fort, denn sie brauchen draußen noch Saatkartoffeln. Das Auswandern kann Euch natürlich kein Mensch verbieten, wenn Ihr einmal fest dazu entschlossen seid, aber leid sollte es mir um Euch thun, Behrens, wenn Ihr in schlechte Hände kämt. Brasilien mag ein schönes Land sein, aber Ihr wißt nicht was Ihr dort findet. Bleibe im Lande und nähre Dich redlich! ist ein altes, braves Sprüchwort."

„Ja, Herr Frommann, das ist wohl wahr," nickte Behrens, „wir wissen nicht was wir in Brasilien finden, aber wir wissen leider was wir hier haben: Jammer und Elend und schwere Arbeit, die nicht einmal so viel abwirft, um uns bei Kräften zu erhalten."

„Aber Euer Lohn ist erst kürzlich auf acht Groschen erhöht worden."

„Ja," seufzte der Mann, „und für einen ledigen Burschen mag es ausreichen, wo aber Einer für Fünf verdienen soll, denn das Hannchen kommt jetzt gar nicht von der kranken Mutter weg, was sind da acht Groschen; sie reichen nicht einmal für's liebe Brod in den Wochentagen, und am

Sonntag, wo wir nichts verdienen dürfen, wollen wir doch auch leben."

„Aber es giebt doch immer hie und da zu thun."

„Als ich neulich am Sonntag im Wirthsfeld grub," sagte der Mann, „hat mich der Herr Pfarrer angezeigt, und ich mußte fünf Groschen Strafe bezahlen. Wir haben dafür den ganzen Montag gehungert."

Der Pachter seufzte, aber er erwiderte nichts darauf.

„Na, Behrens," sagte er nach einer Weile, „thut keinen unüberlegten Schritt. — Es sollte mir leid thun, Euch hier zu verlieren, denn Ihr seid ein braver, ordentlicher Arbeiter gewesen, die ganze Zeit, ich möchte Euch aber auch nicht abrathen, wenn ich wüßte daß es zu Eurem Glück wäre, und Ihr Eure Lage dadurch wirklich verbessertet. Das Papier da sichert Euch aber gar nichts, und ehe Ihr das unterschreibt, besinnt Euch lieber noch einmal," und seinem Pferd die Sporen gebend, trabte er rasch in den Hof hinein, um dort die für die Feldarbeiten nöthigen Anordnungen zu treffen.

Behrens aber faltete langsam das Papier zusammen, steckte es in die Tasche und schritt ruhig dem Hause des Schulmeisters zu, der heute Nachmittag, wo er keine Schule hatte, das warme Frühlingswetter ebenfalls benutzte, und in seinem, freilich sehr kleinen Gärtchen hackte und schaufelte.

Auch der Schulmeister war überrascht, den Tagelöhner Behrens in seinem „Geh zur Kirche" Rock am Werktage bei sich zu sehen, und hörte erstaunt mit arbeiten auf. Behrens ließ ihn aber nicht lange über die Absicht seines Besuchs im Zweifel, und der kleine Mann, mager, wie eigentlich nur ein Schulmeister sein kann (und mit der vollen Berechtigung dazu, denn sein Gehalt stellte ihn nicht viel über den Tagelöhner, und dabei hatte er eine Frau und sechs Kinder zu ernähren, und außerdem noch sechszig zu unterrichten) wischte sich plötzlich die Hände an den fettglänzenden, alten schwarzen

Hosen ab, ehe er das ihm dargereichte Papier nahm, und sagte nun, völlig aufgelöst in Bewunderung:

„Nach Brasilien? — ja, freilich, Behrens, wenn Ihr dahin kommen könntet. — Du lieber Gott, da möchte ich gleich selber mit. Aber wie wollt Ihr das möglich machen?"

„Das steht Alles in dem Papier da, Schulmeister," sagte der Mann, „und ich wollte Sie nur einmal bitten es durchzulesen und mir Ihre Meinung darüber zu sagen."

„Hm," nickte der kleine Mann, indem er einen flüchtigen Blick über das Blatt warf, „ich habe aber meine Brille drinnen. Kommt mit hinein, Behrens, meine Alte hat mich doch eben zum Kaffee gerufen, und der Rücken thut mir auch von dem vielen Schaufeln weh, — kommt nur mit hinein."

„Ach, wenn Sie jetzt Kaffee trinken wollen," sagte der Mann zurückhaltend, „so komme ich lieber später wieder; stören wollte ich ja nicht."

„Ach, was," nickte der Schulmeister, denn der Tagelöhner hatte durch das eine Wort „Brasilien" einen ganz neuen Nimbus bekommen, „Ihr trinkt eine Tasse mit, — so viel wird schon da sein, und wenn Ihr erst in Brasilien seid, schickt Ihr mir einmal gelegentlich einen Sack Kaffee herüber, — da kommt er ja her, Behrens, und dort giebts ganze Wälder von lauter Kaffeebäumen."

„Wenn Sie's erlauben," sagte der Mann, indem er etwas verlegen den Hut zwischen den Händen drehte, denn es war das eine Ehre, die ihm widerfuhr, und er nicht gewöhnt, von irgend einem Menschen eingeladen zu werden.

Schulmeister Peters, nachdem er sich vorher erst ein paar Mal gestreckt und gedehnt und dabei ein sehr schmerzhaftes Gesicht geschnitten, weil ihm der Rücken noch vom langen Krummstehen weh that, konnte endlich wieder aufrecht gehen, und das Papier noch immer in der Hand haltend, schritt er seinem Gast voraus in das kleine Häuschen, wo ihn seine Frau schon mit der dampfenden Kanne erwartete. Als sie

freilich den Tagelöhner Behrens mit ihrem Manne eintreten sah, wollte sie die Kanne wieder zurück auf den Ofen stellen, weil sie glaubte der Arbeiter hätte etwas mit Peters zu sprechen, und der Kaffee sollte indessen nicht kalt werden.

Der Schulmeister aber, mit seinem Steckenpferd „Brasilien" im Kopf, rief ihr lachend zu: „Laß stehen, Alte, und gieb uns noch eine Tasse für Behrens her. Denk Dir einmal, der ist unterwegs nach Brasilien."

„Nach Brasilien?" sagte die Frau, setzte die Kanne wieder auf den Tisch und schlug die Hände zusammen, „es ist doch die Möglichkeit."

„Und nun setzt Euch, Behrens, — da drüben ist ein Stuhl, stellt Euren Hut nur dort auf die Kommode, — Alte, hast Du meine Brille nicht gesehen? Ich habe sie doch vorhin hierher gelegt, — ach, da ist sie, — setzt Euch nur, und nun wollen wir einmal sehen was hier in dem Papier steht. Das ist wohl der Ueberfahrts-Contract? — aber, Behrens, das wird schmähliches Geld kosten. Brasilien liegt in gerader Richtung etwa tausend deutsche Meilen von uns entfernt, und was für einen Umweg müßt Ihr da noch vorher machen. Seht einmal her, hier ist Deutschland," sagte er, auf eine kleine, an der Wand hängende Weltkarte zeigend, „hier, wo ich den Finger halte, und da müßt Ihr nun erst nach Norden hinauf, damit Ihr an die Nordsee kommt, und dann geht's hier hinaus, in gerader Linie nach Westen, durch den britischen Canal — La Manche heißt er — hinaus in das weite Weltmeer, und dann geht's hier quer hinüber, über all die Striche weg, immer da hinunter, bis Ihr da ganz unten an Brasilien anfahrt. Da liegt's und unterwegs ist's so heiß, daß Euch die Butter vom Brod herunterschmilzt. So eine Reise kostet vieles Geld."

„Bitte, lesen Sie nur einmal das Papier durch," sagte Behrens, „da drin steht Alles, und dann wollte ich Sie um

Ihren Rath dabei frágen, was ich thun und wie ich mich verhalten ſoll."

Behrens täuſchte dabei ſich ſelber und den Schulmeiſter, denn im eigenen Herzen war er ſchon feſt entſchloſſen den Schritt, der über ſein ganzes künftiges Lebensglück entſcheiden ſollte, zu wagen, und eigentlich nur zum Schulmeiſter gekommen, um ſich von dieſem in dem gefaßten Plan beſtärken — nicht davon abrathen zu laſſen, was er übrigens auch kaum zu fürchten brauchte.

„Na," meinte Peters, „dann wollen wir alſo erſt einmal ſehen was hier geſchrieben ſteht. Schenk derweil ein, Alte, und trinkt nur, Behrens, genirt Euch nicht, es iſt gern gegeben."

Die Frau Schulmeiſterin ſchenkte, noch immer den Kopf über das eben Gehörte ſchüttelnd, dem Tagelöhner den Kaffee, der eine frappante Farbenähnlichkeit mit ſchwachem Thee hatte, in eine henkelloſe Taſſe, denn eine von ihren „guten" Taſſen konnte ſie doch nicht dazu von der Kommode nehmen, wo ſie zur Schau ausſtanden. Behrens nahm aber auch ſelbſt das auf das Dankbarſte an, —beſſeres Geſchirr war er ja zu Hauſe auch nicht gewöhnt, ja nicht einmal das, denn ſeinen Kaffee trank er daheim aus einem kleinen Topf, und daß er etwas dünn war, merkte er ebenfalls nicht; er wußte wahrſcheinlich nicht einmal, wie beſſerer Kaffee ſchmeckte.

Während er aber trank und der Schulmeiſter las, ſah er ſich ein wenig im Zimmer um, wo ihm beſonders die Bücher auffielen, von denen Peters wohl zwölf bis vierzehn auf einem Regal zwiſchen den beiden Fenſtern ſtehen hatte. Auch die Landkarte an der Wand imponirte ihm. Darauf konnte der Mann nur mit ſeinem Zeigefinger über die ganze Welt herum fahren und dabei jeden Platz und Ort mit Namen nennen, und beſchreiben wie es dort ausſah. Sonſt freilich bot das Zimmer nicht viel Beſonderes. Die Möbel beſtanden aus einfachem, weißtannenem Holz und waren nicht einmal angeſtrichen; auf der Kommode ſtand noch eine

kleine, blaugemalte Glasvaſe mit einem Büſchel Schilfblüthen und Strohblumen darin, und über dem entſetzlich hart gepolſterten Sopha hing ein kleiner Spiegel, und rechts und links davon die Bilder von Peters und ſeiner Frau, als Braut und Bräutigam, mit einer wahren Verſchwendung von bunten Farben und rothen Backen gemalt. Wo aber waren jetzt die rothen Backen hingekommen? wo der üppige Haarwuchs des kleinen Mannes und das friſche, fröhliche Geſicht? — Nur die große Warze über dem linken Auge hatte er noch als einzige Aehnlichkeit behalten, ſonſt war Alles verſchwunden und gebleicht.

Und auch die Frau Schulmeiſterin.

„Lieber Gott," ſeufzte Behrens in Gedanken vor ſich hin, „wie ſich der Menſch doch verändern kann, man ſollte es nicht für möglich halten."

„Hm, Behrens," ſagte da Peters, der das Blatt erſt einmal leiſe für ſich durchgeleſen hatte, „nach dem Schreiben ſcheint es, als ob die ganze Ueberfahrt für Euch bezahlt würde und Ihr den Betrag nur einfach abzuarbeiten habt."

„Ja wohl, Schulmeiſter, das ſind die Bedingungen."

„Hm — und da könntet Ihr ohne einen Pfennig Geld und ganz umſonſt nach Braſilien herüberkommen?"

„Ja ſo umſonſt doch nicht," lächelte Behrens etwas verlegen. „Was die Herren jetzt für uns bezahlen, müſſen wir ſpäter Alles wieder bei Heller und Pfennig abverdienen."

„Na, das verſteht ſich von ſelbſt," ſagte Peters, „ſchenken werden ſie's Euch nicht. Wer ſchenkt einem Anderen heut zu Tage auch wohl noch was; aber Ihr ſeid doch einmal nachher an Ort und Stelle, und wenn Ihr Euch da nichts verdient, verdient Ihr Euch auf der ganzen Welt nichts."

„Alſo meinen Sie daß Alles in Ordnung wäre," frug Behrens, dem die Zuſtimmung doch faſt ein wenig zu ſchnell kam.

„Ja, wenn Ihr gar nichts zu bezahlen braucht," rief Peters „und frei hinübergeſchafft werdet, was wollt Ihr denn

noch mehr? Wenn ich nur könnte wie ich wollte, meiner Seel, ich ginge heutigen Tages mit, denn die Schinderei hier soll der Böse holen. Aber ich bin schon zu alt, — arbeiten wird mir schwer und mein Rückgrat will nicht mehr so recht mit fort."

„Aber der Herr Pachter Frommann meinte," fuhr Behrens fort, „es wäre eigentlich kein rechter Contract und nur so eine Art Verpflichtung für mich."

„Hm — ja," sagte der Schulmeister, „ein Contract ist es auch eigentlich nicht, — Alte, schenk dem Behrens noch einmal ein, — aber sonst steht nichts davon drin, daß Ihr etwas zu bezahlen hättet."

„Nein — aber ich werde auch nicht so recht klug daraus," fuhr Behrens fort, „wie es einmal werden soll wenn ich meine Schulden abgearbeitet habe."

„Hm, — nein," nickte Peters, „na, ich will Euch einmal etwas sagen. Ich werde Euch die Geschichte laut vorlesen, dann kommen wir besser dahinter."

„Das wäre recht."

„Also — Verpflichtung! das ist die Ueberschrift," sagte Peters, und las:

„„Verpflichtung*) des Landarbeiters Carl Gottlieb Behrens aus Groß-Emmen mit Familie, nämlich:

seine Frau Sophie, 38 Jahre alt,
seine Tochter Johanna Marie, 14 Jahre alt,
sein Sohn Fürchtegott Hans, 10 Jahre alt,
seine Tochter Lisbeth Anna, 8 Jahre alt,
sein Sohn Christian Leberecht, 5 Jahre alt,
ein Säugling,

gegen Herrn Franz Berthold Hoeker in Antwerpen.

*) Das betreffende Document ist wörtlich — mit Ausschluß der Namen — einem derartigen Parcerie-Vertrag entnommen, und mag als Beweis dienen, wie leichtsinnig zahllose Menschen derartige Schriftstücke unterzeichnen, und sich dadurch binden, ohne eine Ahnung über deren Tragweite zu haben.

Der Endes-Unterzeichnete, der die Paſſage für ſich und obenſtehende Familienglieder nach untenſtehenden Specificationen mit —— Thalern vorgeſchoſſen erhielt, verpflichtet ſich nicht nur Herrn Franz Berthold Hoeker in Antwerpen Vollmacht zu ertheilen vermittelſt ſeines Hauſes in Porto Seguro, für ſich und ſeine Familie, mit einem braſilianiſchen Plantagenbeſitzer Contract abzuſchließen, zur Verdingung ſeiner und ſeiner Familie Arbeitskräfte auf eine Colonie der Provinz Minas Geraes, ſondern macht ſich auch, durch Unterzeichnung dieſes Contracts, für ſich und ſeine ſämmtlichen Familienglieder anheiſchig, durch den Theil-Ertrag ihrer Arbeit die vorgeſchoſſene Paſſage und ſonſtige Koſtenvorſchüſſe abzuverdienen, dergeſtalt, daß: da nach der Beſtimmung derartiger Arbeitsverträge der Ertrag der Arbeit zwiſchen Arbeiter und Brodherrn getheilt wird, von der ihm als Arbeiter zufallenden Hälfte des Ertrags der Arbeit in uſancemäßiger Abtragung zu erſetzen.

Indem Carl Gottlieb Behrens durch ſeine Namensunterſchrift ſolidariſch mit ſeinen Familiengliedern zur getreuen Erfüllung der contractlich eingegangenen Verpflichtung ſich verbindlich macht, verpflichtet er ſich ferner für ſich und ſeine Familienglieder, den geſetzlichen Befehlen ſeiner Brodherren oder deren bevollmächtigten Vertreter getreulich nachzukommen, und während der Dauer des Contractes ſeine ganze Zeit und Aufmerkſamkeit dem ihm übertragenen Dienſt zu widmen.

Antwerpen, den — ten März 185—.

Paſſagegeld bis Porto Seguro:

Für drei Erwachſene à . . . . . — „ — „
Für drei Kinder unter zehn Jahren à — „ — „
Ein Säugling frei.

Pr. Cour. — „ — „
Hier bezahlt — „ — „
Summa Pr. Cour. — „ — „ ""

„Die Summe iſt, wie ich ſehe, noch nicht ausgefüllt.“

„Nein,“ ſagte Behrens, „das können ſie auch noch nicht, weil ſie noch nicht wiſſen wie viel wir auf der Reiſe brauchen werden. Das wird nachher gemacht.“

„Hm,“ ſagte der Schulmeiſter, „ja wohl, — da ſteht aber freilich nichts weiter drin, als daß Ihr das Geld, was Ihr vorgeſchoſſen kriegt, wieder abverdienen ſollt. Das iſt gerade wie bei uns.“

„Ja wohl, Schulmeiſter, und das wäre auch ganz in der Ordnung, aber es ſteht gar nichts vom Tagelohn darin, und was ſich ein Mann wohl in der Woche verdienen kann, damit man doch im Stande wäre ſich nur ein klein wenig zu berechnen, wie lange man ungefähr für die Herren arbeiten muß.“

„Ja, das wäre freilich gut,“ ſagte der Schulmeiſter, der ſich völlig außer ſeiner Sphäre fand, ſobald ſich irgend etwas auf practiſches Leben erſtreckte, „aber den Kaffee habt Ihr da umſonſt, und der Zucker wächſt ebenfalls in Braſilien; ja, in der heißen Zone kommen ſogar Milch- und Butterbäume vor, und immer Sommer, — nie einen Ofen heizen und die Finger erfrieren — und Hüte könnt Ihr Euch ſelber aus Palmblätter flechten, und die Baumwolle wächſt dort auch.“

„Ja,“ ſagte Behrens und ſah ſtill vor ſich nieder, „das iſt wohl Alles recht gut, aber ob das Land auch wohl ſo geſund iſt, daß mir Frau und Kinder nicht krank werden. Es muß dort ſchmählich heiß ſein.“

„Das können wir gleich ſehen,“ ſagte Peters, ſtand auf und nahm eines ſeiner alten Bücher vom Regal herunter, „wartet einmal, Braſilien — Brake — Brandis — Braſilien, Seite 470 — da haben wir die ganze Geſchichte: Dieſer einzige monarchiſche Staat, — nein, das iſt's nicht: hier kommts! „In Hinſicht der äußeren Bodenbeſchaffenheit beſtehen vielleicht zwei Drittheile aus Hoch- und Gebirgsland,“

— ſeht Ihr wohl. Halt, hier ſteht es: „Das Clima iſt der vielen Gebirge und Wälder wegen milder, als man es bei der Lage des Landes, welches mit ſeiner Hauptmaſſe zwiſchen dem Aequator und dem ſüdlichen Wendekreiſe liegt, erwarten ſollte.“ Seht Ihr wohl? — „In Rio Janeiro, ungefähr unter dem Wendekreiſe des Steinbocks (nämlich unter 22° 56“ S. Br.) wechſelt die Hitze zwiſchen 16 und 30° Reaumur“ — und ſo heiß wird es bei uns hier manchmal auch, denn im letzten Sommer hatten wir ein paar Mal 29° im Schatten. — „An der Küſte tragen überhaupt die täglichen Seewinde viel zur Minderung der Hitze bei. Am heißeſten ſind die Ebenen im nördlichen Theil des Landes,“ — aber dahin braucht man ja auch gar nicht zu gehen; und was bauen ſie da nicht Alles, hört einmal zu, Behrens: „Fernambuk oder Braſilienholz, Campeche oder Mahagoniholz, ferner Palmen, Tulpen-Roſenholz, Kampher-, Copal- und andere Bäume, ſodann Zucker, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Indigo, Cacao, Vanille, Reis, Mais, Waizen, Gerſte, Maniok, Melonen, Yams, europäiſche Südfrüchte, Ananas, Gewürzpfeffer,“ — das Waſſer läuft Einem ordentlich im Munde zuſammen. Und dann hier die Beſchreibung von dem Gold und den Diamanten, die dort gefunden werden. Diamanten haben ſie dort, von denen ein einziger ſo viel werth iſt, wie hier ein ganzes Königreich.“

„Alſo meinen Sie, ich ſoll hingehen, Schulmeiſter?“

„Ich wollte ich könnte mit,“ ſeufzte dieſer, „den Augenblick ſchnürte ich meinen Bündel, packte meine paar Bücher zuſammen und ſetzte mich auf ein Schiff, aber — der Knüppel iſt an den Hund gebunden.“

„Peters, Du ſchämſt Dich doch gar nicht,“ ſagte ſeine Frau.

„Ach, Alte, ſo war es ja nicht gemeint,“ ſeufzte ihr Mann, „aber mein verwünſchtes Rückgrat.“

„Und daß gar nichts davon in dem Contract ſteht, wie

es einmal werden ſoll, wenn ich das Geld abverdient habe," ſagte Behrens, deſſen Gedanken nur allein auf dieſem einen Punkt hafteten.

„Darüber macht Euch doch keine Sorge," antwortete Peters, „ſchon das iſt ein Beweis, daß es dort viel zu verdienen giebt, daß man Euch ſo viel hundert Thaler vorſchießt, nur um Arbeiter hin zu bekommen. Hier könntet Ihr hundert Jahre arbeiten ehe Ihr's fertig brächtet."

„Ja, das iſt wahr," nickte Behrens, „zu verdienen muß es da geben, und ich verſtehe nur nicht was das heißen ſoll, — hier, da unten Schulmeiſter; leſt doch den Satz noch einmal."

„Den? — „„daß: da nach der Beſtimmung derartiger Arbeitsverträge der Ertrag der Arbeit zwiſchen Arbeiter und Brodherren getheilt wird"", — nun, das iſt doch deutlich genug: Ihr bekommt die Hälfte von Allem was verdient wird."

„Aber das iſt doch gar nicht möglich."

„Aber hier ſteht's ja noch einmal, gleich dahinter: von der ihm als Arbeiter zufallenden Hälfte des Ertrags der Arbeit in uſancemäßiger Abtragung zu erſetzen."

„Was iſt denn das?"

„Uſancemäßig? das iſt, wie es dort gerade Gebrauch iſt, mit der Abzahlung nämlich, denn zum Leben müßt Ihr doch auch was haben, alſo vielleicht die Hälfte oder das Viertheil von Eurem Verdienſt. Begreift Ihr?"

„Das wär Recht," nickte Behrens, „aber da iſt noch ein fremdes Wort, was ich nicht verſtehe — ſolidariſch —."

„Nun, das heißt weiter nichts, als daß Ihr für Eure Frau und Kinder einſteht, damit die auch helfen die Schuld abzutragen."

„Nun, das verſteht ſich ja doch von ſelbſt," ſagte Behrens.

„Aber wißt Ihr was mir auffällt," bemerkte der Schul-

meister. „Erstlich steht hier kein Wort davon, daß Ihr die Sonntage frei bekommt, und wenn das auch bei uns Sitte ist, so weiß man doch nicht wie sie es drüben machen, und jedenfalls gehört das mit in den Contract. Dann aber ist auch noch das Wichtigste vergessen, und das könnte einen Haken haben."

„Das Wichtigste, Schulmeister?"

„Jedenfalls eine Hauptsache, und die muß auch noch mit hinein, sonst unterschriebe ich wenigstens den Contract nicht. Ein Haus werdet Ihr natürlich kriegen, denn eine Wohnung gehört dazu, wenn man irgendwo arbeiten soll; die erhält bei uns selbst ein Schulmeister, denn sie doch alles Mögliche abzwacken, aber von einem Garten steht kein Wort darin. Das vergeßt nicht, — den macht Euch noch vorher aus, denn ein Garten ist die Hauptsache — und wenn er noch so klein wäre, wo Ihr Euch ein paar Kaffeebäume und Palmen und Zuckerrohr, und ein bischen Indigo vielleicht, pflanzen könnt. Den geben sie Euch auch. — Und dann noch eins, Behrens," fuhr der Schulmeister fort, „schreibt mir einmal, wie es Euch geht, und was Ihr treibt, hört Ihr wohl, das müßt Ihr mir versprechen."

„Recht gern, Schulmeister, recht von Herzen gern," erwiderte Behrens, „wenn's auch bei mir nicht gerade vom besten mit Schreiben geht, denn Sie wissen wohl, in unserer Zeit wurde noch nicht viel darauf gehalten, so kann mein Mädel, die Johanna Marie, doch prächtig damit fertig werden, und die soll schon einen Brief schreiben."

„Gut, Behrens, und vergeßt nur den Garten nicht; ein Stück Land müssen sie Euch geben, das Ihr selber nur für Euch bauen könnt, — wenn nicht so viel übrig ist, wäre es auch nicht der Mühe werth daß Ihr hinüber ginget."

„Ich will's nicht vergessen, Schulmeister, und ich dank Ihnen auch vielmals für den Wink. — Ich wußte wohl, daß ich mich bei Ihnen an den rechten Mann wandte. Nichts

für ungut, Frau Peters, daß ich gestört habe, — ich wollt's eigentlich nicht."

„Recht gern geschehen, Behrens," sagte die Frau Schulmeisterin, die ganz stolz darauf war was ihr Mann sagte. „Mein Schulmeister hilft ja recht gern, wo er irgend kann, mit Rath und That."

„Werd's ihm nicht vergessen, — und nun leben Sie wohl; ich will jetzt gleich nach der Stadt hinein, daß ich heute Abend noch was abmachen kann, und im schlimmsten Fall bleib ich dort über Nacht bei dem Andres, dem Steffen seinem Jungen, der Kutscher ist und mir die Wohnung angegeben hat. Recht vergnügten Abend allerseits," — und damit nahm er seinen Hut, griff seinen Stock auf und wanderte mit rüstigen Schritten, das eben Gehörte dabei wieder und wieder überlegend, die Straße hinab, die nach der Stadt zu führte. Drüben im Feld arbeiteten die Leute, um ihn her flogen und zwitscherten die Lerchen, die vaterländische Sonne schien hell und warm auf seinen Pfad, aber er sah und hörte weder Kameraden, noch Sonnenschein, noch wirbelndes Lerchengeschmetter, denn Auge und Ohr weilte bei anderen Bildern und sein Herz war in Brasilien.

Zweites Capitel.

Verschiedene Auskunft.

Die Stadt — ein kleine Residenz in Thüringen — lag ungefähr zwei Stunden Wegs von Groß-Emmen entfernt, und Behrens, mit seinen Gedanken beschäftigt, konnte sich nicht erinnern jemals so rasch hineingekommen zu sein, wie heute. Er sah sich ordentlich erstaunt um, als er sich zwischen

den ersten Häusern fand, und doch erfaßte ihn auch wieder ein ganz eigenes und beklemmendes Gefühl, das etwas Fremdes und Unbehagliches für ihn hatte.

War er bis jetzt je gewohnt gewesen selbstständig zu handeln? Nicht seit der Zeit wo er seine Frau genommen, und selbst damals hatte *sie* eigentlich mehr bei der Sache gethan, als er selber. Außerdem war er, seit er die Schule verlassen, nur Tagelöhner bei fremden Leuten gewesen, der die Arbeit eben that, zu der er gestellt wurde, ohne die geringste Verantwortlichkeit dafür. Morgens zur bestimmten Zeit begann er damit, — Abends eben so wurde Schicht gemacht und Sonntags gefeiert, — weiter kannte er keine Abwechselung in seinem Leben. Jetzt aber trat dieses selber an ihn heran. Aus seiner gewohnten Beschäftigung herausgerissen und dadurch von dem bisherigen und regelmäßigen Einkommen abgeschnitten, sollte er auf einmal selbstständig einen Entschluß fassen, der ihn weit hinweg vom Vaterland über das große Weltmeer führte, und einer ungewissen Zukunft in die Arme warf. Allerdings erfüllten ihn dabei die größten Hoffnungen, — aber *wenn* es mißlang? wenn er dann mit Frau und Kindern unter fremden Leuten im Elend saß, und nicht wieder zurück konnte in die alten Verhältnisse? Wer trug nachher die Schuld an seinem Unglück und dem der Seinen? Nur er selber, und welche Vorwürfe hätte er sich nachher machen müssen.

Diese Gedanken quälten ihn unterwegs, aber sein Schritt zögerte deshalb nicht. Es war, als ob er durch eine innere, unwiderstehliche Gewalt vorwärts gedrängt würde. Wie von einem unbestimmten Etwas getrieben, wanderte er die Straße hinab, und wollte eben in den Platz einbiegen, auf welchem der Auswanderungsagent wohnte, als ihn eine Stimme von einem Wagen herab anrief, daß er stehen blieb und sich überrascht umsah.

„Hallo, Gottlieb!“ rief es, „wo kommt Ihr denn heute in die Stadt? und wie gehts daheim?“

„Ei, Andres!“ rief Behrens erfreut, wie er den Kutscher erkannte, der jetzt neben ihm am Wege hielt. „Das ist mir lieb, mein Junge, daß ich Dich finde. Wie gehts?“

„Oh, gut geht's; aber wo wollt Ihr hin, Behrens?“

„Nach Brasilien, Andres.“

„Nach wohin?“

„Nach Brasilien.“

„Alle Wetter,“ sagte der junge Bursch erstaunt, „weiter nicht?“

„Ne, Andres; — wie wär's, wenn Du mitgingst? — Reise und Alles frei, und die Schinderei hier zu End.“

„Hm, Behrens, kommt doch einmal mit vorn auf den Bock; ich schaffe nur den Wagen nach Haus und versorge die Pferde, und habe dann weiter nichts zu thun, daß wir noch ein Wort zusammen reden können, — heute kommt Ihr doch nicht mehr hin.“

„Nein, Andres,“ sagte Behrens, „und morgen wahrscheinlich auch nicht, aber ich fahr mit, denn es wär mir lieb, wenn Du mich nachher begleiten könntest.“

„Und unterwegs erzählt Ihr mir die ganze Geschichte,“ sagte Andres, während Behrens zu ihm auf den Bock stieg.

So fuhren sie langsam der Wohnung des Doctor Maller, Andreas' Brodherrn, zu, und der Tagelöhner theilte jetzt dem Kameraden Alles mit, was seine künftigen Pläne betraf, während dieser kein Wort dazu sagte, sondern nur manchmal mit dem Kopf nickte oder schüttelte.

Endlich langten sie bei der Wohnung des Doctors an. Behrens half die Pferde mit ausschirren und in den Stall führen, wo ihnen Andres ihr Futter gab, während der Mann ein paar Eimer Wasser holte.

Wie sie fertig waren sagte Andres, der indessen in einem

fort gepfiffen hatte: „Hört einmal, Behrens, — Ihr habt den Contract bei Euch, wie?"

„Ja, Andres."

„Schön, — mein Doctor ist zu Hause, ich habe ihn eben oben am Fenster gesehen, — der weiß Alles, ist auch schon einmal drüben in Amerika gewesen, dem wollen wir das Papier zeigen, — der kennt sich in solchen Sachen aus."

„Ja, aber," sagte Behrens, „was wird sich der um unser Einen kümmern; der hat mehr zu thun."

„Laßt Ihr mich nur machen," nickte aber Andres dem Freund zu, „wartet hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder da," und ohne eine weitere Einrede anzuhören, ging er quer über den Hof und in das Haus hinüber, und kam auch schon nach kaum zehn Minuten mit der Meldung zurück, Behrens solle nur hinaufgehen, der Doctor wäre oben und wolle sein Anliegen hören.

Dem Behrens schlug das Herz, aber der Doctor empfing ihn freundlich und sagte: „Nun, mein Mann, Ihr wollt nach Brasilien hinüber? Das ist ein wichtiger Schritt; habt Ihr Euch die Sache denn auch ordentlich überlegt? Jemand, der hier in Deutschland sein Brod hat, sollte nicht gerade leicht mit Frau und Kindern so ins Ungewisse hinübergehen."

„Ja, lieber Herr," seufzte Behrens, „mit dem Brod ist das so eine Sache, — heute haben wir welches und morgen keins, und wenn ich einmal krank würde —"

„Dann glaubt Ihr wohl, giebt Euch Jemand in Brasilien was?" unterbrach ihn der Doctor. „Aber Ihr sollt frei hinübergeschafft werden, wie ich höre? Habt Ihr das Papier bei Euch?"

„Ja, Herr Doctor, — dies hier."

Der Doctor nahm es, las es aufmerksam durch und sagte dann: „Und das Papier wollt Ihr unterschreiben? Wißt Ihr wohl, daß Ihr danach wie verrathen und verkauft und

einem ehrlichen Mann oder einem Schurken, wie's gerade trifft, auf Gnade und Ungnade übergeben ſeid?"

„Ja, aber, Herr Doctor," ſagte der Mann erſchreckt.

„Das iſt ein ſogenannter Parcerie-Vertrag," fuhr der Doctor fort, „das heißt ein Vertrag, wonach Ihr angeblich Mittheilhaber an dem Ertrag des Gewinnes ſeid, der durch Eure Arbeit erworben wird, und hier ſteht ſogar, Ihr bekämt die Hälfte des Verdienſtes; daß das eine Lüge iſt, könnt Ihr Euch doch wohl denken."

„Ja, aber da ſteht es doch ſchriftlich," ſagte Behrens ſcheu.

„Bah!" rief der Doctor, „wo arbeitet Ihr jetzt?"

„Beim Herrn Rittergutspachter Frommann."

„Nun gut. — Denkt Euch einmal, Ihr hättet mit dem einen ſolchen Contract gemacht. Nun beſchäftigt Euer Pachter eine Menge von Leuten, nicht wahr?"

„Ja, Herr Doctor."

„Außerdem hat er ein großes Capital in dem Gut ſtecken; er hat viel Vieh, Pferde, Rinder und Schafe, und manchmal verdient er viel damit, manchmal hat er auch Unglück. Es fällt ihm ein Pferd, ein Rind, oder die Ernte geräth einmal nicht, kurz, er hat viel Riſico bei der Sache, d. h. er wagt ſein Vermögen daran, oder er nimmt dann auch wieder in manchem Jahre ſehr viel ein, was den Schaden deckt, — nun ſoll er Euch für Eure Tagelöhner-Arbeit die Hälfte ſeines Verdienſtes geben?"

„Ja, das iſt aber auch wohl ſo nicht gemeint," ſagte Behrens.

„Gewiß nicht," erwiderte der Doctor, „aber trotzdem ſteht es da, und auch nichts Anderes, nach dem man herausfinden könnte, wie dieſe Hälfte gemeint iſt, denn von einem beſtimmten Tagelohn iſt keine Rede. Ihr ſeid alſo förmlich der Willkür Eures neuen Herrn überlaſſen, wobei Ihr Euch noch außerdem verpflichten müßt, und zwar für Euch

und Eure Familie, seinen oder seines Verwalters Befehlen getreulich nachzukommen. Der schlimmste Passus ist aber noch der letzte, wo es heißt, daß Ihr während der Dauer des ganzen Contracts, also auf eine ganz unbestimmte Zeit hinaus, denn es ist gar keine Dauer festgesetzt, Eure ganze Zeit und Aufmerksamkeit dem Euch übertragenen Dienst zu widmen habt, also nicht eine Minute derselben für Euch selber arbeiten und nur das Nothwendigste verrichten könnt. Unterschreibt Ihr das Papier, so seid Ihr nichts als ein Sclave, und es kann Euch nachher Niemand mehr helfen."

„Ja," sagte Behrens schüchtern, „das hat unser Schulmeister auch gemeint, daß wir die Sonntage frei und einen Garten haben müssen, in dem wir uns selber Kaffee und Zucker bauen könnten."

„Lieber Freund," seufzte der Doctor, „Ihr schleppt eine Menge phantastischer Ideen im Kopf herum, und Euer Schulmeister scheint Euch noch darin bestärkt zu haben."

„Aber wenn das nun in den Contract kommt."

„Aber bester Mann, ist das ein Contract?" rief der Doctor. „Ihr seid unglückselige Menschen. Wenn Ihr nur ein beschriebenes Papier bekommt, das Ihr unterschreiben könnt, so bildet Ihr Euch nachher gewöhnlich ein, Ihr hättet einen Contract gemacht und könntet nun nicht mehr betrogen werden. In diesem Papiere, obgleich hier fälschlicher Weise steht „„während der Dauer des Contracts"", und hier oben „„der contractlich eingegangenen Verpflichtung"", ist von einem Contract weiter gar nicht die Rede, als daß jene Person, der Ihr überliefert werdet, das Geld zahlt, um Euch in die Hände zu bekommen, und dann nachher mit Euch machen kann was sie will. — Außerdem," fuhr der Doctor fort, als Behrens betroffen schwieg, „wißt Ihr aber auch noch gar nicht einmal, wie viel die Reise für so viele Personen kosten kann, — wie viel Euch wenigstens dafür aufgeschrieben wird, und seid nicht sicher eine Schuldenlast

auf den Hals zu bekommen, an der Ihr Eure beſten Lebensjahre arbeiten mögt, um ſie wieder abzuſchütteln. Nein, Freund, — es iſt mir lieb daß ich einmal einen ſolchen Parcerie-Vertrag in die Hände bekomme; ich habe bis jetzt viel darüber gehört und geleſen, aber noch nie einen geſehen. Jetzt begreife ich die Entrüſtung die darüber herrſcht, denn es iſt in der That nichts, als ein Menſchenhandel, und Alle, die ſich damit befaſſen, ſollten als Seelenverkäufer gebrandmarkt werden."

„Aber der Herr, mit dem wir es zu thun bekommen, ſoll ein ganz braver, ehrlicher Mann ſein," ſagte Behrens leiſe.

„Und woher wißt Ihr das, oder woher weiß der das," rief der Doctor, „der Euch das geſagt hat? denn hier in dem Wiſch ſteht nur, daß der Agent in Antwerpen — und Antwerpen gerade iſt der verrufenſte Ort für derartige Agenturen — mit irgend einem Plantagenbeſitzer einen Contract über Euch abſchließen ſoll, bei dem Ihr dann natürlich gar nicht mehr gefragt werdet."

„Ja, aber —"

„Das kann ein ehrlicher Mann ſein, ja," fuhr der Doctor fort, „ich gebe auch zu, daß ein ſolcher Contract in einzelnen Fällen ehrlich gemeint ſein mag: daß manchem großen Plantagenbeſitzer wirklich daran liegt, gute und brauchbare Kräfte auf ſein Land zu bekommen, und der ſie nachher nicht allein gut behandelt, ſondern ihnen auch einen entſprechenden Lohn für ihre Arbeit giebt, damit ſie in einer beſtimmten Zeit, und zwar in einer Zeit, die ſie ſelber berechnen, wieder frei und unabhängig von ihm werden. Aber warum heißt es da nicht: Du bekommſt ſo und ſo viel für den Tag Arbeit, und machſt Dich nur verbindlich bei keinem Anderen in Dienſt zu treten, bis Du das Geld, was ich für Dich ausgelegt habe, wieder abverdient haſt? Aber das wollen die Herren gar nicht. Es liegt ihnen nicht allein daran

Arbeiter in ihr weites Land zu bekommen, nein, sie wollen sich die Leute auch speciell sichern und an ihnen verdienen, und das eben ist nachher das Unglück für den armen Arbeiter selber, der vielleicht etwas vor sich bringen könnte, wenn ihm die Hände nicht gebunden wären. Ja, selbst den Fall genommen daß er es ehrlich meint, wer steht Euch denn dafür, daß er nicht plötzlich stirbt und sein Besitzthum an einen gewissenlosen Verwandten oder Fremden übergeht? Ihr seid dann für diesen so gut gebunden, wie für Jenen, Ihr geltet nur als Inventar, denn Ihr habt Eure Schulden noch nicht abbezahlt, und müßt aushalten bis das geschehen ist, so lange es auch dauern mag."

„Aber Herr Doctor," sagte Behrens, der ganz bestürzt geworden war, denn das, was ihm der Herr hier sagte, warf des Schulmeisters ganze Lobreden wieder um, und er hatte nur noch das Eine, an das er sich anklammern konnte — „mein Bruder ist ja auch die langen Jahre drüben in dem Brasilien, und dem geht's so gut dort. Er hat mir ja auch geschrieben, daß ich nur sobald als möglich zu ihm kommen soll."

„So? —" frug der Doctor, „wo ist denn Euer Bruder?"

„In der Colonie Blumenau" sagte der Mann.

„Und dann wollt Ihr Euch nach der Provinz Minas Geraes schicken lassen, wie es hier in dem Contract steht? — und wißt dabei noch nicht einmal, in welchen Theil desselben, denn die Provinz ist riesengroß und länft in die heißesten Districte hinauf. Das ist reiner Wahnsinn. — Aber lieber Freund — es thut mir leid — meine Zeit ist beschränkt, und ich muß jetzt einen Besuch bei einem gefährlichen Kranken machen, den ich nicht länger aufschieben kann. Ich bin auch nicht im Stande Euch einen anderen Rath zu geben als: Unterschreibt das Papier auf keinen Fall. Wollt Ihr zu Eurem Bruder nach Blumenau, so müsset Ihr nach der Insel

Santa Catherina gehen, von wo ſich häufig Gelegenheit findet. In der Provinz Minas Geraes ſeid Ihr beinah noch ſo weit von dort entfernt, wie hier in Deutſchland, könntet wenigſtens eben ſo leicht oder ſo ſchwer dorthin kommen, wie von hier ab auch. Dorthin wird Euch aber wohl Niemand Paſſage geben, und wenn Ihr denn durchaus hinübergehen *wollt* und denkt, daß Ihr dort Eure Umſtände verbeſſert, ſo laßt Euch auch einen wirklichen Contract aufſetzen, in dem deutlich geſchrieben ſteht, an welchen Ort und zu welchem Herrn Ihr kommen ſollt — nicht auf's Gerathewohl, wie hier ſteht: auf eine Colonie in der Provinz Minas Geraes. Und wie viel *Tagelohn* Ihr für Euch und Eure Leute zu erwarten habt, bis das Vorgeſchoſſene abverdient iſt, muß ebenfalls feſt und deutlich in dem Papier angegeben werden. Nachher ſeht Ihr ein Ende vor Euch, und könnt ſelber etwa berechnen, was Ihr verdient habt und wie lange Eure Dienſtzeit dauert."

„Nun, ich danke Ihnen auch ſchön, Herr Doctor, für Ihre Freundlichkeit," ſagte Behrens, „ich will mir gewiß merken was Sie geſagt haben, und mit dem Herrn das ausmachen."

„Thut das," ſagte der Doctor, „aber laßt Euch auch nicht wieder breit ſchwatzen, — *ſolche* Contracte könnt Ihr alle Tage machen," und damit nahm er ſeinen Hut und verließ das Zimmer, während Andres, der bei der ganzen Unterredung kein Wort geſprochen und nur immer, wenn der Doctor, ſein Herr, etwas ſagte, zuſtimmend mit dem Kopf genickt hatte, ſeinen Landsmann beim Aermel ergriff und mit ihm langſam die Treppe hinunter und wieder auf den Hof ging.

„Siehſt Du," flüſterte er ihm dabei zu, „das iſt ein Herr der Haare auf den Zähnen hat, und der verſtehts. Was *der* ſagt hat Hand und Fuß, und man kann ſchnur-

ſtraks darauf hingehen. Das ſind faule Fiſche mit dem Papier; da darfſt Du Dich nicht darauf einlaſſen."

„Weißt Du was, Andres," nickte da Behrens, der nachdenkend, ſein Kinn mit der rechten Hand ſtreichend, im Hof ſtehen geblieben war und vor ſich niedergeſehen hatte, „Du haſt doch Alles mit angehört was der Herr Doctor geſagt, und kannſt es mir bezeugen, und nun komm einmal mit zu dem Herrn der die Schrift beſorgt, und dann wollen wir mit ihm ſprechen, und ihm die Sache auseinanderſetzen, daß es ſo nicht geht. Wie?"

„Meinetwegen," ſagte Andres, „ich geh' auch mit. Zwei ſind immer beſſer als Einer, denn was der Eine nicht weiß, das fällt dem Anderen ein. Alſo komm, Gottlieb, dem wollen wir die Sache gleich beſorgen."

Und die beiden Freunde gingen langſam die Straße hinunter und dem Hauſe zu, in welchem der beſagte Herr wohnte.

Da hörten ſie rechts von ſich in einer engen Seitengaſſe lautes Jubeln und Singen, und als ſie erſtaunt ſtehen blieben, um dem ungewohnten Geräuſch zu horchen, ſahen ſie einen kleinen Trupp Menſchen den engen Weg herunter kommen, die auf das Wunderlichſte aufgeputzt gingen.

Es waren etwa zehn oder zwölf junge Burſchen, von vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahren, Bauernſöhne wahrſcheinlich ihrem ganzen Ausſehen nach, die, von irgend einem Gelage kommend, mit gerötheten Geſichtern und fröhlich und keck blitzenden Augen Arm in Arm durch die Straßen wanderten. Sie trugen auch noch ihre heimiſchen Bauerntrachten, kurze Jacken und lederne Hoſen, aber dazu aufgekrämpte Hüte mit künſtlich gemachten ordinären Blumen daran, mit Glasperlen und unächtem Schmuck, und auf den Schultern einläufige Pirſchbüchſen oder Doppelflinten, und Hirſchfänger an den Seiten, als ob ſie zu irgend einem Freicorps gehörten und augenblicklich in den Krieg ziehen wollten. Dazu ſangen ſie — mit oder ohne Harmonie, was kam darauf an, — ein

wildes, jubelndes Lied, und neugieriges Volk hatte ſich ihnen von allen Seiten angeſchloſſen, ſo daß die Menſchenmenge die ganze Straße füllte.

Behrens und Andres blieben ſtehen um ſie vorbei zu laſſen, und als ſie näher kamen, konnten ſie auch Beide die Worte des Liedes unterſcheiden, die ihnen bald keinen Zweifel mehr ließen, wen ſie vor ſich hätten.

„Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier,
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit."

klang der Refrain, und bald darauf ſetzte wieder eine tiefe Baßſtimme in Solo ein:

„Ade, ade, mein liebes Vaterland,
Ade, ade, nun lebe ewig wohl!
Was fragen wir nach Gut und Geld,
Wir wandern fröhlich in die Welt,
Braſi—lien iſt unſre Seligkeit!
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier!
Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit!"

Es war ein ganz eigenes Gefühl das Behrens durchzuckte, als er die Worte hörte, die ihm wie aus der eigenen Seele herauſtönten, und faſt unwillkürlich rief er die ihm Nächſten an: „Heda, Kameraden, — wollt Ihr auch nach Braſilien?"

„Auch nach Braſilien? na, verſteht ſich," lachte einer der jungen Burſchen zurück, indem der Schwarm Halt machte. „Gehſt Du auch mit, Kamerad? Das iſt Recht. Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier!"

„Na," ſeufzte Behrens, „weit iſt's doch wohl, aber was kann's helfen; die Reiſe nimmt ja auch einmal ein Ende."

„Da haſt Du Recht, alter Junge!" jubelte Einer der Burſchen, „und nachher leben wir, wie der liebe Gott in Frankreich. Mit welchem Schiff gehſt Du?"

„Ja, ich weiß noch nicht," ſagte Behrens, über die vertrauliche Anrede des jungen Volks weniger erſtaunt, als über die beſtimmte Vorausſetzung ſeiner Reiſe, denn des Doctors

abmahnende Worte hatten ihn doch wieder ganz schwankend gemacht.

„Und von welchem Hafen aus?“

„Doch wohl von Antwerpen, wie der Ort heißt.“

„Hurrah, ein Reisegefährte!“ jubelte die Schaar. „Komm her, daß wir Eins zusammen trinken. Nun hat die elende Schinderei daheim ein Ende, und wir kommen ins Paradies.“

„Ins Paradies?“ Das stimmte freilich nicht mit dem, was Behrens von dem Doctor gehört, aber er konnte auch nicht der fröhlichen Einladung folgen, denn geschenkt mochte er nichts nehmen, und Geld zum Vertrinken hatte er noch nie im Leben gehabt.

„Ich kann nicht,“ sagte er deshalb freundlich, „ich muß erst noch meinen Contract in Richtigkeit bringen, daß ich mit komme; aber wohin geht Ihr?“

„In den Löwen; so komme nachher hin, daß wir den Abend beieinander sind! Hurrah, Brasilien soll leben!“

Und mit dem Halli, Hallo! des neu beginnenden Liedes setzte sich die Schaar wieder in Bewegung und marschirte die Straße hinab, dem ihrem neuen Reisegefährten bezeichneten Wirthshaus zu.

Behrens blieb mit seinem Begleiter, als ihn die Schaar verlassen hatte, noch eine ganze Weile wie betäubt auf der Straße stehen, denn wie ein Traum, wie ein Gruß aus der fernen, fabelhaften Welt, die er bis jetzt nur in seinen Träumen gesehen, kam ihm das Ganze vor. Ein Paradies! — und er selbst war im Begriff, dorthin aufzubrechen, — aber wer hatte nun Recht? Das junge, jubelnde Volk, vor dem das Leben noch offen lag und ihm nur seine bunten Bilder zeigte, oder der alte mürrische Herr, der voll Mißtrauen hinausblickte? Behrens wußte es nicht, und nur unwillkürlich legte er seine Hand wieder in Andres Arm und schritt mit ihm die Straße hinunter, dem Hause des Auswanderungsagenten zu.

Drittes Capitel.

Herrn Kollboeker's Comptoir.

Sie brauchten nicht ſo lange mehr zu gehen, als ſie das Haus, oder vielmehr das „Comptoir" des Agenten vor ſich ſahen, denn er ſelber wohnte draußen in einer kleinen Spelunke der Vorſtadt, und hatte ſich nur im „Geſchäftstheil" der Reſidenz ein Local gemiethet, um inmitten des Verkehrs zu ſein und ſich keine „Gelegenheit" entgehen zu laſſen.

Die Thür war auch kenntlich genug durch eine Anzahl von Schildern bezeichnet, die den verſchiedenſten Lebenszwecken zu dienen ſchienen. Den Mittelpunkt derſelben bildete freilich ein großes, über der Thür angebrachtes und in Oel ausgeführtes Gemälde, das ein großes, dreimaſtiges Schiff unter vollen Segeln aber bei dem Winde zeigte. Plätſchernde Wellen erhoben ſich darum her, aber ſtill und unbewegt verfolgte das Fahrzeug ſeine Bahn und eine Anzahl von Perſonen in rothen Hemden, die über Bord hinaus auf das Meer ſahen, ſollten andeuten, daß es reichlich mit Paſſagieren beſetzt ſei, die eine ruhige Fahrt nach einem fernen Welttheil hatten.

Das Schiff ſelber führte eine Bremer Flagge, — die roth und weißen Streifen und Quadrate, — darüber aber im blauen Himmel ſtand deutlich mit goldenen Buchſtaben:

Schiffsgelegenheit nach allen Welttheilen,

und wie um das zu illuſtriren, waren links und rechts von der Thür noch große Tafeln aufgehangen, auf welchen die verſchiedenſten Reiſen nach Nordamerika, Auſtralien und Braſilien ſpecificirt wurden.

Außerdem ſchien aber Herr Kollboeker, wie der Auswanderungsagent hieß, noch außerordentlich vielſeitig in anderen Geſchäftszweigen. Er hatte die Agentur für Sächſiſche

Renten=, Berliner und Gotha'sche Lebensversicherung, ebenso eine Niederlage von Daubitz's Kräuterliqueur und aromatischer Gichtwatte, und Behrens wurde ganz irr an den vielen Schildern, die überall die Wand und sogar die aufgeschlagenen Fensterladen bedeckten. Aber es konnte nichts helfen, hinein mußte er doch, denn die Zeit verging, und nachdem er und Andres — während die Beiden indessen von drinnen durch ein paar junge kichernde Leute beobachtet waren — eine Weile die verschiedenen Placate durchbuchstabirt hatten, sagte Behrens, seines Begleiters Arm ergreifend: „So komm, Andres, hier werden wir doch nicht draus klug und drinnen müssen wir ja erfahren woran wir sind. Da oben ist ja auch das Schiff gemalt, mit dem wir fahren sollen, — guck einmal wie groß es ist; das sieht ordentlich gefährlich aus — und so weit übers Wasser muß man damit."

Behrens schüttelte freilich mit dem Kopf, als er das Haus betrat; es war ihm noch so vieles bei der ganzen Sache, von der er sich gar keine richtige Idee machen konnte, unerklärlich, und er fühlte ordentlich das Bedürfniß, endlich einmal Jemanden darüber zu hören, der Alles ganz genau wußte.

Gleich rechts im Hausflur war eine Thür, an welcher auf einem ovalen schwarzen Schild das Wort stand: „Comptoir", aber weiter befand sich kein Name oder sonstiges Abzeichen daneben, und die Beiden zögerten noch, ob sie hier anklopfen sollten, als die Thür aufging und ein blutjunger Mensch mit auf der Mitte gescheitelten fuchsrothen Haaren herausſah.

„Wollen Sie zu der Auswanderungs=Agentur?"

„Ja wohl", nickte Behrens.

„Na, da kommen sie nur hier herein, — hier ist's."

Beide betraten das Zimmer. Es war ein nicht sehr großes und etwas düsteres Gemach. In der Mitte stand ein hohes, doppeltes Schreibpult aus polirtem Erlenholz, an

dem an jeder Seite zwei Menſchen arbeiten konnten, und an den Wänden waren eine Menge Gefache angebracht, in welchen die verſchiedenartigſten Dinge lagen: kleine Broſchüren, Papiere, etiquettirte Flaſchen, Packete und Gott weiß was ſonſt noch. An den Wänden aber hingen, wo nur noch irgend ein Platz frei geblieben, Fahrpläne von Eiſenbahnen und Dampfſchiffen, eine große Karte mit den beiden Erdhälften und andere von Auſtralien, Südamerika, Braſilien, Nordamerika, Rußland und Ungarn, denn Herrn Kollboeker's Thätigkeit war eine ſehr ausgebreitete, und er ſchaffte Menſchen fort, wohin ſie eben wollten, oder — wohin er ſie gerade bereden konnte. Hatte er doch intime Verbindungen in allen Theilen der Welt, wenn er auch alle Theile der Welt nur dem Namen nach kannte.

Herr Kollboeker ſelber war leider gerade nicht zu Hauſe, und die beiden jungen Herren im Comptoir, — wahrſcheinlich ein paar Lehrlinge, junge, aufknoſpende Auswanderungs-Agenten, die ihren Ehrgeiz darin ſetzten, ſpäter ebenfalls ein volles Schiff unter Segeln über ihrer eigenen Thür gemalt zu ſehen, — ſchienen die freie Zeit benutzt zu haben, um an die Fenſter zu hauchen und unmögliche menſchliche Figuren darauf zu zeichnen. Beide trugen aber Federn hinter den Ohren, als Zeichen, daß ſie jeden Augenblick zu deren Dienſt bereit wären, und der Aeltere von ihnen, der den Beiden auch die Thür geöffnet hatte, nahm jetzt das Wort und ſagte: „Nun, Gevatter, wie geht's? Wollt Ihr nach Amerika oder nach Auſtralien und Gold graben? Jetzt iſt die Gelegenheit günſtig; in der nächſten Woche geht ein Schiff."

„Iſt Herr Kollboeker nicht zu Haus?" frug Behrens, der durch die vertrauliche Anrede „Gevatter" etwas ſtutzig geworden war, denn er hatte den jungen Burſchen, ſo weit er ſich erinnerte, noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehen.

„Nein, Herr Kollboeker iſt ausgegangen. Kann ich es

nicht beſorgen, wenn Ihr über irgend etwas Auskunft wünſcht?"

„Ich weiß doch nicht," ſagte Behrens, „ich — ich komme wegen der Reiſe nach Braſilien."

„Nach Braſilien, ſo? Wo ſeid Ihr denn her?"

„Von Groß-Emmen."

„Ach, das iſt die Familie, die mit der Roſalie nach Porto Seguro ſoll," ſagte der Jüngſte, „wie heißt Ihr denn?"

„Behrens — Carl Gottlieb Behrens."

„Ja, ganz Recht. Ihr habt ja wohl noch Euren Contract zu unterſchreiben."

„Ja — aber — ich wollte doch vorher gern erſt noch einmal mit dem Herrn Kollboeker ſprechen."

„Ach, das iſt nicht nöthig," ſagte der junge Mann mit den rothen geſcheitelten Haaren, „das können wir auch beſorgen. Habt Ihr den Contract mitgebracht?"

„Den hätt' ich ſchon," meinte Behrens, indem er in die Taſche griff und das Papier herausholte, „aber —"

„Da kommt Ihr in ein prachtvolles Land," nahm der Kleinſte die Unterhaltung wieder auf, „Donnerwetter, da muß es himmliſch ſein, — wo haben Sie denn den Brief, Meier, in dem die Beſchreibung ſteht?"

„Dort auf dem Pult liegt er," ſagte Herr Meier, indem er ſelber darnach unter einem Haufen von Papieren herumwühlte und auch bald einen großen, auf bläulichem, ſehr dünnem Papier eng geſchriebenen Brief zum Vorſchein brachte. „Ja, allen Reſpect, das muß ein Land ſein, Kaffee, Vanille, Cacao, Alles wächſt da wild, die Apfelſinen kann ſich Jeder von den Bäumen ſchütteln, wo er nur will, und Ananas, wo hier das Stück drei Thaler koſtet, wachſen wie bei uns die Kohlrüben und die Runkeln."

„Und dort in den Bergen haben ſie auch neulich die großen Diamanten gefunden, und ein Deutſcher ſoll beim

Graben einen Goldklumpen von zwei Pfund Gewicht herausgeſchaufelt haben."

„Hm," ſagte Andres, der dem Allen aufmerkſam zugehört hatte, „das iſt aber merkwürdig; und da zahlen Sie Einem noch Geld, wenn man nur hingeht?"

„Jawohl," nickte Herr Meier, „weil es dort an ordentlichen deutſchen Bauern fehlt, die was von der Landwirthſchaft verſtehen. Die Kerle ſind da ſo dumm, und wiſſen gar nicht, was ſie mit ihren Feldern anfangen ſollen."

Behrens hörte das Alles wie in einem halben Traum; es war ihm, als ob er von einem Zauberland ſprechen, ein Märchen erzählen höre, und er konnte es ſich kaum denken, daß er ſelber im Begriff ſtehe dort hinüber zu gehen und das Alles mit eigenen Augen zu ſehen und zu erleben, — aber der Contract, —

„Ja," ſagte er verwirrt, „das iſt Alles gewiß ganz wunderſchön und herrlich, aber ich — ich muß doch vorher noch einmal mit dem Herr Kollboeker ſprechen, denn —"

„Ach, da kommt er ſelber," rief Herr Meier, der dabei zugleich hinter das Schreibpult an ſeinen Platz glitt und die Feder eintunkte; auch der Kleine war blitzſchnell an ſeinen „Marterpfahl" gefahren, wie er den Ort, wo er zu arbeiten hatte, gewöhnlich nannte, wenn der Principal nicht zugegen, und beide jungen Leute ſchienen, als der Agent im nächſten Augenblick das Zimmer betrat, ſo emſig mit dem Copiren einiger Briefe beſchäftigt, daß ſie ſein Kommen faſt gar nicht bemerkten.

„Herr Kollboeker," ſagte Meier, von ſeinem Brief aufſehend, „da iſt Behrens aus Groß-Emmen, der ſchon eine Weile auf Sie wartet, und Sie zu ſprechen wünſcht."

Herr Kollboeker, der, ohne ſeinen Hut abzunehmen in das Zimmer getreten war und ſehr eilig zu ſein ſchien, ſah über die Achſel nach den beiden Leuten hinüber und nickte, während er ein Packet Schriften auf den Tiſch legte: „Oh,

Behrens, das ist gut daß Ihr heute herein gekommen seid; es wird die höchste Zeit, und ich glaubte schon, Ihr wolltet Euch die Gelegenheit entschlüpfen lassen, ein brasilianischer Pflanzer zu werden."

„Ja, Herr Kollboeker, — ich möchte Sie nur noch um Eins fragen," sagte der durch das geschäftsmäßige Benehmen eingeschüchterte Mann. Herr Kollboeker hörte aber vor der Hand nicht auf ihn.

„Sind Briefe angekommen während ich fort war?"

„Ja, Herr Kollboeker," sagte Meier, mit der Feder nach den auf dem Pult liegenden deutend.

Der Agent nahm sie in die Hand, es waren drei, — einen davon warf er wieder zurück. „Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß unfrankirte Briefe refüsirt werden."

„Ich habe das Porto noch nicht dafür gezahlt."

„Gut, er geht zurück, — das fehlte auch noch: man hat mit den Geschäften anderer Leute schon Auslagen genug an Geld. Nun, Behrens, was wolltet Ihr mir sagen?" frug er den Mann, ohne ihn aber anzusehen, denn er hatte den einen Brief erbrochen und fing an, darin zu lesen.

„Ja, Herr Kollboeker, — wegen des Contracts wollte ich Ihnen gern noch etwas sagen, — denn eigentlich ist es doch gar kein Contract, sondern nur eine Verpflichtung —"

„Nun, steht das nicht auch darüber?" frug der Agent, ohne von seinem Brief aufzusehen.

„Ja, allerdings, — aber — ich habe da mit einem Herrn Doctor gesprochen, und der meinte —"

„So? mit einem Herrn Doctor?" frug Kollboeker, den Mann ansehend, „und war der Herr schon einmal in Brasilien?"

„Nein, in Brasilien war er noch nicht."

„Aha, und was weiß er denn nachher davon?" rief der Agent, „etwa mehr als wir hier, die täglich Briefe und

Zeitungen von dorther bekommen, und das Land so genau kennen, wie unsere eigenen Taschen, heh?"

„Aber der Herr Frommann, unser Rittergutspachter —"

„Der hat Euch abgeredet, fortzuziehen, nicht wahr?" rief Herr Kollboeker triumphirend aus, „na, das versteht sich doch von selbst, denn daß es den Herren nicht recht ist, wenn ihre Knechte selber einmal Herren werden, läßt sich denken. Wo sollen sie denn nachher die Arbeiter hernehmen, wenn die Leute erst merken, daß sie nur über See zu fahren brauchen, um selbständige Gutsbesitzer zu werden, nicht blos Pachter. Also der hatte auch etwas dagegen einzuwenden? Es ist doch wirklich merkwürdig, was es für gescheidte Leute auf der Welt giebt," und verächtlich mit dem Kopf schüttelnd, fuhr er in der Lectüre seines Briefes weiter fort.

„Abgeredet hat er mir eigentlich nicht", sagte Behrens, „aber der Herr Doctor meinte, es wäre eigentlich gar kein Contract, und dann besonders die Stelle, wo von der ganzen Zeit und Aufmerksamkeit steht —"

„Kein Contract?" fuhr aber jetzt Herr Kollboeker auf — „so soll ich mich etwa heute auch noch mit Euch herumärgern, heh? — Was ist denn das, wenn Einer das Geld hergiebt und der Andere verspricht nachher dafür zu arbeiten, bis es abverdient ist, heh? — Was sind denn Eure Miethcontracte auf dem Lande, wo so ein armer Teufel von Ochsenknecht lumpige achtzehn oder zwanzig Thaler für's ganze Jahr bekommt und sich dafür das ganze geschlagene Jahr von Morgens früh drei oder vier Uhr bis Abends Glock sieben schinden und plagen und das Fleisch von den Knochen herunterarbeiten muß? Sind die etwa was Anderes und findet Ihr hier nur einen einzigen von all den großmäuligen Rittergutsbesitzern und Pachtern, die Euch nur so viel hundert Groschen vorschössen, um Euch zu einem bessern Leben zu verhelfen, als Ihr hier Thaler bekommt? Hab' ich Recht oder nicht?"

„Ach ja, Herr Kollboeker, wahr ist's schon und läßt sich Nichts dagegen einwenden; wenn man nur einmal zehn Groschen Lohn voraus haben will, so muß man vor Gott und nach Gott darum bitten, und kriegt's dann gleich in der nächsten Woche wieder bei Heller und Pfennig abgezogen."

„Na also — und was wollt Ihr sonst noch?"

„Ja", sagte Behrens verlegen — „eins liegt mir doch noch auf dem Herzen, und ich wollte Sie dringend darum gebeten haben."

„Und das ist?" frug Herr Kollboeker, indem er den zweiten Brief hernahm und aufbrach.

„Ich wollte doch gern," fuhr Behrens der sich ein Herz faßte, fort, „so nah wie möglich dorthin nach Brasilien kommen, wo mein Bruder drüben ist."

„So? Ihr habt schon einen Bruder drüben? und wo steckt denn der?"

„In der Colonie Blumenau."

„Na da geht doch hinüber," meinte Herr Kollboeker kurz — „es hindert Euch Niemand daran. Dorthin gehn immer Schiffe."

„Wo man seine Passage auch abarbeiten kann?" frug Behrens rasch.

„Ne," lachte Herr Kollboeker, daß das kleine Comptoir dröhnte — „wenn Ihr direkt dahin wollt, müßt Ihr Eure Passage selber bezahlen. Aber seid Ihr unbehülfliches Volk," rief er, indem er seinen Brief auf das Pult warf und sich gegen die an der Wand hängende kleine Weltkarte wandte. „Seht einmal hier," fuhr er fort, und zeigte mit seinem Finger auf einen Platz auf dem Behrens gar Nichts erkennen konnte, als buntgemalte aber ihm vollkommen unverständliche Linien „hier ist Blumenau wohin Ihr gern wollt, und wo Euer Bruder sein soll, und hier gleich darüber, kaum mehr wie ein Zoll davon entfernt, fängt die Provinz Minas Geraes an, wohin Euer Contract lautet, nachdem Ihr unent-

geldlich hinübergeschafft werdet.*) Verlangt Ihr noch mehr? und wenn Ihr dort Eueren Contract abgearbeitet und Geld in der Tasche habt, hindert Euch denn etwa wer, die kurze Strecke da hinunter zu gehen und Euch anzusiedeln wo Ihr Lust habt? — Es ist rein zum Verzweifeln wenn Menschen etwas nicht einsehen wollen, was so sonnenklar auf der offenen Hand liegt."

„Aber der Herr Doctor," sagte Behrens schüchtern, „meinte, die Provinz wäre so sehr groß."

„Na, wenn Euch das genirt, ob die Provinz groß oder klein ist," rief Herr Kollboeker, indem er wieder zu seinem Pult ging, „dann bleibt doch meinetwegen in Deutschland — was liegt mir dran. Der Herr Doctor wird dann wahrscheinlich für Euch sorgen, damit es Euch hier an Nichts fehlt und Ihr leben könnt, wie der liebe Gott in Frankreich."

„Ja du lieber Gott," seufzte der Mann, der damit an sein Elend zu Haus erinnert wurde — „für Unsereinen sorgt auch Jemand, wenn wir es nicht selber thun können. Also Sie meinen wirklich, daß es nicht so weit von da wäre, wo mein Bruder ist?"

---

*) Ich kann Auswanderer nicht genug davor warnen, sich von irgend einem Agenten Entfernungen auf den Karten zeigen und erklären zu lassen. Denn Nichts auf der Gottes Welt ist unzuverlässiger als ein solcher Beweis, Leuten gegenüber, die kein Verständniß über die Schwierigkeiten und Entfernungen in fremden, besonders wilden Ländern haben können. Ich will hier nur ein Beispiel anführen. Die deutsche Colonie Pozuzo in Peru liegt auf der großen Weltkarte nur etwa drei Viertel-Zoll von Lima entfernt, und ich gebrauchte allein und ohne Gepäck nur mit meiner Satteltasche und theils zu Pferd, theils zu Fuß, weil die Wege zu entsetzlich waren, unter den größten Beschwerden und selbst Gefahren achtzehn Tage um sie zu erreichen. Solche Kunstgriffe, wie hier Herr Kollboeker anwendet, sind aber nur zu häufig von schurkischen Agenten gebraucht und benutzt worden, um arme unwissende Menschen dorthin zu schaffen wo sie einen Nutzen von ihnen erwarteten. Was aus den Armen nachher wurde, kümmerte sie wahrhaftig nicht.

„Na, ich habe die Karte doch nicht gemacht," ſagte Herr Kollboeker, „die laſſen die Regierungen ſelber ausarbeiten und was da drauf ſteht, iſt richtig und muß richtig ſein — Und iſt ſonſt noch etwas, das Ihr auf dem Herzen habt?"

„Ja ſehen Sie, Herr Kollboeker," ſagte Behrens, da der Agent das Erſtere als beſeitigt zu betrachten ſchien, „wenn Sie nur einmal ſo gut ſein wollten, den letzten Satz durchzuleſen, der da im Contract ſteht. — Bitte ſchön."

„Nun was iſt mit dem?"

„Ja, da ſteht, ſo lange der Contract dauerte, ſollten wir Alle mit einander für unſern Brodherrn in einem fort arbeiten?"

„Nun? — verſteht ſich denn das nicht von ſelbſt?"

„Ja, in der Woche gewiß — aber doch Sonntags" —

„Dummes Zeug — glaubt Ihr denn, daß in Braſilien Sonntags gearbeitet wird?" rief Herr Kollboeker — „das iſt ja ein ſtreng katholiſches Land und hat noch außerdem eine Maſſe Feſt- und Feiertage, die Euch ebenfalls zu Gute kommen —"

„Danke Ihnen," ſagte der Mann — „aber von einem Gärtchen ſteht kein Wort drin, — ein klein Stückchen Land müßte unſer Einer doch haben, damit er ſich ſelber ein wenig Gemüſe bauen und ein paar Hühner und Schweine halten könnte. Das haben wir ja ſogar hier in Deutſchland gehabt, wo das Land ſo theuer iſt."

„Du lieber Gott," lachte Herr Kollboeker gerade heraus — „das macht Euch doch etwa keine Sorge — ein Stück Land, wo der ganze Acker ein paar Thaler koſtet? Lieber Freund, das ſollt Ihr haben, und das will ich Euch, auf eigene Verantwortung auch noch in den Contract ſetzen, in ſofern Euch das beruhigen ſollte. Gebt einmal her — da iſt ja gleich noch Platz. „Der beſagte Carl Gottlieb Behrens erhält von ſeinem neuen Brodherrn auch noch ein Stück Land zur eigenen Bebauung angewieſen, um ſich darauf einen

Garten anlegen zu können.“ So, ſeid Ihr jetzt damit zufrieden?“

„Ich danke Ihnen recht vielmals, Herr Kollboeker, damit iſt mir ein großer Stein vom Herzen. Wiſſen Sie, unſer Einer iſt an ſein kleines Gärtchen gewöhnt, und es würde uns hart anthun, wenn wir es in dem fremden Land miſſen ſollten.“

„Ei verſteht ſich von ſelbſt, Behrens, verſteht ſich von ſelbſt; aber Ihr müßt mich entſchuldigen — ich habe noch ſehr viel zu thun. Wenn Ihr alſo weiter nichts zu bemerken habt, ſo könnt Ihr ja den Contract unterſchreiben und da laſſen — da ich doch morgen Briefe nach Antwerpen ſchicke.“

„Ja, Herr Kollboeker,“ ſagte Behrens etwas beſtürzt, denn das kam ihm zu raſch, und ſo weit war er noch nicht einmal mit ſich im Reinen, ob er überhaupt gehen wollte oder nicht, „ſo geſchwind geht's doch freilich nicht. Es iſt gar ſo ein wichtiger Schritt, den ich vorher noch reiflich mit meiner Alten überlegen möchte.“

„Na ich dächte, Ihr hättet Zeit genug zum Ueberlegen gehabt, aber wie Ihr denkt; ich wäre der Letzte der Euch dazu drängte, denn was hab ich dabei, ob Ihr geht oder da bleibt; mir kann's einerlei ſein. So überlegt Euch denn meinetwegen die Sache noch eine ganze Woche lang, bis Ihr ſelber abreiſt, und wenn Ihr wollt, könnt Ihr den Contract auch erſt in Antwerpen ſelber unterſchreiben, wenn Ihr einmal das Schiff geſehen habt. Das bleibt ſich gleich, und bei uns geht Alles offen und ehrlich zu, aber in einer Sache kann ich Euch nicht helfen, wenn Ihr überhaupt mitwollt, — heute iſt Mittwoch, bis morgen Abend ſpäteſtens muß Euer Gepäck, was Ihr unterwegs mitnehmen wollt, d. h. die großen Kiſten, hier ſein. Kleinigkeiten könnt Ihr bei Euch behalten, denn übermorgen früh mit dem Packzug um acht Uhr, geht Alles, was ich zu befördern habe, nach Antwerpen ab, um gleich verladen zu werden.“

„Morgen Abend ſchon?“

„Ja, ſpäteſtens,“ ſagte Herr Kollboeker, „denn wegen Euch allein und extra kann ich doch keine Fracht abſchicken; das ſieht ein Kind ein. Alles was ſpäter kommt, müſſen die verſchiedenen Eigenthümer auf ihre eigenen Koſten transportiren laſſen, und viel ſpäter hilft's ihnen nicht einmal mehr was, denn wenn das Schiff erſt einmal geladen iſt, dann werden die Luken zugemacht und verſiegelt, damit unterwegs nichts wegkommen kann, und dann wird keine Fracht mehr angenommen. — Sind Sie denn noch nicht mit den paar Briefen fertig, Meier, das dauert ja eine wahre Ewigkeit.“

„Wir hatten ſo viel Abhaltung, Herr Kollboeker.“

„Ja, ich kenne Eure Abhaltung ſchon, — Maulaffen feil halten, wenn ich den Rücken drehe. Eilen Sie ſich ein bischen; in einer Viertelſtunde bin ich wieder zurück, damit ich ſie dann unterſchreiben kann. — Alſo bis morgen Abend vor ſieben Uhr, Behrens, denn pünktlich um ſieben Uhr wird zugemacht. Bei mir geht Alles auf die Minute, und muß auch bei einem ſolchen Geſchäft ſo gehen. Alſo auf Wiederſehen, Behrens. — Apropos, will der junge Menſch, den Ihr da bei Euch habt, auch mit?“

„Nein, Herr Kollboeker, das iſt nur ein —“

„Na, gute Nacht Behrens, gehabt Euch wohl,“ und ohne ſich weiter um die Beiden zu bekümmern, verließ der Agent das Haus, es Behrens anheimgebend ſeine weiteren Maßregeln zu treffen, wie es ihm beliebe, — er wußte, daß das Gift jetzt wirkte.

Behrens war das gar nicht recht, denn er hätte am liebſten noch eine längere Zeit zum Ueberlegen frei behalten, auch wohl gern noch einmal mit dem Doctor geſprochen, und Andres, der bei der ganzen Unterredung auch nicht eine Sterbensſylbe geſagt oder gar einen Rath gewagt hatte, ging auch mit zurück. Der Doctor war aber noch nicht nach Hauſe gekommen, und Niemand wußte wann er wieder kam,

da er, ſehr ungleich dem Agenten Kollboeker, nichts auf die beſtimmte Minute that, und in ſeinem Beruf auch nicht thun konnte.

Es war dabei ſchon ſpät geworden und Behrens mußte an den Heimweg denken, wenn er nicht in ſtockfinſterer Nacht nach Hauſe kommen wollte. Er nahm ſich deshalb auch kaum Zeit, ein paar Biſſen Brod und Käſe mit Andres, der hier in gutem Verdienſt ſtand, in der nächſten Reſtauration zu eſſen und ein Glas Bier dazu zu trinken, was ihm ſein Vetter aufnöthigte, — dann wanderte er mit ſchwerem Herzen und von Zweifeln gequält den langen Weg nach Groß-Emmen zurück, um mit ſeiner braven Frau zu berathen, was ſie nun thun, — ob ſie bleiben und das bisherige karge Leben, das ihnen nur Noth und Mangel gebracht, fortführen oder auswandern ſollten in ein fremdes, weit gelegenes Land, um die Heimath nie — nie wiederzuſehen.

Und was hatte ihnen das Vaterland eigentlich bis jetzt geboten? Lieber Gott, ſie verlangten ja wahrlich nicht viel, — nur leben wollten ſie, — nur nothdürftig leben und ſich ſatt eſſen und nicht ewig in Sorge und Angſt ſein, um das Nothdürftigſte für ſich und die Kinder herbeizuſchaffen. Aber ſelbſt das war der Mann in der letzten Zeit — und da noch ein Kind dazu gekommen — nicht mehr im Stand geweſen, zu erſchwingen. Kinder ſollten ein Segen ſein, und ſie wurden ihnen hier zur drückendſten Laſt, während noch außerdem die Frau an zu kränkeln fing, da ſie in ihrem ſchwächlichen Zuſtand jeder ſtärkenden Nahrung und kräftigen Koſt entſagen mußte.

„Schlimmer kann es dort auch nicht ſein," lautete auch zuletzt das Reſultat der langen Verhandlung zwiſchen den beiden Gatten; ſchlimmer kann es nicht kommen, denn zu eſſen und zu trinken werden wir doch in dem fremden Lande haben und — wir brauchen nicht zu fürchten, daß unſere

Kinder betteln gehen müſſen, wenn ihnen der Vater einmal plötzlich wegſterben ſollte.

Es iſt das jene furchtbare Ausſicht, die Tauſende von braven, wackeren Menſchen hinaus aus Deutſchland in ein fernes Land treibt, und mit wie ſchwerem Herzen gehen ſie fort! — O, wie gern, — wie gern wären ſie daheim geblieben.

Viertes Capitel.

Die Abreiſe.

Am nächſten Tag hatte Behrens und ſeine Familie alle Hände voll zu thun, um ihr weniges Eigenthum in Kiſten zu packen. Behrens war an dem Morgen wieder zweifelhaft geworden was er thun ſollte, denn die Warnungen des Doctors und ſelbſt Herrn Frommann's Einwürfe fielen ihm wieder ein und ließen ihn faſt die ganze Nacht nicht ſchlafen — aber das Gepäck mußte fort, der Agent hatte es ihm ja geſagt, wenn er nicht die ganze Fracht dafür bezahlen wollte, und wie wäre er das im Stande geweſen? Mußte er nicht ſogar das mühſam aufgefütterte Schwein, ſeine paar Hühner und manches Andere verkaufen, um nur ein paar Thaler in die Hände zu bekommen und die nöthigſten Ausgaben damit zu decken?

Herr Frommann vom Gut ließ ihm die Sachen in die Stadt fahren, oder gab ihm vielmehr einen Rüſtwagen und ein paar Pferde dazu, daß er es ſelber beſorgen konnte, und Herr Kollboeker ſtand ſchon in der Thür und wartete darauf, beſorgte auch ſogleich, daß ſie mit anderen, ſchon dort ſtehenden Kiſten an den Bahnhof gefahren wurden. Er hatte einen

besonderen Waggon für seine Güter genommen, die augenblicklich eingeladen und noch mit dem nächsten Zug befördert wurden.

Nach dem Contract frug ihn der Agent aber gar nicht wieder, das hatte Zeit und drängte nicht, denn jetzt waren ihm die Leute sicher genug. Ihr ganzes Gepäck hätten sie doch nie im Stich gelassen.

Behrens fuhr still und schweigend, ohne nur ein einziges Mal in der Stadt einzukehren, nach Groß-Emmen zurück, und schente sich fast seine eigene Wohnung zu betreten, so wüst und leer sah es an dem Abend darin aus.

Nur die nothwendigsten Betten für das Kind hatten sie zurückbehalten; für die andere Familie war Stroh im Schlafzimmer aufgeschüttet worden, das ihm der Pachter ebenfalls geborgt. Es that ihm leid einen braven Arbeiter zu verlieren, denn er hatte Behrens immer gern gehabt, hütete sich aber auch wohl, ihm von dem, wie es schien fest gefaßten Plan abzureden, denn wäre es ihm später einmal schlecht gegangen, so hätte er sich am Ende gar, wenn auch noch so ungerechten Vorwürfen ausgesetzt, der Familie in ihrem „Glück" hinderlich gewesen zu sein. Es war das eine Sache, die Jeder mit sich selber ausmachen, aber dann auch selber vertreten mußte.

Den Freitag und Sonnabend hätte Behrens gern noch mit auf dem Gut gearbeitet, um wenigstens die paar Tage Lohn zu verdienen — aber es ließ ihm keine Ruh. War es, daß er jetzt ein paar Thaler in der Tasche hatte — war es das Gefühl, nun bald für immer von so vielen lieb gewonnenen Plätzen Abschied nehmen zu müssen, aber rastlos wanderte er am nächsten Tag von Fleck zu Fleck, bald hinaus auf das Feld, bald zum Schulmeister, bald zum Kirchhof, wo seine Eltern und ein vor drei Jahren gestorbenes Kind ruhten, und wohl eine volle Stunde lang saß er auf dem nächsten Hügel der das kleine Dorf überschaute, und blickte

hinab auf die Häusergruppe mit ihren rothen Ziegeldächern, auf den alten Kirchthurm, die Pfarrwohnung und seine eigene kleine Hütte, in welcher er so viele, viele traurige Stunden, aber doch auch wieder manche glückliche verlebt, und gerade diese gingen jetzt an seinem inneren Geiste vorüber.

Am Feierabend kamen nachher viele der frühern Kameraden zu ihm, um mit ihm über Brasilien zu sprechen — er mußte es ja doch jetzt wissen, denn er ging hin in das weite, fremde Land; aber ihm selber war viel zu weh ums Herz, als daß er einem Andern hätte zureden mögen, einen gleichen Entschluß zu fassen; er blieb einsilbig und niedergeschlagen, und der Besuch ging unbefriedigt fort.

Es ist eigenthümlich, mit welcher fabelhaften Zähigkeit die menschliche Seele an alt Gewohntem hängt, und wir verlassen mit fast eben so schwerem Herzen einen Ort, in dem wir uns elend gefühlt, und aus dem wir uns tausend und tausend Mal hinausgesehnt, wie eine Stelle, die nur glückliche Erinnerungen für uns trägt.

Am nächsten Morgen ging Behrens noch einmal in die Stadt, um mit Herrn Kollboeker die genaue Abfahrtszeit zu besprechen und noch Manches über das fremde Land, und wie er sich besonders in der Seestadt zu benehmen habe, zu erfragen. So redselig Herr Kollboeker aber auch früher über Brasilien gewesen war, als es noch galt die Lust zur Auswanderung in dem Mann rege zu machen, so wenig Zeit hatte er jetzt sich mit ihm einzulassen.

„Mein lieber Freund," sagte er, in seinem Comptoir zwischen einer Unzahl von Papieren herumkramend — „Sie kommen mir heute *sehr* ungelegen. Die Abfahrtszeit wissen Sie jetzt — Sie müssen Sonntag Morgen Punkt halb Zwölf *spätestens* hier am Bahnhof sein, denn um zwölf Uhr zwanzig geht der Zug. Auf Weiteres kann ich mich aber für jetzt nicht einlassen, denn ich habe bis zur

nächsten Post noch einige zwanzig Briefe zu schreiben und zu dictiren."

„Aber meinen Contract —"

Den nehmen Sie mit nach Antwerpen. Dort am Bahnhof wird Jemand sein der Sie empfängt, und dort erfahren Sie auch Alles, was Sie zu wissen brauchen. Bitte, Meier, stellen Sie sich einmal dahin und schreiben Sie, damit wir das nur endlich fertig kriegen."

Behrens ging; er sah ein, daß er den so sehr beschäftigten Herrn Kollboeker heute nicht stören dürfe.. Er schüttelte den Kopf; der Mann war früher so herzlich und theilnehmend gegen ihn gewesen, und jetzt auf einmal so kalt und vornehm — aber du lieber Gott, er hatte wohl den Kopf voll — zwanzig Briefe — das war keine Kleinigkeit und er wußte recht gut, welche Mühe und Arbeit es seiner sonst in Allem so flinken Frau gemacht, wenn sie nur einmal einen einzigen hatte schreiben müssen.

Wie er die Straße langsam und traurig hinunterschritt, begegnete er dem Doctor, der ihn augenblicklich wieder erkannte.

„Heh?" sagte er, indem er stehen blieb, „ist das nicht unser Brasilianer? — Nun, wie ist's? Den Contract habt Ihr doch nicht unterschrieben?"

„Nein, Herr Doctor," sagte der Mann, und wurde bis hinter die Ohren roth, — „ich kann's mir noch eine Weile überlegen."

„Das ist gescheut," nickte der alte Herr, „und noch gescheuter wär's, Ihr bliebet ganz hier, denn wenn sie Euch auch einen bessern Contract aufsetzen, so ist hier doch Deutschland und drüben Amerika, und was hier gilt, kann möglicher Weise dort drüben auch nicht einen Stecknadelknopf werth sein."

„Ja" sagte Behrens mit einem Seufzer, „das ist wohl

wahr. Nun ich ſoll ja aber in Antwerpen ganz genau erfahren, wie es damit wird."

„In Antwerpen? — was wollt Ihr denn dort?"

„Ja da liegt ja das Schiff, und unſere Sachen ſind ſchon voraus gegangen."

„Eure Sachen habt Ihr ſchon fortgeſchickt?" rief der Doctor in blankem Erſtaunen aus, „und noch keinen ordentlichen und anſtändigen Contract in den Händen?"

„Der Herr Kollboeker meinte das hätte bis dort Zeit."

„Natürlich," nickte der Arzt, „weil ſie Euch jetzt ſicher genug in der Taſche haben, denn Ihr lauft ihnen nun nicht mehr fort. Na, dann glückliche Reiſe, Freund. Wer nicht hören will muß fühlen" und ihm zunickend ging er ärgerlich die Straße hinab.

Behrens ſchaute ihm verdutzt nach. „Wer nicht hören will muß fühlen," hatte der alte Herr geſagt, — ſollte er denn wirklich einen dummen Streich gemacht haben? — Und jetzt waren die Sachen fort. Er hatte allerdings keinen freien Willen mehr und mußte nach, und daß er von dort nicht wieder zurück konnte, war ebenſo gewiß. Ein Gutes hatte aber dieſer Zwang trotzdem: er war endlich die Zweifel losgeworden die ihn bis dahin immer noch gequält. Jetzt, nachdem die Würfel gefallen, half auch kein Ueberlegen und kein Grübeln mehr, und zum erſten Mal, als er weiter ſchritt, hob er trotzig und entſchloſſen den Kopf, denn er fühlte die Kraft in ſich, ſeine Familie mit Fleiß und Ausdauer — wo es auch ſei und unter welchen Verhältniſſen, eben ſo gut — und jedenfalls beſſer durchzubringen wie hier im Vaterland. „Es hat einmal ſo ſein ſollen," tröſtete er ſich, „der liebe Gott hat's gewollt, und der wird uns ja auch ſchon weiter helfen."

Von jetzt an betrieb er das Nöthige vor der Abreiſe mit Ruhe und Beſonnenheit, und nur als der Abſchied wirklich heranrückte, und ſeine Frau bitterlich weinend auf dem Wagen

ſaß, den ihnen Einer der Bauern zur Verfügung geſtellt um die zum Gehen noch zu ſchwache Frau fortzubringen, da lieſen auch ihm die Thränen an den wetterbraunen Wangen nieder.

Ja, wär es ein ſtürmiſcher, regneriſcher Tag geweſen, ein wildes Wetter, wo die Windsbraut über die Felder jagte und düſtere Wolken den Horizont beengten, Behrens hätte ſich vielleicht leichter hineingefunden, — aber der helle, warme Sonnenſchein, die Lerchen jubelnd in der Luft, Glockengeläute vom alten Kirchthurm nieder, neben dem er die theuren Gräber ließ, und freundliche geputzte Menſchen um ſich her, die ihm Alle zunickten und den davon Ziehenden mit den Tüchern nachwinkten. Das faßte ihm das Herz wie mit eiſernen Zangen, und Wald und Sonnenſchein, Heimath und Freundesgruß ſchwammen in ſeinen Thränen zuſammen, während es ihm war, als ob bei dem Geläute der alten, lieben Glocken Alles noch einmal zu Grabe getragen würde, was er je in der Welt verloren.

Aber auch das wich von ihm, — weit in der Ferne verhallten die Töne, über das rauhe Straßenpflaſter der Stadt raſſelte der Rüſtwagen, und fremde, geſchäftige Menſchen umdrängten ihn, als er den Bahnhof endlich erreichte und nun für ſich und all die Seinen denken mußte. Da war keine Zeit mehr, ſich dumpfem Brüten hinzugeben; Herr Meier, aus Kollboeker's Geſchäft, hatte die Beförderung der Auswanderer überkommen und ſchleppte ihn bald da, bald dort mit hin, um zunächſt das mitgeführte Reiſegepäck, dann ihn ſelbſt und die Seinen unterzubringen. Und nicht lange, ſo läutete die Glocke das Zeichen zur Abfahrt, — die Maſchine pfiff, und fort wurden ſie geriſſen durch das weite Land, der unbekannten Ferne entgegen.

Aber wie fremd kamen ſich die Armen ſchon hier im eigenen Vaterland vor, wie ſie nur erſt die Marken ihres heimiſchen Dorfes hinter ſich hatten. Da war kein bekanntes

Geſicht mehr, auf das ihr Auge fiel, kein menſchliches Weſen, das ſich um ſie bekümmert hätte oder nach ihnen gefragt. Nur die Bahnbeamten ſchoben ſie manchmal, wenn der Zug gewechſelt wurde, da und dort hinüber, und wollten wiſſen, ob ſie auch ihre Fahrbillette hätten; dann ging's weiter, immer weiter, in eine endloſe Ebene hinaus, mit Dörfern und Wieſen und blauem Himmel wie daheim, aber doch ſo fremd Alles, ſo entſetzlich fremd.

Tag und Nacht fuhren ſie ſo durch; die Kinder, die ſich Anfangs über die Reiſe gefreut, wurden ungeduldig und fingen an zu weinen, das Kleinſte ſchrie viel, und die Mitpaſſagiere ärgerten ſich darüber und ſprachen oder lachten auch wohl untereinander. Endlich ſtiegen Leute ein die eine ganz fremde Sprache redeten, und Canäle durchzogen das Land, das faſt nur aus grünen Wieſen beſtand, auf denen zahlloſe Heerden weideten, — und zuletzt erreichten ſie eine große mächtige Stadt an einem Strom, ſo breit, wie die Deutſchen noch gar keinen in ihrer Heimath geſehen, und von hieraus mußten ſie nun auf dem großen Waſſer fahren, vor dem ſich die Frau im Stillen immer gefürchtet hatte.

Wie ihnen Herr Kollbocker daheim geſagt, ſollten ſie auch hier einen Mann treffen, der ſich ihrer weiter annehmen und ihre Beförderung auf das Schiff beſorgen würde; wie der ſie aber aus der ungeheuren Menſchenmenge, die da auf und ab wogte, herausfinden konnte, begriff Behrens nicht, und noch ſtand er, das jüngſte Kind auf dem Arm, während ſich die anderen um ihn und die Mutter drängten, auf dem Perron, und ſah rathlos und ſcheu in das ihn umtobende Gewühl hinein, als ein junger, ſehr elegant gekleideter Herr auf ihn zukam und freundlich ſagte: „Familie Behrens aus Groß-Emmen?“

„Ja, du lieber Gott,“ rief die Frau, ordentlich erſchreckt, „woher wiſſen Sie denn das ſchon?“

Der junge Mann lächelte und während er — aber in

einer Sprache, welche die Auswanderer nicht verstanden — einen der Packträger, der eine Nummer an der Mütze trug, herbeiwinkte, frug er Behrens nach seinem Gepäckschein, der Jenem übergeben wurde, und lud dann die Auswanderer ein mit ihm zu kommen, daß er sie in ein Wirthshaus führe, wo sie übernachten könnten, denn sie sollten erst morgen früh an Bord des Schiffes gebracht werden.

Die Frau wollte allerdings den Bahnhof nicht verlassen, ohne ihre Sachen mitzunehmen; der junge Fremde beruhigte sie aber darüber, und brachte sie auch endlich so weit, daß sie ihm folgten.

Von jetzt ab gingen die Deutschen wie in einem Traum herum, denn wenn auch noch in Europa, fanden sie sich doch in einer vollkommen fremden Welt, in der sie sich nicht zu rathen und zu helfen wußten. Da sahen sie rings um sich Menschen in einer anderen Tracht, die eine andere Sprache redeten, — selbst an den Häusern die Schilder konnten sie nicht lesen, und ordentlich erstaunt blieben sie stehen, als oben von dem einen Thurm ein Glockenspiel die Stunde anzeigte.

Glücklicher Weise brachte sie ihr Führer zu Deutschen, und forderte dann Behrens auf, mit ihm auf das Comptoir zu gehen, um dort ihre Angelegenheit zum Schluß zu bringen.

Behrens folgte ihm willenlos, und wenn er auch manchmal gern stehen geblieben wäre, um sich in den Straßen umzusehen, wo wunderliche Frauengestalten mit langen Strickstrümpfen und hohen Mützen in Holzpantoffeln vor den Thüren saßen, und mit einander erzählten und plauderten, ließ ihm sein Führer doch keine Zeit dazu.

Er hielt auch nicht eher, als bis sie wieder ein schmales, in der unmittelbaren Nähe des Strandes gelegenes Haus erreichten, an dessen Thür sich ebenfalls viele Schilder befanden, die Behrens aber auch nicht lesen konnte. Dort

traten ſie ein, und der arme Tagelöhner fand ſich plötzlich in einem langen, wenn auch ziemlich ſchmalen Saal, in welchem wohl zwölf oder vierzehn Herren emſig ſchrieben und keine Seele ſich um ihn bekümmerte. Dort wurde er hindurch geführt, ohne daß ihn auch nur Einer angeſehen hätte, in ein anderes, kleines Gemach, in welchem koſtbare Möbel ſtanden und zwei ältliche Herren an ihren Pulten ſaßen.

Dem Einen von dieſen meldete Behrens' Führer ſeine Ankunft, ohne daß der Herr aber nur den Kopf gehoben hätte, ſo war er in ein Papier vertieft, in dem er gerade las. Endlich ſah er Behrens über ſeine Brille an, und ohne ein Wort zu ſprechen, betrachtete er ihn wohl über eine halbe Minute, ſo daß der arme Teufel ganz verlegen wurde. Endlich ſagte er auf deutſch, aber mit einem etwas fremdartigen Ausdruck: „Wo iſt Euer Contract?"

„Hier, Herr," erwiderte Behrens, und überreichte ihm das Papier, in das jener einen flüchtigen Blick warf.

„Ihr habt ja noch nicht unterſchrieben."

„Ja, ſehen Sie —" ſagte Behrens, und hätte jetzt gern noch einige Bedenklichkeit, über die er unterwegs gegrübelt, vorgebracht, aber es ging nicht. Erſtlich fiel ihm nicht einmal gleich ein, was er eigentlich ſagen wollte, und dann hatte der Herr vor ihm mit der grünen Brille, dem er nicht einmal in die Augen ſehen konnte, ſo entſetzlich viel zu thun, daß er ſich kaum mit ihm abgeben mochte. Der alte Herr ließ ihn aber auch gar nicht ausreden.

„Leben die Perſonen noch alle, die hier auf dem Papier ſtehen?"

„Wer?" frug Behrens erſchreckt.

„Nun, all dieſe Familienglieder."

„Gott wolle verhüten, daß Eines davon geſtorben wäre," rief der arme Mann, beſtürzt die Hände über den Hut faltend.

„Und ſind ſie Alle mit Euch hierher gekommen?"

„Jawohl, — gewiß —"

„Gut — dann unterſchreibt einmal den Contract. Ihr könnt doch ſchreiben?"

„Meinen Namen, ja."

Der alte Herr erwiderte nichts weiter, — er trat einen Schritt zur Seite und reichte Behrens eine von den auf dem Pult liegenden Federn, die er vorher für ihn eintauchte, und Behrens ſetzte mit zitternder Hand und gar keine Widerrede mehr wagend, ſeinen Namen an die bezeichnete Stelle auf das Papier.

Der alte Herr ſah ihm zu, nahm dann, als Behrens fertig war, das Document und ſtreute blauen Sand über den friſch und etwas dick geſchriebenen Namen, faltete es nachher zuſammen und legte es auf ſein Pult.

„Ja aber," ſagte Behrens etwas verwundert, „bekomme ich denn das Papier nicht wieder?"

„Das muß der Capitän haben, um zu ſehen ob die Anzahl der Perſonen trifft," ſagte der alte Herr, „an Bord wird man es Euch nachher wiedergeben," und als ob Behrens nicht weiter auf der Welt exiſtire, drehte er ſich von ihm ab, und beſchäftigte ſich wieder mit ſeiner früheren Arbeit.

Der junge Mann zupfte dabei Behrens am Aermel, daß er ihm folgen möge, und Beide ſchritten wieder, ohne daß der Alte des Bauern Gruß erwidert oder nur bemerkt hätte, durch den langen Saal hinaus ins Freie.

Von jetzt an hatte Behrens aufgehört ſelbſtſtändig zu handeln, und war einzig und allein auf die Hülfe fremder Leute angewieſen. Aber gutes kräftiges Eſſen bekamen ſie wenigſtens in dem Wirthshaus, wie es die Familie ſeit Jahren, vielleicht in ihrem ganzen Leben noch nicht gehabt. Eine gute Suppe, Fleiſch im Ueberfluß, ſo viel ſie davon genießen wollten, und was für ein herrliches Fleiſch, und Kaffee mit Zucker und Weißbrod, ja ſogar eine Flaſche Wein ließ ſich der junge Mann geben, der ihn dort hineingebracht

und der viel anſtändiger ausſah als Herr Meier, bei dem Auswanderungsagenten daheim — und ſchenkte Behrens ein großes Glas davon ein.

Es war jedenfalls ein neues Leben, das er damit begonnen hatte und wenn das ſo fort ging, konnte er recht wohl zufrieden damit ſein. Trotzdem kam es ihm unheimlich bei den Fremden vor, denn wenn auch einzelne Leute in dem Haus deutſch miteinander ſprachen, ſo unterhielten ſie ſich doch nur über Dinge, von denen er kein Wort verſtand: von Schiffen, von Fracht und Ladung, von Havarie und anderen ähnlichen Sachen. Aber die Ruhe that ihm und den Seinen wohl, und wenn er ſich auch nicht aus dem Haus hinausgetraute, weil er fürchtete, daß er den Rückweg nicht wieder finden würde, erfreute er ſich der regelmäßigen Mahlzeiten und war ſogar nicht böſe darüber, als ſie am nächſten Tag hörten, ſie könnten noch nicht an Bord gehen, da das Schiff noch nicht ganz ſegelfertig ſei, was ihren Aufenthalt in dem Wirthshaus um einige Tage verlängerte.

Es kam ihm wohl dabei einmal der Gedanke, daß er das, was er hier mit den Seinen bei ſeinem gar nicht ſelber verſchuldeten Aufenthalt verzehrt habe, am Ende mit ſeiner Hände Arbeit würde wieder bezahlen müſſen — aber er gab ſich dem nicht lange hin. Sie waren einmal unterwegs, und jetzt mochte der liebe Gott weiter helfen.

Fünftes Capitel.

Auf See und an Land.

Am dritten Tag kam endlich ein Wagen vor die Thür, der ihre Sachen abholen ſollte. Es ſtanden ſchon eine Anzahl großer unbehülflicher Kiſten darauf, wie ſie die Deutſchen

gewöhnlich mit in ein fremdes Land schleppen, und dann, an Ort und Stelle angekommen, nicht wissen, was sie damit anfangen sollen. Dem Wagen folgten sie zu Fuß — Geld wurde ihnen dabei im Wirthshaus gar nicht abverlangt. Der junge Mann aus dem Geschäft kam nur wieder, ließ sich die Rechnung geben, dann begleitete er sie selber zu einem kleinen Dampfer, der bestimmt war sie an Bord ihres Schiffes zu bringen, das schon weiter unten im Strom, in der Schelde lag.

Von da an kamen sie eigentlich nicht mehr recht zu sich selbst; denn wie sie nur das breitere Wasser erreichten und das Schiff an zu schaukeln fing, waren sie kaum im Stande ihr Gepäck zurecht zu rücken und sich selber in ihrem Schlafplatz auf die ausgebreiteten Betten zu werfen. Dann wurden sie krank und behielten nichts als das Gefühl ihres Elends viele Tage lang.

Es war auch in der That eine böse Fahrt, bis sie den Canal hinter sich hatten. Mit kleinen Segeln, bei einem ziemlich heftigen Nordostwind, fuhr das Schiff aus der Schelde hinaus und draußen wehte schon an dem nämlichen Abend ein fliegender Sturm und peitschte die See zu Schaum. Die Wellen schlugen über Deck, und das rasche Laufen der Matrosen auf den Planken, die laut geschrieenen Befehle ängstigten die unglücklichen Passagiere nur noch mehr. Aber der Sturm hatte wenigstens in so fern sein Gutes, daß er das Fahrzeug rasch hinaus aus dem gefährlichen Wasser des Canals und in die offene See hineinfegte. Dort ging die See allerdings noch hoch, aber der Wind ließ doch nach und die Wellen beruhigten sich allgemach; ja es trat sogar am sechsten Tage — wie das nach einem sehr heftigen Unwetter häufig der Fall ist, Windstille ein, und als sich die See glättete und die halbtodten Passagiere an Deck hinaufschwankten, um zum ersten Mal wieder frische Luft zu schöpfen, waren sie aus

Sicht von jedem Land und ſchwammen draußen auf dem weiten, öden Meer.

In dem ruhigen Wetter erholten ſie ſich aber raſch; der Körper hatte ſich auch indeſſen an das Schaukeln gewöhnt und der ſo lang vollſtändig vernachläſſigte Magen verlangte ſein Recht. Auch Bekanntſchaft konnten die Reiſegefährten jetzt unter einander machen, denn bis dahin hatte ſich Keiner um den Anderen bekümmert.

Es waren noch viele Familien an Bord aus allen Theilen Deutſchlands, auch eine Menge junges Volk, und Behrens erkannte zu ſeinem Erſtaunen gerade einen Theil der Burſchen wieder, die er damals hatte, mit buntem Schmuck an den Hüten, durch die Stadt ziehen ſehen, und die ſo übermüthig und keck geweſen waren. — Aber lieber Gott, wie traurig und niedergeſchlagen ſahen ſie jetzt, nach der überſtandenen Seekrankheit, aus, wie bleich und hohläugig, und nie im Leben würde er aus dieſen Jammergeſtalten die rothbackigen munteren Geſellen von damals wiedererkannt haben, wäre es nicht eben an dem bunten Flitterputz geweſen, den ſie noch an den freilich zerknitterten und arg mitgenommenen Hüten trugen. Sie ſangen und jubelten auch nicht mehr; ineinander gebrochen ſaßen ſie an Deck umher, und es brauchte Tage lang, bis ſie ſich nur in etwas wieder erholen konnten.

Beſonders viel Familien waren an Bord und eine wahre Unzahl von kleinen Kindern — und alle wollten nach Braſilien, alle hatten ähnliche Contracte unterzeichnet wie Behrens und trugen die Herzen voller Hoffnung dem fremden Land entgegen. Hier war auch Niemand, der ſie mit Sorge oder Verdacht erfüllt hätte; kein Menſch, der von unvollſtändigen oder zweideutigen Contracten oder von ſchlechten Bedingungen ſprach. Die alte Welt lag hinter ihnen, mit ihren pedantiſchen Anſichten und kleinherzigen Rückſichten, und was ſich vor ihnen ausbreitete, war ein neues friſches Leben voller Glanz und Sonnenſchein.

Sonderbar nur, daß Keiner der Paſſagiere angeben konnte wohin er ging. Es fiel ihnen jetzt allerdings auf, wo ſie ſich darüber untereinander ausſprachen, daß Keiner von Allen noch einen beſtimmten Platz wußte, und eigentlich nur das Wort „Braſilien“ der Sammelpunkt war, den ſie ſich bis dahin gedacht — aber wo in Braſilien würde ihr künftiger Aufenthalt ſein?

Einer der Paſſagiere, ein wunderlicher Kauz mit einem ganz jungen friſchen Geſicht, aber ſchneeweißen Haaren und einem eben ſolchen Barte, hatte eine Karte mit und ſchien auch einen ungefähren Begriff von Geographie zu haben. Er zeigte ihnen das braſilianiſche Kaiſerthum und berechnete ihnen die ungefähre Größe des gewaltigen Reiches nach den angegebenen Graden.

Auch den Hafen fanden ſie darauf angegeben, nach welchem ſie beſtimmt waren; aber nicht alle Paſſagiere gingen dorthin. Einige ſollten nach Bahia, Andere nach Mucury geſchafft werden, und man vermuthete natürlich, daß das Schiff an den verſchiedenen Punkten anlegen werde, wenn dieſe auch ziemlich weit von einander entfernt lagen.

Und wie es in dem fremden Lande werden würde? — Keiner der Auswanderer hatte auch nur eine Ahnung davon, aber Alle ſoviel von dem herrlichen Klima und den paradieſiſchen Früchten gehört, daß ſie die Zeit kaum erwarten konnten, in welcher ſie den Platz erreichen, und Alles an Ort und Stelle ſelber ſehen würden.

So verträumten ſie die Tage, mit Hoffnungen und Plänen, in die ihnen Niemand einen Mißton bringen konnte, und da auch von jetzt an warmes und freundliches Wetter mit günſtigem Winde einſetzte, ſcheuchte der blaue Himmel ſelbſt die letzten Sorgen fort.

Eigenthümlich war, daß ſämmtliche Paſſagiere ihre „Contracte“ hatten in Antwerpen abliefern müſſen, und wenn auch gar nichts in denſelben ſtand, was die Arbeit-

geber im Geringsten hätte gegen sie, die Arbeiter binden können, so hängt doch der Deutsche nun einmal mit merkwürdiger Zähigkeit an etwas Schriftlichem, und wiederholt waren die Gesuche an den Capitän gewesen, ihnen die Papiere zurückzugeben.

Anfangs hatte dieser nur einfach gesagt, sie müßten erst eingetragen werden, und das hätte noch Zeit, denn sie blieben noch eine lange Weile zusammen auf der See, dann mischte sich aber auch noch ein anderer Mann hinein — ein langer, magerer Herr, den sie bis dahin nur für einen Cajütspassagier gehalten, der ihnen aber erklärte, daß er der Supercargo des Schiffes und Bevollmächtigter des Hauses in Antwerpen wäre. Dieser erklärte ihnen — nachdem sie etwa vier Wochen in See waren — daß die Contracte erst Jedem ausgeliefert würden, wenn sie an Land kämen, um sich bei ihren neuen „Brodherren" zu legitimiren. Hier auf See brauchten sie dieselben doch nicht, und sie könnten nur vielleicht verloren gehn, was nachher die größte Verwirrung herbeiführen würde.

Das blieb der einzige Bescheid den sie erhielten, und sie mußten sich, wohl oder übel, damit begnügen.

Wieder vergingen vierzehn Tage; der Wind war ihnen günstig, denn sie hatten jetzt lange die nordöstlichen Passate erreicht, die sie der neuen Heimath entgegenführten, aber diese wehten außerordentlich schwach und sie machten wohl steten aber doch ziemlich langsamen Fortgang. Endlich — endlich bekamen sie das erste Zeichen, daß sie sich wirklich dem Festland näherten, denn das Loth oder Senkblei wurde geworfen, um zu sehen ob sie Grund fänden, da sich an vielen Küsten, besonders an den amerikanischen, die Entfernung des Landes ziemlich sicher und genau nach der Tiefe des Meerbodens beurtheilen läßt, die man findet.

Zwei Tage später rief der Mann, der Morgens mit Tagesanbruch in den Top gesandt wurde: Land! Wenn

die Paſſagiere aber auch ſämmtlich an Deck ſtanden und dort hinüber ſchauten, konnte doch Keiner von ihnen auch nur das Geringſte entdecken, was ihrer Vorſtellung von Land nur einigermaßen entſprach. Da waren keine Berge noch bewaldete Höhen zu entdecken, keine Städte noch Dörfer, und wo da Land ſein ſollte, wußte Keiner von ihnen. Nur am weſtlichen Horizont bemerkten ſie endlich, nachdem ihnen der Steuermann drei oder viermal die Stelle gezeigt, einen lichtblauen niedrigen Streifen, der aber auch eben ſo gut eine Wolke ſein konnte, ſo dicht lag er auf dem Waſſer, und ſo vollkommen verſchmolz er mit dem überdies dunklen Rand des Horizonts, der ſich ſtets gegen den blauen Himmel abſpiegelt. Aber die Briſe war ihnen günſtig. Je weiter ſie dabei nach Weſten vorrückten, deſto mehr hob ſich der Rand in die Höhe, und gegen Mittag konnten Alle ſchon die Abzeichnung der Bergcontouren erkennen, die immer deutlicher hervortraten und höher wurden.

Trotzdem ſegelten ſie den ganzen Tag noch dagegen an, ohne es zu erreichen, und erſt mit einbrechender Nacht ſahen ſie ein helles, funkelndes Licht von dort herüberglimmen, — den Leuchtthurm, der ihnen die Stelle kündete, wo ſie anzufahren hatten.

Und alle Paſſagiere ſtanden in der wunderbar ſchönen milden Nacht an Deck und ſchauten nach dem Licht hinüber, das ihnen von der braſilianiſchen Küſte entgegen funkelte, und welch ein eigenthümlich beängſtigendes Gefühl war es, das dabei ihre Herzen erfüllte! Dort war das Land, dem ſie ihre Zukunft anvertraut hatten, von dem geheimnißvollen Schleier der Nacht bedeckt, und dort, wo jetzt noch die kleinen hellen Punkte am Ufer hervortraten und ſich wie ein Streifen an der Küſte hinzogen, wohnten Menſchen, — wohnten wirkliche Braſilianer, zwiſchen denen ſie von nun an leben und wirken ſollten. Dahinter aber lagen die Berge mit ihren düſteren Waldungen und Schatten, mit wilden Thieren,

Indianern, bunten Vögeln und großen, giftigen Schlangen, und das Alles sollten sie jetzt sehen, — in dem Allen sollten sie mitleben, das so ganz Anders wie die Heimath war.

Und wie würde sich dort nun zwischen den fremden Menschen ihr Schicksal gestalten? — es war eine ernste Frage, die sie sich stellten, und selbst die Schaar der jungen Burschen, die den Tag hindurch übermüthig und ausgelassen genug gewesen, schien recht still und nachdenkend geworden zu sein. Sie alle lehnten schweigend oder leise mit einander flüsternd an Bord und schauten nach den Lichtern hinüber, die ihnen von dort drüben entgegenwinkten.

Das Schiff selber hielt aber nicht mehr genau auf die Küste zu, sondern kreuzte daran auf und ab, da der Capitän den Hafen zu wenig kannte, um dort bei Nacht einzufahren. Das Wetter war ja auch so still und freundlich, daß er nichts dabei zu wagen hatte. Er konnte recht gut den Morgen abwarten, um hinanzulaufen und nachher zu ankern.

Und der Morgen kam. — Aus der verlassenen Heimath her sandte ihnen die Sonne ihr Licht und übergoß die Berge Brasiliens mit ihrem duftigen Schimmer — und dicht vor ihnen lag das Land, auf das der Capitän schon von vier Uhr früh an scharf zugesteuert hatte. Deutlich konnten sie die einzelnen lichten Wohnungen zwischen dem saftigen Grün der Bäume erkennen, und hie und da ragten daraus die hohen, phantastischen Kronen der Palmen hervor und schüttelten ihre gefiederten Blätter im Wind.

Jetzt aber, mit dem hellen Tageslicht, war auch der unheimliche Zauber gebrochen, der in der Nacht auf den Herzen der Auswanderer gelegen.

Was fragen wir nach Gut und Geld!
Wir wandern fröhlich in die Welt.
Brasi—lien ist unsre Seligkeit.
Halli, Hallo! Brasilien ist nicht weit von hier.
„Halli, Hallo! Brasilien ist nicht weit!“

ſangen die jungen Burſchen jubelnd dem nahen Land entgegen, und ſelbſt von den Alten ſtimmten jetzt Viele in das Lied mit ein.

Braſilien war jetzt allerdings nicht weit; ſchon konnte man einzelne, ſich bewegende Geſtalten am Land erkennen, und jetzt — ein merkwürdiges Geräuſch dröhnte durch das Schiff, wie das Raſſeln einer ſchweren Kette. Es war der auslaufende Anker und gleich darauf ſchwang das wackere Fahrzeug herum, und die Reiſe war beendet.

Jetzt allerdings entſtand eine ſcheinbare Verwirrung an Bord, denn Alles lief durcheinander und die Auswanderer ſahen ſich ſchon beſtürzt an, weil ſie glaubten, es könne irgend ein Unglück geſchehen ſein. Aber jeder der Matroſen wußte was er zu thun hatte, und während die Jüngeren an den Wanten hinaufliefen, um die Segel feſt zu machen, waren Einige mit dem Anker beſchäftigt, indeß Andere des Capitäns Jölle in See herabließen. Aber dieſer ſelber ging noch nicht an Land, denn er mußte vorher den Beſuch der Hafenpolizei abwarten, die auch nicht lange ausblieb.

Das Schiff, das man bald als ein Fahrzeug mit Emigranten erkannte, war ſchon mit Tagesanbruch beobachtet worden, und kaum ſchoß der Anker in die Tiefe, als auch ein Boot vom Lande abſtieß, das ihm entgegenruderte.

Ueber den hintern Theil deſſelben war ein Sonnenzelt geſpannt, daß man die darunter Sitzenden nicht erkennen konnte, vorn aber ruderten vier, bis zum Gürtel nackte Neger, die ſchwarzen Wollköpfe mit kleinen Strohhüten bedeckt, und zogen natürlich die Aufmerkſamkeit der Deutſchen vor allem Anderen auf ſich. Waren es doch die erſten Schwarzen, die ſie zu ſehen bekamen.

Jetzt legten ſie an, — die Fallreepstreppe war ſchon vorher hinunter gelaſſen, und nach einer vorherigen Anfrage, ob Alles wohl an Bord ſei, kletterten die Braſilianer daran in die Höhe.

Das waren wirklich ächte, — wie braun und sonnverbrannt sie aussahen, und was für breiträndige Strohhüte und luftige, dünne, seidene, helle Röcke und weite Hosen sie trugen — und der Eine von ihnen — die Frauen kicherten untereinander — ging sogar in gestickten Pantoffeln und hatte doch ein großes Loch hinten im Strumpf.

Der Capitän verstand kein portugiesisch, aber der Herr, den er in seiner Cajüte mitführte, — der sogenannte Cargadeur des Schiffes oder Supercargo, wie er auch genannt wird, — und dieser unterhielt sich eine Weile mit den Brasilianern, und jedenfalls sprachen sie hauptsächlich über ihre „lebendige Fracht", die Auswanderer. Die Neger kamen indessen nicht mit an Deck herauf, sondern blieben unten im Boot auf ihren Plätzen sitzen, und als die Deutschen neugierig nach ihnen über die Schanzkleidung hinabsahen, lachten sie ihnen zu und schnitten ihnen so furchtbare Gesichter, daß sie die Frauen und Kinder fürchten machten. Sie kokettirten ordentlich mit ihrer scheußlichen Häßlichkeit.

Das dauerte aber nicht lange. Der Brasilianer mußte doch wohl die ihm vorgelegten Papiere alle in Ordnung befunden haben, denn er trank ein Glas Wein mit dem Capitän und Supercargo, da der Cajütendiener rasch Flaschen und Gläser herbeigeschafft hatte, und stieg dann wieder in sein Boot hinab, wo die Neger jetzt so ernsthaft und ehrerbietig saßen, als ob sie nie ein Wasser getrübt, oder ein Gesicht geschnitten hätten, und fort schoß das schlanke Fahrzeug gegen die Stadt zu. Aber ehe ihm der Capitän in seiner Jölle folgen konnte, wurde es von zwei anderen abgelöst, die, ebenfalls von Negern gerudert, herbeiglitten.

Die Passagiere der beiden stiegen fast zu gleicher Zeit an Deck, und unter diesen befand sich auch ein Deutscher, — er redete wenigstens den Supercargo deutsch an. Von allen diesen nahm aber Keiner die geringste Notiz von den Auswanderern, die doch dicht gedrängt um die Fallreeptstreppe

ſtanden. Sie grüßten nicht einmal etwas, das zum „Zwiſchendeck“ gehörte, ſondern gingen glatt hindurch zum Quarterdeck, wo ſie den Leuten auf das Freundſchaftlichſte die Hand ſchüttelten. — Was gingen ſie die deutſchen Arbeiter an, die hier herübergekommen waren um ihre Felder zu bebauen und ihre Ernten einzubringen, — und doch that es den armen Deutſchen weh.

Sie hatten ſich ſo darauf gefreut, hier herüber zu kommen und in gutem Einverſtändniß mit den Braſilianern zu leben; ſie waren ſo feſt entſchloſſen, ſich gut und ehrlich durch die Welt zu bringen und die eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen, und jetzt würdigte ſie Keiner dieſer Leute, — nicht einmal der Landsmann, der mit an Bord gekommen war, nur eines Grußes oder ſelbſt nur eines Blicks. Sie hatten auf einen freundlichern Empfang in Braſilien gerechnet, und ein eigenes, unbehagliches Gefühl bemächtigte ſich ihrer. Es ſang auch keiner mehr von ihnen, oder lachte und plauderte; Alle ſchauten ſtill und befangen auf die Fremden, und es war, als ob ihnen eine Ahnung ſage, daß jetzt da oben auf dem Quarterdeck ihr künftiges Schickſal entſchieden werden ſolle.

Hören konnten ſie freilich nicht was da oben verhandelt wurde, und nur einmal verſtanden ſie die lauter als gewöhnlich geſprochenen Worte des Capitäns, daß er „die Paſſagiere aus dem Wege haben müſſe, um zu ihrer Fracht zu kommen. Er könne ſie nicht länger an Bord behalten, denn ſein Contract wäre erfüllt, und weiter hätte er nichts mit dem Volk zu thun.“

Dabei blieb es auch, denn wie ſie kaum ihr Mittagseſſen verzehrt hatten, was ſie noch an Bord bekamen, wurde ihnen angekündigt, ihre Sachen zuſammenzupacken und ſich fertig zu machen, da ſie an Land gefahren werden ſollten.

Wie hatten ſich Alle danach die vielen Wochen geſehnt, daß ſie erſt das enge Schiff einmal verlaſſen und das weite herrliche Braſilien betreten könnten, — jetzt war ihnen bäng-

lich zu Muthe. Die Entscheidung ihres Schicksals rückte an sie heran, und Viele, vielleicht Alle, — hätten noch gern einen Tag zugegeben, um das hinauszuschieben, — aber es ging eben nicht. Man ließ ihnen kaum Zeit, ihre wenigen ausgepackten Habseligkeiten wieder in die Kisten zu thun und zu verschließen, und indessen arbeiteten die Matrosen schon scharf daran, Alles, was unter ihre Hände kam, mit Tauen zu umwerfen und nach oben zu hissen. Auch die Betten wurden zusammengeschnürt, und kaum eine Stunde später lag das obere Deck so gedrängt voll Gepäck, daß man sich kaum dazwischen durchbewegen konnte, und die Matrosen auch, rücksichtslos genug, über Alles hinwegkletterten. Was that es auch, wenn sie hier einmal in eine Schachtel hineinbrachen oder einen schwachen Kistendeckel sprengten; die Deutschen mochten sehen, wie sie das wieder in Stand setzten.

Dann kam eine große Launch vom Ufer abgefahren, die langseit legte und in welche die verschiedenen Frachtstücke eben so rücksichtslos hineingelassen wurden. Die Matrosen fluchten nur dabei über die großen, schweren, unbehülflichen Kisten. Dann kam noch eine, die den Rest nahm und Einzelne von den Passagieren, und zuletzt kehrte die erste zurück in welcher sämmtliche noch vorhandene Passagiere untergebracht und an Land geschafft wurden.

Niemand an Bord nahm auch Abschied von ihnen; hie und da drückte wohl ein Matrose Dem oder Jenem der Auswanderer, mit dem er sich unterwegs befreundet und dessen Rum er ausgetrunken, die Hand. Capitän wie Supercargo kümmerten sich nicht um die Leute, und waren sogar schon vorher ans Land gefahren, wobei der Capitän, als er das Schiff verließ, seinem Steuermann noch zurief, wenn er zurück käme, müsse das Fahrzeug r e i n sein.

Auf der Launch war auch Niemand, mit dem sie ein Wort sprechen konnten; die Besatzung bestand aus ein paar halbnackten Negern, die sich in einemfort unverständliche Sachen

zuſchrieen und dabei mit einander lachten. So glitten ſie dem Ufer zu. Einer der jungen Burſchen wollte in einer Art von verzweifelter Luſtigkeit wieder das Lied anſtimmen: Braſilien iſt nicht weit von hier! — aber ſchwieg ordentlich erſchreckt, als auch kein Einziger der Uebrigen mit einſtimmte. Es war ihnen nicht wie Singen zu Muthe.

Jetzt liefen ſie an den Platz an, wo ſie ausgeſchifft werden konnten. Was da für wundervolle Bäume am Ufer ſtanden und wie herrlich das fremde Land ausſah; aber die vielen fremden Geſichter beängſtigten ſie, ſchwarze, braune, gelbe, und wie das Volk da umher lachte und plauderte, und ſich vielleicht über ſie luſtig machte, — wer konnte es wiſſen. Und als ſie endlich ausgeſtiegen und am Land ſtanden, war da auch nur Einer von Allen, der auf ſie zukam und ihnen die Hand geboten oder einen Gruß entgegengerufen hätte? Ja, um ſie her drängten ſie, um ſie beſſer betrachten zu können, ſo dicht, daß ſich die Kinder ſchon fürchteten und zu weinen anfingen; aber Niemand kümmerte ſich um ſie. Sie wußten nicht einmal wohin ſie ſich wenden ſollten, wohin man ihr Gepäck gebracht — und wie die Sonne dabei auf ihre Köpfe niederbrannte. Wie heiß das hier in dem fremden Lande war.

Ein alter Neger rief ihnen allerdings etwas zu und zeigte in die Stadt hinein; ſie verſtanden ja aber nicht was er ſagte, was er von ihnen wolle, und ſchüttelten nur die Köpfe.

Eine volle halbe Stunde mochten ſie ſo rathlos und voll in der glühenden Sonne dageſtanden haben, als ihnen endlich Erlöſung wurde.

„Nun, Ihr Leute,“ rief der Supercargo ihres Schiffes, der ſich durch die Neugierigen zu ihnen drängte, „weshalb geht Ihr denn nicht zu Eurer Wohnung? Wollt Ihr hier am Strand bleiben?“

„Ja, aber wir wiſſen ja gar nicht wohin,“ ſagte Behrens, „es hat uns noch kein Menſch ein Wort geſagt.“

„Du lieber Gott, was man nicht selber thut, wird Einem auch nie besorgt," rief der Mann ärgerlich, „und Ihr seid auch so unbeholfen dabei, wie nur möglich. Na, kommt, ich will Euch hinbringen, aber macht ein wenig rasch, denn ich habe nicht lange Zeit."

Die Deutschen griffen ihr Gepäck, die Frauen ihre Kinder auf, und manche hatten schwer genug daran zu tragen, aber der Supercargo schritt so rasch vor ihnen her, daß sie ihm in der heißen Sonne kaum zu folgen vermochten. Er war ungeduldig geworden und schien die Zeit kaum erwarten zu können, wo er seine ihm lästige Begleitung los wurde.

Sechstes Kapitel.

In Brasilien.

Mit dem Supercargo an der Spitze, der außerdem der portugiesischen Sprache mächtig war, hatte sich die Menge dem Zug geöffnet, und die deutschen Auswanderer passirten zunächst eine Art offenen Marktplatzes, unmittelbar am Meeresstrand, auf dem alle Schätze tropischen Fruchtreichthums aufgespeichert lagen. Ach, was für verlangende Blicke warfen die armen seemüden Wanderer, die sich bis dahin von Salzfleisch und trockenen Erbsen genährt, nach den goldglänzenden Orangen und Ananas und all den sonstigen fremden Herrlichkeiten hinüber; aber ihr Führer ließ ihnen keine Zeit, um auch nur mehr als einen flüchtigen Blick darauf zu werfen. Fort ging es — hindurch, mitten in die Stadt hinein, und eine heiße, vollständig schattenlose Straße entlang, die sich wie endlos vor ihnen ausdehnte, bis ein paar der Frauen in ihren dicken Kleidern ermattet niedersanken.

Jetzt erſt wurde der langbeinige hagere Burſche vorn darauf aufmerkſam gemacht, daß ſie ihm in dieſem Tempo nicht mehr folgen könnten, und mürriſch und verdrießlich fügte er ſich endlich der Nothwendigkeit, wenigſtens langſamer zu gehen, — von einem Aufenthalt wollte er aber nichts wiſſen.

Doch auch dieſer Weg nahm mit der Straße ein Ende. Gleich draußen, wo wieder freundliche Gärten lagen, erreichten ſie eine Gruppe ſchattiger Fruchtbäume und Palmen, und dort hindurch brachte ſie ihr Führer zu zwei allein ſtehenden, halb verfallenen Häuſern, vor denen ſie ſchon von Weitem ihre Kiſten und Koffer bunt und wild aufgeſchichtet fanden.

„Und was nun? — Hier ſollten ſie die Nacht zubringen," ſagte ihnen ihr Führer, „da weiter keine Räumlichkeit für ſie hergerichtet ſei; morgen oder übermorgen würden ſie dann ſpäteſtens zu dem Ort ihrer Beſtimmung abgeführt werden."

„Wo das ſei? — Wo ſie bleiben, wohin ſie geſchafft werden ſollten?" alle Fragen ſtürmten auf ihn ein. Der Mann zuckte nur die Achſeln. „Darüber hätte der hieſige Agent zu beſtimmen," wie er ſagte, „und er ſelber weiter nichts zu thun, als ſie hierher zu ſchaffen. Sie müßten Geduld haben und kämen noch zeitig genug an ihre Arbeit."

Damit ging er fort und ließ ſie allein, um ſich dort einzurichten, ſo gut es eben gehen wollte.

Hatten ſie übrigens keine Zeit bekommen, ſich am Lande Früchte einzukaufen, ſo folgten ihnen die Verkäufer derſelben raſch genug hierher, denn die Leute wußten aus Erfahrung, wie ſich Reiſende nach einem ſolchen Labſal ſehnen. Es dauerte nicht lange, ſo waren ſie von Negern und Negerfrauen ordentlich umſchwärmt, die ihnen die herrlichen Früchte des Landes zum Verkauf anboten, und die einzige Schwierigkeit blieb nur die, daß ſie kein hieſiges Geld beſaßen, um dafür zu zahlen.

Die Neger betrachteten kopfschüttelnd die ihnen gebotenen Münzen, und nur für Silber ließen sich Einzelne, die wußten, daß sie es an Bord des Schiffes wieder einwechseln konnten, herbei, ihnen Apfelsinen und einige andere Früchte abzulassen. Und wie gierig fielen die armen Menschen über dies einzige Labsal her, das ihnen geboten wurde, während sie das Beste, die unreifen Cocosnüsse, mit denen sie ihren Durst hätten löschen können, zurückwiesen, weil sie mit den großen, harten, grünen Kugeln nichts anzufangen wußten.

Behrens indessen, der auch ein deutsches Zehngroschenstück daran gewandt hatte, um seinen Kindern und seiner Frau ein paar von den Apfelsinen zu kaufen, und sich dabei wunderte, wie theuer er sie bezahlen mußte, da ihm doch die Leute daheim gesagt, daß man sie hier überall im Walde nur auflesen könne, ging indessen daran mit seinem Jungen und der ältesten Tochter, die Kisten in das Haus zu schaffen und sich einen Schlafplatz herzurichten. Er fürchtete allerdings nichts von dem Wetter, aber er traute den fremden schwarzen Menschen nicht und wollte die Sachen gern noch vor Dunkelwerden in Sicherheit schaffen.

Einige folgten seinem Beispiel, Andere aber, zu lässig, oder auch zu erschöpft, ließen ihr Eigenthum draußen stehen, und erklärten, die Nacht im Freien schlafen zu wollen, denn in den Häusern sei es doch zu dumpf und schwül.

Aber wie rasch das dunkelte; kaum war die Sonne hinter den Palmenwipfeln verschwunden, als sich auch schon die Nacht auf die Erde legte, und indessen hatte Niemand nach ihnen hier draußen gesehen oder ihnen zu essen und zu trinken gebracht.

Allerdings fanden ein paar junge Bürschen, die in der Nachbarschaft umhergestreift waren, einen Bach und konnten von dorther wenigstens Trinkwasser holen, aber weiter bekamen sie nichts. Sie mußten rein vergessen sein, und nur

der Schiffszwieback, den ſich noch einige vom Bord mitgenommen, ſtillte ihnen heute Abend den Hunger.

Eine wahre Unzahl von Mücken gab es ebenfalls, — ſie kannten den ſpaniſchen Namen „Mosquitos“ noch nicht dafür, — die ſie mit der Dämmerung umſchwärmten und empfindlich ſtachen. Beſonders die Kinder hatten darunter zu leiden, ſchliefen unruhig und manche ſchrieen die halbe Nacht hindurch. Aber es ſollte noch beſſer kommen.

Mitternacht mochte vorüber ſein, als ſich der Himmel plötzlich umzog, und gegen ein Uhr zuckte der erſte grelle Blitz nieder, dem ein Kanonenſchlag ähnlicher Donner folgte. Alle fuhren erſchreckt in die Höhe, — da raſſelte es auf das nur an wenigen Stellen vollkommen dichte Blätterdach nieder; es regnete nicht, es ſchüttete im wahren Sinn des Wortes, und eine entſetzliche Verwirrung entſtand jetzt, als die im Freien Lagernden nicht allein in das Haus und zwiſchen die Schläfer ſtürmten, ſondern auch noch ihre Kiſten und Käſten dort im Trocknen unterbringen wollten. Die Frauen jammerten dazu, die Männer fluchten, die Kinder ſchrieen und ein wahrer Heidenlärm entſtand.

Auch die in den Häuſern Befindlichen waren nicht immer beſſer daran, denn Einige von ihnen fanden ſich mit ihren Betten unter einer ordentlichen Dachtraufe und ſahen ſich dabei nicht einmal im Stande, nach rechts oder links zu weichen.

Zu viel Unheil auf einmal bringt aber oft bei den davon Betroffenen die entgegengeſetzte Wirkung hervor, und das junge Volk unter den Auswanderern, das ſich auch weit eher unterbringen konnte, und weder mit Gepäck noch Kindern behelligt war, fiel plötzlich, mitten in den allgemeinen Lärm, wieder in ſein altes Lied „Halli, Hallo! Braſilien iſt nicht weit von hier!“ ein, was den Uebrigen auch noch die letzte Möglichkeit raubte, an Schlaf zu denken.

So verging ihnen die erſte Nacht und der nächſte Mor-

gen brachte ihnen insofern eine Linderung, als der Regen mit Tagesanbruch aufhörte und die heiße Sonne ihnen verstattete, die über Nacht etwa naßgewordenen Betten und Kleider leicht und rasch wieder zu trocknen.

Jetzt kam auch der Supercargo ihres Schiffes und entschuldigte sich, daß ihnen gestern Abend keine Nahrung gesandt worden. Er habe den Auftrag gegeben, ehe er an Bord zurück ging, aber er sei mißverstanden worden. Es würde nicht wieder geschehen und jeder Einzelne von jetzt an Morgens seinen Kaffee und Schiffszwieback, und Mittags und Abends zu essen bekommen.

Die Leute beklagten sich allerdings über den schlechten Zustand der Dächer, und frugen, wie lange sie noch hier liegen bleiben sollten. Er zuckte die Achseln und behauptete, es nicht zu wissen, da noch zwei Herren aus dem inneren Land erwartet würden, die Arbeiter „bestellt" hätten. Was die Dächer beträfe, so ließen sich die ja leicht wieder in Stand setzen; es gäbe breite Blätter dort genug, und die Leute hätten ja auch nichts weiter zu thun.

Damit ging er, und ihre Nahrungsmittel bekamen sie von der Zeit an in der That regelmäßig, aber auch eine Kost, an die sie nicht gewöhnt waren, und in die sie sich nicht so bald hineinfinden konnten: frisches oder gesalzenes Schweinefleisch, Bohnen und Maniokmehl. Mit dem Mehl wußten sie anfangs gar nicht umzugehen, und einige versuchten sogar, Brod davon zu backen; aber es war zu grob und schmeckte nicht. Uebrigens wurden ihnen einige Fruchtbäume in der Nachbarschaft — die jedenfalls zu den leerstehenden Gebäuden gehörten, angewiesen, wo sie sich unentgeltlich holen konnten, was sie wollten, und auch fleißig benutzten. — Aber die Zeit verging ihnen entsetzlich langsam, denn Tag und Nacht verstrich, ohne daß eine Aenderung in ihrer Lage eingetreten wäre. Dabei regnete es fast täglich und oft die ganze Nacht hindurch, und wenn sie sich auch die

größte Mühe gaben, die Dächer dicht zu bekommen, so gelang ihnen das nur sehr unvollständig.

Ein paar Frauen erkrankten noch außerdem, und ein brasilianischer Arzt kam zu ihnen, den sie nicht verstehen konnten. Er gab ihnen aber trotzdem Medicin, denn er wußte vielleicht schon, welchen Krankheiten frisch eingetroffene Europäer am schnellsten ausgesetzt waren, und nahm die Sache außerordentlich leicht.

Endlich, am elften Tage, nachdem das Schiff, das sie hierher gebracht, seine ganze Fracht gelöscht und neue Ladung dafür an Bord genommen hatte, erfreute sie der Supercargo, der sie aber in der Zeit nur sehr selten besuchte, mit der Meldung, daß die erwarteten Herren eingetroffen wären und sie wahrscheinlich schon morgen, spätestens übermorgen, ihre Reise in das innere Land antreten könnten. Sie sollten sich auf morgen früh nur Alle sauber anziehen und bereit halten, da die Herren hier herauskommen würden, um sie zu besuchen und selber mit ihnen zu sprechen.

Behrens frug ihn jetzt, wie es denn eigentlich mit ihren Contracten wäre, die sie noch immer nicht wieder bekommen hätten, obgleich ihnen das an Bord versprochen wäre.

„Und was wollt Ihr damit?“ frug der Supercargo lakonisch, „das sind nur Contracte, durch die Ihr Euch Eurem zukünftigen Herrn gegenüber verbindlich macht, ihm treu zu dienen, bis Ihr das vorgeschossene Geld abbezahlt habt, weiter nichts, — sie können Euch gar Nichts nützen.“

Behrens schüttelte erstaunt mit dem Kopf, denn er begriff das Alles nicht, und gar nichts stimmte außerdem mit Allem, was ihnen Herr Kollboeker — der doch Alles gerade so genau wissen wollte, gesagt. Da sich der Supercargo aber schon wieder zum Gehen wandte und ihm eine Frage besonders noch schwer auf der Seele lag, so faßte er sich ein Herz und sagte:

„Ach bitte, lieber Herr; möchten Sie mir wohl über eine Sache Auskunft geben?“

„Und die wäre?“ frug der Mann, indem er ſtehen blieb und den Kopf nach Behrens zurückdrehte.

„Wie weit haben wir denn von hier nach Blumenau?“

„Nach Blumenau?“ ſagte der Supercargo erſtaunt — „nach welchem Blumenau?“

„Nun, nach der deutſchen Colonie, wo mein Bruder iſt — kann man da von hier aus zu Land bequem hinkommen?“

„Ihr ſeid wohl nicht recht bei Troſt,“ lachte der Supercargo — durch den Wald? Na, kommt nur erſt einmal hinein. Blumenau liegt weit von hier. Da müßt Ihr erſt wieder zu Schiff gehen und nach Rio Janeiro fahren und von da wieder ein anderes Schiff nehmen, wenn eins da iſt, und das koſtet viel Geld.“

„Aber du mein Gott!“ rief der arme Mann erſchreckt aus, „dann ſind ja das lauter Lügen, was uns der Herr Kollboeker daheim geſagt hat.“

Der Supercargo hörte aber ſchon gar nicht mehr auf ihn; er hatte andere Dinge zu thun, als ſich mit dem Auswanderer in ein langes Geſpräch einzulaſſen, und ſchritt langſam nach der Stadt zurück. Behrens aber — das Herz ſo entſetzlich ſchwer und mit einer noch unbegriffenen Angſt, die ihn dabei erfaßte, ſetzte ſich auf einen dicht dabei liegenden Baumſtamm, ſtützte die Ellbogen auf die Knie, das Geſicht in die offenen Hände und zum erſten Mal kam ihm eine volle und wie furchtbare Ahnung, daß ſie wirklich verrathen und verkauft ſeien und jetzt ihr Schickſal zu ertragen hätten.

Den anderen Auswanderern war ebenfalls nicht gerade leicht zu Sinn, wenn ſie auch noch nicht vollkommen ihre Lage begriffen; es ſchien ihnen nur ſo, als ob hier nicht Alles in Ordnung wäre. Hatte man ihnen denn nicht in Deutſchland geſagt, ſie brauchten in Braſilien ſo nothwendig

Arbeiter, und man würde ſie dort mit offenen Armen empfangen. Jetzt lagen ſie hier ſchon elf Tage müßig und verzehrten jedenfalls ihr eigenes Geld, da man ihnen das gewiß anrechnen würde, und kein Menſch hatte ſich um ſie bekümmert oder ihnen auch nur die Hand zum Willkommen geboten. Waren denn das Alles nur lauter Lügen geweſen?

Unter ſolchen, nicht eben freudigen Vermuthungen, die ſich aber Einer vor dem Anderen auszuſprechen ſcheute, verging auch dieſer Tag. Die Nacht regnete es wieder tüchtig, aber der nächſte Morgen fand ſie Alle früh auf, denn er ſollte ja, wie ihnen der Supercargo geſagt, ihr nächſtes Schickſal entſcheiden. Schon mit Tagesgrauen nahmen die Frauen ihre Kinder mit zum nächſten Bach, wuſchen ſie dort ordentlich ab und zogen ihnen reine Wäſche an. Sie ſelber ſuchten ihre Sonntagskleider vor — lieber Gott, ſie wußten nicht einmal genau, ob es ein Sonntag oder ein Werktag ſei — und um neun Uhr ſchon waren ſie Alle bereit, den Beſuch zu empfangen.

Es wurde aber faſt elf Uhr, ohne daß ſich irgend wer bei ihnen hätte blicken laſſen, — die Neger ausgenommen, die ihnen wie gewöhnlich ihr Frühſtück brachten. Da wurde plötzlich Pferdegetrappel laut, und gleich darauf ſprengten einige zwanzig Reiter, von einer Menge Neger, ebenfalls zu Pferde, gefolgt, die Straße herab und gerade auf die Hütten zu, und dort ſprangen ſie aus den Sätteln, überließen die Zügel ihren Dienern und kamen dann lachend und plaudernd auf die Gruppe der Auswanderer zu, die ſich ſcheu aber doch neugierig vor ihren Häuſern geſammelt hatten, um die Nahenden zu erwarten.

Der Supercargo war unter ihnen und auch der Deutſche, der gleich am erſten Tag zu ihnen an Bord gekommen. Aber ſo wenig er ſich an Bord um die armen Landsleute gekümmert hatte, ſo wenig beachtete er ſie jetzt und hielt ſich

nur zu den Braſilianern, deren Sprache er geläufig redete, während er auch ganz wie ſie gekleidet ging.

Auch ein langer Herr, der einen ſchwarzen Rock trug und faſt wie ein Geiſtlicher ausſah, nur daß er einen Strohhut auf hatte, war unter ihnen und ging auf die noch im Trupp ſtehenden Deutſchen zu, denen er zunickte, worauf ihm die Leute einen gemeinſchaftlichen „guten Morgen“ boten, was ein halb freundliches, halb ſpöttiſches Lächeln über ſeine ſonſt ziemlich ſtrengen Züge rief.

Er ſprach dann einige Worte mit dem Supercargo, worauf dieſer zuſtimmend antwortete und ſich dann an die Deutſchen wendend rief: „Nun will ich Euch einmal etwas ſagen, Ihr Leute, nun breitet Euch einmal ordentlich aus, daß man Euch Alle ſehen kann. Stellt Euch in eine lange Reihe oder in einen Bogen hier herum; Platz iſt ja genug da, und richtet Euch ſo ein, daß die Familien immer zuſammen kommen. Hier, Behrens, tretet Ihr einmal dahin. Wo ſind Euere Leute?“

„Die Frau iſt nicht ganz wohl, — ſie liegt drinnen auf dem Bett.“

„Iſt ſie krank?“

„Nein, krank gerade nicht, aber —“

„Na, da laßt ſie nur herauskommen, ſie kann ſich nachher wieder hinlegen. Wir müſſen einmal ſehen, wen wir hier haben, man weiß ja ſonſt gar nicht wer zuſammen gehört. So, das iſt recht — und die einzelnen jungen Burſchen alle hier hinüber. Wer aber bei ſeiner Familie bleiben will, halte ſich zu der, es gibt ſonſt Verwirrung und ich ſtehe nachher für nichts.“

„Alle Wetter,“ lachte der eine junge Burſch, „das ſieht ja beinahe ſo aus als ob wir verkauft werden ſollten.“

Der Supercargo wandte ſich ab und ging zu den Braſilianern zurück, die indeſſen auch etwas näher getreten waren, um die Auswanderer zu muſtern. Er unterhielt ſich auch

mit dem Deutſchen, aber nur in der fremden Sprache, ſo daß die Leute nicht verſtehen konnten, was er zu ihm ſagte.

Indeſſen ordneten ſich die Auswanderer, ſo gut es eben gehen wollte, auf dem Plan vor den Häuſern, — Familien immer beiſammen und nur die Frauen und Mädchen hielten ſich noch ſchüchtern hinter den Männern und wollten nicht recht heraustreten. Es war ihnen ein gar peinliches Gefühl, hier ſo von all den fremden Leuten angeſtarrt zu werden. Aber das half ihnen nichts; ſo wie ſich der Supercargo ihnen wieder zudrehte, zog er ſie eigenhändig vor.

„Alle in eine Reihe, Leute, — das Hinterkriechen hilft Euch nichts; wir müſſen ſehen wen wir haben und ob Niemand fehlt. Erſchwert uns die Sache nicht, denn je williger Ihr Euch zeigt, deſto raſcher kommen wir damit zu Ende.“

„Und nun, Senhores,“ wandte er ſich an die Braſilianer, indem er ſein Taſchenbuch und einen Bleiſtift herausnahm, „bitte ich Sie, Acht zu haben. Ich werde vorher die einzelnen Perſonen abrufen, um zu ſehen ob Niemand fehlt, und dann erſuche ich Sie, die Gebote auf zuſammengehörende Familien zu machen. — Einzelne aus Familien heraus können nicht abgegeben werden, Sie würden auch ſelber nur Unruhe und Laſt von ihnen haben, — es müßte denn ſein, daß ſie ſich freiwillig dazu verſtänden. Bleibt die Familie beiſammen, ſo iſt ſie leicht zufrieden geſtellt und arbeitet dann auch mehr und williger: wird ſie getrennt, ſo bleibt ſie mürriſch und verdroſſen und bekommt eine deutſche Krankheit, — das ſogenannte Heimweh. Alſo erlauben Sie, daß ich erſt die Namen abrufe.“

„Ihr Leute,“ wandte ſich der Supercargo dann wieder in deutſcher Sprache an die Auswanderer, „ich werde jetzt einzeln Eure Namen ableſen, wie Ihr in der Schiffsliſte eingetragen waret, und Jeder von Euch, wenn er ſeinen

Namen nennen hört, antwortet mir mit lauter Stimme: hier! Habt Ihr mich verstanden? — Gut," fuhr er fort, als ein halblautes Murmeln durch die Reihen lief, und die Ablesung begann jetzt in der gewöhnlichen Art. Nur zwei fehlten, die drinnen in der Hütte wirklich fieberkrank lagen und nicht herauskommen konnten.

Die Brasilianer waren indessen an der Reihe auf und ab gegangen, um sich die Einzelnen zu betrachten, und der lange Herr in dem schwarzen Rock sagte endlich, als der Supercargo fertig war, zu diesem: „Die Leute sehen sonst gut aus, aber verwünscht viel Kinder haben sie mitgebracht. Das wimmelt ja ordentlich von ihnen."

„Mein lieber Herr," erwiderte der Angeredete lächelnd, „Sie wissen recht gut, daß das kein Schaden für Sie ist, denn erstlich können sie dieselben, bis fast zu dem Kleinsten herunter, zum Baumwollpflücken und Kaffeeauflesen verwenden, und dann halten die größeren Unkosten, die Sie für Beköstigung haben, — und die nicht einmal so bedeutend sind — auch die Eltern so viel länger in Ihrem Dienst."

Der lange Herr nickte leise und wie überlegend mit dem Kopf und schritt langsam weiter.

Der Supercargo indessen betrieb die Sache ziemlich geschäftsmäßig, und schien nicht gesonnen, viel Zeit damit zu versäumen. Es war auch schon ziemlich spät und damit heiß geworden, und je eher die Herren in ihre kühlen Häuser kamen, desto besser. Nach der Liste rief er jetzt die oben anstehenden Namen aus, — es war eine Familie aus Hessen, Mann Frau und zwei erwachsene Söhne, ein paar kräftige, feste Burschen, wenn auch jetzt etwas hohlwangig und bleich, und was er in portugiesischer Sprache verhandelte, kam den armen Leuten fast so vor, als ob er sie anpries, denn er zeigte oft auf sie und wandte sich dann wieder an die Brasilianer. Von diesen sprach jetzt Einer, dann der Andere; sie kamen auch heran und betrachteten sich die Vorgeschlagenen

näher, und es konnte diesen zuletzt nicht mehr entgehen, daß sie hier ordentlich verauctionirt wurden.

„Hol mich Dieser und Jener," rief da einer der Burschen wieder, ein etwas wüst aussehender Gesell, der auch auf dem Schiffe fortwährend Streit gehabt, „wenn wir hier nicht ordentlich ausgeboten werden, wie sauer Bier. Na, wer mich kauft ist betrogen."

Die Uebrigen schwiegen erschrocken still, denn es war ihnen ein gar so unheimlicher Gedanke, daß sie hier nicht wie freie Menschen, sondern wie Sclaven oder Vieh ausgeboten und dem Meistbietenden zugeschlagen werden sollten, und daß das in der That der Fall war, darüber konnte keine Täuschung mehr stattfinden. Aber was wollten sie jetzt machen? — sich widersetzen? Wie konnten sie das, da sie der Sprache nicht einmal mächtig waren, und die Einzigen, mit denen sie sich hätten verständigen können, gerade zu ihren Gegnern gehörten.

„Oh, du lieber Gott," seufzte Behrens' Frau, die sich erschöpft auf den Arm ihres Mannes stützte, „wenn wir das in Deutschland gewußt hätten, — lieber doch allen Jammer und alles Elend ertragen."

„Laß gut sein, Mutter," flüsterte ihr der Mann zu, „wir können nur für das ausgemiethet werden, was wir abzuverdienen haben, und dürfen nachher gehen, wohin wir wollen. Wenn ich nur den Schuft, den Herrn Kollboeker, hier hätte."

Der Verkauf oder die Auction der Deutschen ging indessen ziemlich rasch von Statten, da die Bietenden zahlreich zugeströmt waren, und selbst viele Bewohner der Hafenstadt Dienstboten zu nehmen wünschten, die sie hier unter so günstigen Bedingungen erhalten konnten. Familien konnte man freilich in der Stadt nicht gebrauchen, da man hier keine Verwendung für die Kinder hatte. — Die wurden sämmtlich den Facienderos des Inneren überlassen, und die

Familie Behrens erſtand denn auch ein Pflanzer, der allerdings erſt lange an ihnen herummäkelte, aber zuletzt doch auf die geſtellten Bedingungen einging. Der Supercargo kannte ſeinen Vortheil und ließ eben nicht nach.

Behrens' neuer Herr gefiel den Leuten nicht recht; er war nicht ſehr groß, aber entſetzlich mager, mit einer vollkommen lederartigen Geſichtsfarbe, hatte auch um den Kopf, hinter den Ohren durch, ein ſchmales ſchwarzſeidenes Tuch gebunden, da er, wie ſehr viele Braſilianer, an Scropheln litt. Er ſprach mit den Leuten gar nicht, richtete nicht einmal ein paar freundliche Worte an ſie, die ihnen doch wohlgethan hätten, wenn ſie auch die Sprache nicht verſtanden. Als der Handel abgeſchloſſen war, winkte er einen großen, blatternarbigen Mulatten heran, dem er die verſchiedenen Familienmitglieder bezeichnete, und wandte ſich dann noch einmal an den Supercargo, der unfern davon bei einer anderen Gruppe ſtand. Dieſer betrachtete ſich den Mulatten und ſchien von dem gewordenen Auftrag nicht recht erbaut, konnte ihn aber auch vielleicht nicht gut abweiſen und ſagte, ſich wieder gegen die Deutſchen kehrend: „Alſo dies, meine Leute iſt Euer neuer Herr, Senhor Almeira, wie er heißt, auf deſſen Plantage Ihr jetzt — wahrſcheinlich morgen früh — befördert werden ſollt. Dieſer aber, der Mulatte, iſt ſein Oberaufſeher, dem Ihr, wenn der Herr nicht ſelber da iſt, Eurem Contract nach, zu gehorchen habt."

„Dem gelben Kerl?" rief die Frau erſchreckt.

„Mancal," ſagte der Supercargo, „iſt ein braver, ordentlicher Menſch, mit dem ſich ſchon auskommen läßt (er hatte ihn heute zum erſten Mal in ſeinem Leben geſehen). Seid nur freundlich gegen ihn und thut hübſch, was er Euch ſagt. Je fleißiger Ihr dabei ſeid, deſto früher ſeid Ihr im Stande den Platz wieder zu verlaſſen, — wenn er Euch ſpäter nicht ſo gefallen ſollte, daß Ihr ganz da bleiben wollt. Nachher aber macht Ihr Euren eigenen Contract."

„Spricht er denn deutſch?“ frug die Frau.

„Das nicht,“ lachte der Supercargo, „aber das bischen Portugieſiſch lernt Ihr bald; das iſt eine ſehr leichte Sprache.“

Der Mulatte ſagte jetzt ſelber etwas zu dem Supercargo und dieſer rief: „Ja, das iſt nothwendig. Wo habt Ihr denn Euer Gepäck? Zeigt das doch einmal dem Mann, weil die Sachen ins Innere transportirt werden müſſen.“

„Kommen wir denn weit ins Land hinein?“

„Nein, nicht weit, — nur ein paar Legoas. Dort wird's Euch ſchon gefallen.“

Sie zeigten jetzt ihr Gepäck, und der Mulatte, der bis dahin keine Miene verzogen hatte, lachte laut und hell auf, als er die drei großen, rieſigen Kiſten ſah. Er hatte auch vielleicht Urſache dazu, denn er kannte die Wege und Beförderungsmittel des Landes und wußte recht gut, daß es unmöglich ſein würde, ſolche Collis auf Maulthieren über die ſchmalen und ſteilen Bergpfade zu ſchaffen.

Den Deutſchen wurde das jetzt geſagt, und der Supercargo, der den Blick umherwarf und überall ähnliche Kaſten bemerkte, erledigte die Sache dadurch, daß er verſprach, noch heute Abend ein paar Matroſen vom Schiff, von denen der eine ſogar portugieſiſch ſprach, herüber zu ſenden, um das Gepäck in Ordnung bringen zu laſſen. Senhor Almeira ſollte dann auch einen von ſeinen Maulthiertreibern herſenden, und ſo würden ſie Alles raſch in Ordnung bekommen.

Damit wandte er ſich ab, denn ſeine Vermittlung wurde jetzt von allen Seiten in Anſpruch genommen. Es herrſchte überhaupt eine entſetzliche Verwirrung auf dem Plan, da die Deutſchen durcheinander liefen und viele der Frauen zu weinen und zu jammern anfingen. Aber was konnte das jetzt helfen; die Sache war abgemacht, — überdies braunte

die Sonne und die Herren eilten, um wieder in die Stadt zu kommen.

Nur den für die Stadt „gemietheten" Leuten — von denen man aber natürlich Keinen gefragt hatte, in welcher Beſchäftigung er verwandt werden wolle — wurde aufgegeben, ihre Sachen zuſammen zu packen, da ſie noch heute Abend einziehen ſollten. Den übrigen gab man Zeit bis morgen früh.

Siebentes Capitel.

Die Reiſe in's Innere.

Das war ein recht trauriger, ſchmerzlicher Tag für die armen Leute, die hier, im wahren Sinn des Worts „verrathen und verkauft", in dem fremden Lande ſaßen und Niemanden in der weiten Welt hatten, bei dem ſie ſich Rath und Hülfe erbitten konnten.

Der Capitän des Schiffes? Wie durften ſie ſich an den wenden, den gingen ſie weiter nichts an, als daß er ſie hier herüber beförderte. Und hatte er je auf der ganzen langen Reiſe auch nur ein einziges freundliches Wort mit ihnen geſprochen? Nie. Er betrachtete ſie als Fracht, und noch dazu als eine läſtige Fracht, und würde nie daran gedacht haben, ſich in ihre Angelegenheiten zu miſchen oder ihnen gar gegen ſeinen Cajütenpaſſagier, den Supercargo, mit dem er immer ſehr befreundet geweſen, beizuſtehen.

Und der Deutſche etwa, der ſchon bei ihnen an Bord geweſen? Das war ein vornehmer Herr und hatte ihnen deutlich genug gezeigt, daß er nichts mit ihnen zu thun haben wollte. Ein paar von ihnen redeten ihn allerdings an, —

er war der Einzige, der für sie sprechen konnte, — aber er antwortete ihnen nicht einmal, zeigte nur auf den Supercargo, daß sie sich nur an den wenden sollten, und drehte ihnen dann den Rücken. Und der war ein Landsmann, — aber leider finden wir das gar häufig bei den Deutschen im Ausland, daß sie sich ihrer Nation und ihres Volkes schämen. Wir können uns allerdings damit trösten, daß alle Solche, die es thun, auch jedesmal Lumpen sind, und von den Fremden, unter denen sie leben, eben so verachtet werden, wie sie selber ihr Vaterland verachten; trotzdem bleibt es immer traurig, daß dem wirklich so ist.

So konnten denn die armen Leute nichts anderes thun, als sich in das Unvermeidliche eben fügen und über sich ergehen zu lassen was da komme. Sie besaßen nicht mehr die Macht es zu ändern.

Auch der Abend war noch bös, denn als die Matrosen eintrafen, die ihr Gepäck ordnen sollten, gingen diese entsetzlich rauh mit ihren Sachen um, und die Brasilianer, die umherstanden, wollten sich noch dazu todtlachen über all den Plunder, den sie mitgebracht, und der jetzt wild umhergestreut vor der Hütte lag.

Es ist allerdings wahr, die Deutschen schleppen Dinge mit in die Fremde, an die ein Anderer nicht einmal denken würde; aber arme Leute, die genau wissen, wie sauer es ihnen geworden, sich auch nur das Geringste in ihrem Hausrath anzuschaffen, und die dann nachrechnen, wie viel Arbeitstage an jedem Gegenstand hingen, trennen sich auch entsetzlich schwer von ihrem Eigenthum, und haben viel zu wenig Erfahrung in der Welt, um zu wissen, daß sie nutzloses Gepäck oft wieder doppelt und dreifach bezahlen müssen, um es nur an Ort und Stelle zu bekommen.

Auch Behrens' Frau hatte eingepackt, was sie nur noch irgend jemals zu benutzen glaubte, Töpfe und Tiegel, ja, sogar irdenes Geschirr dazwischen, das schon in Scherben

in der Lade herum lag, Quirle und hölzerne Löffel, eine alte, zerbrochene Kaffeemühle, die hier Niemand repariren konnte, ſchweres, eiſernes Werkzeug dazwiſchen, und Hausgeräth bis auf den Wiſchlappen hinunter. Dazwiſchen räumten die Matroſen jetzt mit ihren rohen Fäuſten und roheren Scherzen auf. Was zerbrach, zerbrach eben und brauchte nicht mit verpackt zu werden, und die Arrieros oder Maulthiertreiber ſchnürten dann noch das Ganze mit rohhäutenen Riemen derart zuſammen, daß Alles, was nur einigermaßen ruinirt werden konnte, auch ſeinem Schickſal ſicher nicht entging.

Die Kiſten ſelber wurden als vollkommen werthlos bei Seite geworfen; ſie mochten höchſtens noch als Brennholz dienen.

Ein Troſt war für Behrens wohl noch der, daß eine andere, ziemlich ordentliche Familie denſelben Herrn bekommen hatte und alſo ihr Schickſal theilen würde, aber der junge, wilde Burſch, der ſich vermeſſen, daß, wer ihn kaufe, auch betrogen ſein ſolle, begleitete ſie ebenfalls, und deſſen Geſellſchaft war Keinem von Allen angenehm, ließ ſich aber auch nicht ändern und mußte eben ertragen werden, wie das Uebrige.

Die Packen waren geſchnürt, — ſelbſt die Betten, obgleich die Frau ſie gern herausbehalten hätte, weil ſie jetzt nicht einmal wußten, wo und wie ſie die Nacht ſchlafen ſollten. Nur für das Jüngſte war ein kleines Unterbett gerettet worden, und die Leute tröſteten ſich damit, daß es ja doch wohl nur für eine oder höchſtens zwei Nächte ſein würde.

An dem Abend nahmen noch die von ihnen Abſchied, die in der Stadt blieben und vor Sonnenuntergang mit ihrem Gepäck abgeholt wurden. Sie hatten es verhältnißmäßig am beſten, und doch ſchien ihnen das Herz ziemlich ſchwer, als ſie ihren alten Reiſegefährten Lebewohl ſagen ſollten. Aber lange konnten ſie ſich auch dabei nicht aufhalten, denn Jeder bekam gerade genug mit ſich ſelber zu thun.

Uebrigens wurde an dem Abend noch das eine Haus faſt ganz geleert, denn einen Theil der deutſchen Arbeiter beorderte man ſogar noch mit einbrechender Dämmerung auf das eingelaufene kleine Dampfſchiff, das die Küſte befuhr. Wohin das ſie brachte und zu wem ſie kamen, wußten ſie gar nicht; ſie frugen darnach, erhielten aber keine Antwort, und man ſchien ſie eben in der That als nichts weiter wie Leibeigene zu betrachten, bei denen von einer eigenen Meinung, einem eigenen Willen keine Rede ſein konnte.

Die Nacht regnete es wieder entſetzlich und beſonders arg zeigten ſich die Mücken. Die armen Auswanderer verbrachten ſie trüb genug auf den zuſammengeſchnürten Ballen ihrer Habſeligkeiten und den Brettern ihrer zerſchlagenen Kiſten — man mußte ſich eben einrichten, und ſie ging ja auch vorüber. Am nächſten Morgen trafen endlich die Maulthiere ein, — nicht etwa früh, denn die Leute nehmen ſich zu ſolchen Sachen immer Zeit und es ging ſchon auf Mittag, ehe ſie nur geladen waren und fort konnten; Behrens erſtaunte übrigens, als er nicht die geringſten Beförderungsmittel für ſich und ſeine Familie ſah. Kein kleiner Wagen, kein Pferd oder Maulthier. Sollten ſie den ganzen Weg zu Fuß gehen? Es konnte eben nicht weit ſein und dann ging ſich's vielleicht auch beſſer auf den ſchlechten Wegen, als ſie gefahren wären.

Die Maulthiertreiber ritten aber ſämmtlich, — auch der Mulatte mit den Blatternarben, der ſie hinauf begleiten ſollte. Die Frau wäre aber zu ſchwach geweſen, das jüngſte Kind zu tragen, und Behrens ſchnürte es ſich ſelber in ein Tuch auf den Rücken; da ſpürte er die leichte Laſt gar nicht.

Das war ein entſetzlich heißer Marſch in dem flachen Land, das ſich an der Küſte ausdehnte. Eine kleine Strecke im Inneren, als ſie erſt die unmittelbare Nähe der Stadt und die offenen Felder verließen, kamen ſie allerdings ſtreckenweiſe unter ſchattige Waldbäume, aber es dauerte immer

nicht lange, ſo mußten ſie wieder eine offene Plantage paſſiren, und dort brannte die Sonne gar ſo arg.

Behrens frug den einen Maulthiertreiber ein paar Mal, wie weit ſie hätten; aber der ſchüttelte nur mit dem Kopf, er verſtand nicht was der Deutſche zu ihm ſagte, und zeigte nur auf eine vor ihnen liegende Plantage. War das ſchon ihr Ziel? Nein, ſie ſollten nur hier übernachten. Ein beſonderes Haus war freilich nicht für ſie aufzutreiben, und ſie mußten in der Maniokmühle einquartiert werden, aber der Aufenhalt war dort wenigſtens luftig und reinlich, und ſie bekamen auch reichlich zu eſſen, Bohnen und Maniokmehl und etwas getrocknetes Fleiſch, da die Leute wahrſcheinlich nicht friſch geſchlachtet hatten. Am nächſten Morgen aber wurde lange vor Tageslicht zum Aufbruch gerufen, und es ſchien doch jetzt, als ob man die Morgenkühle zu ihrem weiteren Marſch benutzen wolle.

Jetzt hatten ſie aber auch die Berge dicht vor ſich, nicht etwa ſehr hohe Gebirge, ſo weit ſich von hier aus erkennen ließ, ſondern eine niedere, bewaldete Hügelkette, in die ſich der Weg hinaufzog, und die zuletzt ſo eng und ſteil wurde, daß ſich Einer hinter dem Anderen halten mußte. Und wie ſchwer es ſich da ging, — aber es ſollte noch ſchwerer werden, denn mitten am Tag ſetzte der Regen wieder ein und die Frau war zuletzt ſo erſchöpft, daß ſie kaum noch vorwärts konnte. Einer der Maulthiertreiber fühlte wohl Mitleiden mit ihr und wollte ſie eine Strecke reiten laſſen, — aber das ging auch nicht, denn ſie hatte noch in ihrem Leben auf keinem Thier geſeſſen, und hier Berg auf und ab war das noch außerdem ſchwierig genug, ſich oben zu halten. Als ſie das nächſte Haus erreichten, was in einem der Thäler lag, mußten ſie nothgedrungen Halt machen, und der Mulatte, der damit gar nicht einverſtanden war, ſchickte das Gepäck voraus, ohne ſich darum zu bekümmern, was die armen Wanderer wohl noch unterwegs davon gebrauchen würden.

Am nächsten Tag derselbe Marsch, bei dem die Frau endlich ihre Kräfte verließen. Sie kam nicht mehr zu Fuß weiter und mußte jetzt auf ein Thier gesetzt werden, das der Mulatte am nächsten Platz für sie miethete. Behrens und seine Tochter gingen dann nebenher und hielten sie im Sattel, bis sie nach und nach die Bewegung gewohnt wurde und sich schon selber ein wenig helfen konnte. Aber endlos dehnte sich der Weg aus, — Tag nach Tag verging, und noch immer erreichten sie ihr Ziel nicht. Die Kinder bekamen schon Blasen unter die Füße und wimmerten unterwegs. Anfangs hatten sie sich über den herrlichen Wald, die prachtvollen Bäume und die vielen bunten merkwürdigen Vögel und Schmetterlinge gefreut, jetzt achteten sie gar nicht mehr darauf und schleppten sich nur mühsam über den nassen, klebrigen Boden hin.

Am siebenten Tag wurden die Auswanderer von zwei Reitern überholt, einem Weißen mit seinem schwarzen Diener hinten, der im Galopp heransprengte. Es war Senhor Almeira, ihr Herr, der sehr erstaunt und auch unwillig schien, sie noch auf der Straße zu finden. Er sprach heftig mit dem Mulatten, und dieser entschuldigte sich, ebenfalls nicht in besonderer Laune. Der Herr warf einen Blick auf die kranke Frau, redete aber die Deutschen nicht an, sondern setzte seinem Thier die Sporen ein und sprengte vorüber.

An dem Tag wanderten sie bis spät in die Nacht hinein, die Kinder konnten ihre Füße kaum noch vom Boden heben und weinten still vor sich hin, und Hannchen, die älteste Tochter, obgleich selber müde genug, huckte dennoch ihr jüngstes Brüderchen, den fünfjährigen Christian, auf und schleppte ihn weiter, bis sie, zum Tode erschöpft, wieder die Wohnung menschlicher Wesen erreichten, und dort die armen mißhandelten Glieder ein paar Stunden konnten rasten lassen.

Und wieder weiter ging es am nächsten Morgen, aber heute war der Mulatte freundlicher mit ihnen, zeigte voraus

und nickte und lachte, — die Plantage ſeines Herrn konnte nicht mehr fern ſein, und als ſie, etwa um 10 Uhr Morgens, wieder einen der jetzt immer ſteiler und höher werdenden Bergkämme erreicht hatten, breitete ſich ein weites, herrliches Thal vor ihnen aus, und dort unten lagen eine Anzahl Gebäude, auf die jetzt ihr Führer deutete und ihnen etwas zurief.

Das endlich — endlich war der ſo heiß erſehnte — und faſt auch gefürchtete Platz, der ſich dort vor ihnen ausbreitete, — das war der erſte Blick auf ihre neue Heimath in dem fremden Lande, — dort ſollten ſich alle die Hoffnungen erfüllen, die ſie weit weg über das Meer, aus ihrem Vaterland hierher geführt, — dort ſollte jede Sorge ſchwinden und ein neues, friſches Leben für ſie beginnen? Und war der Anfang ſo geweſen, daß ſie dem mit froher Zuverſicht entgegen ſehen durften? Hatte ſich bis jetzt auch nur e i n e dieſer Hoffnungen, — nur irgend etwas beſtätigt, das ihnen im alten Vaterland von eigennützigen oder unwiſſenden Menſchen verſprochen worden?

Behrens war kein Mann, der, mit irgend welcher Phantaſie begabt, dunkle Bilder vor ſich heraufbeſchworen hätte, und doch ſchnürte ihm ein unheimliches Gefühl die Bruſt zuſammen, als er ihrer letzten Behandlung — als er auch daran dachte, daß von jetzt ab dieſer gelbe, häßliche und rohe Menſch ihr Aufſeher ſein ſollte. Aber er hütete ſich wohl, der armen, noch überdies ſo ſchwachen Frau ein Wort zu ſagen, — er glaubte, daß ſie das vielleicht nicht eben ſo ſcharf und peinlich fühle, als er ſelbſt, und ſchweigend, Jeder mit ſeinen eigenen trüben Gedanken beſchäftigt, ſchauten die Auswanderer auf das vor ihnen ausgebreitete Landſchaftsbild hinab.

Es wurde ihnen aber nicht lange Pauſe gegönnt, denn der Mulatte drängte, den Platz endlich zu erreichen, da er wußte daß ihn ſein Herr ſchon ungeduldig dort erwarte. Auch die Deutſchen rafften ihre letzten Kräfte zuſammen, —

es war ja jetzt bald überstanden, und wanderten, so rüstig es gehen wollte, den schrägen Hang hinab, der sie hinunter in die Ebene führte. Aber sie hatten die Plantage schon weit früher erreicht, als sie glaubten, und fanden sich plötzlich in einem Wald, der nur aus angepflanzten Bäumen zu bestehen schien, da überall Reihen hindurchliefen. Allerdings hatten sie schon unterwegs einige solche passirt, aber in ihrer Ermattung gar nicht darauf geachtet.

Jetzt deutete der Mulatte mit einem Zweig, den er in der Hand hielt, um seinem Thier die Fliegen damit abzuwehren, hinüber auf die Bäume und sagte: „Café!“

„Kaffee?“ rief Behrens verwundert.

„Sim! — cafezal.“

„Das sind ja Kirschbäume, Vater,“ sagte Hannchen, und die Deutschen betrachteten verwundert die mit kleinen, rothen und grünen Früchten bedeckten Bäume. Der Mulatte aber, der jetzt glaubte, ihnen jede nöthige Aufklärung gegeben zu haben, spornte sein Thier an und sprengte rasch voraus, um jedenfalls die Ankunft des Trupps zu melden.

Jetzt lichtete sich der Kaffeewald, — denn es waren in der That Kaffeebäume, durch welche sie hinwanderten und das Ganze ein sogenannter Cafezal oder Kaffeegarten. Sie betraten wieder das offene Land mit einem Baumwollenfelde zur Linken und einer Zuckerrohranpflanzung zur Rechten. Voraus konnten sie schon die Gebäude erkennen, — ein niederes, breites, aber luftig gebautes Haus mit einer großen Veranda, die ringsherum lief und von einem Hain fruchttragender Orangen umgeben und zu beiden Seiten desselben, aber durch das Gebüsch vollständig bedeckt, niedere, aus Holz aufgeführte kleine Häuser, in denen, wie sie später fanden, die auf die Plantage gehörenden Neger ihre Wohnung hatten.

Zwei davon standen leer und wurden den beiden Familien angewiesen, wobei Behrens auch noch den, freilich jetzt sehr kleinlauten Burschen zugetheilt bekam. Behrens wollte

dagegen proteſtiren, da er nicht mit zu ihrer Familie gehörte, aber man verſtand ihn entweder nicht, oder wollte ihn auch nicht verſtehen, und vor der Hand ließ ſich nichts weiter in der Sache thun. Das regulirte ſich doch wohl, wenn ſie erſt einmal an Ort und Stelle waren.

Für heute fühlten ſich Alle ſo ermüdet, und kaum im Stande ihr Gepäck ſelber in die ihnen angewieſene Wohnung zu ſchaffen. Und ſollten ſie hier etwa für immer bleiben? Wie wüſt und öde der Ort ausſah, mit weiter keinem Fußboden, als der bloßen, hartgeſtampften Erde, aus der ſogar an einigen Stellen, da er wohl lange nicht bewohnt geweſen, Grashalme emporſproßten, mit durchſichtigen Reiſigwänden und keinem einzigen Möbel, weder Tiſch noch Stuhl, darin. Nur an der hinteren Wand waren ein paar in den Boden eingerammte Bettgeſtelle aus rohen Pfoſten und Stangen angebracht, mit Riethſtücken darüber gelegt, und auf dem einen von dieſen lag eine alte, mit blauem Zeug überzogene, ziemlich harte Matratze, aber ſo von Schmutz ſtarrend, daß ſie Behrens nur gleich hinaus vor die Thür zog, weil Niemand darauf liegen mochte.

Das war ein trauriger Aufenthalt inmitten dieſer wunderbaren Vegetation, — und ein Garten? Hinter dem Haus lag ein Platz von vielleicht zehn Schritt Länge und Breite, den die früheren Bewohner dieſer Hütte zu einem Düngerhaufen benutzt zu haben ſchienen, weiter nichts, denn dahinter begannen ſchon die Orangenbäume, und darin hatte Herr Meier in Europa alſo doch Recht gehabt, denn von denen lagen hier ſo viel herum, daß ſie den Boden faſt bedeckten und dorten faulten. Und trotzdem ſcheuten ſich die Deutſchen am erſten Tage davon zu nehmen, bis eine alte Negerfrau zu ihnen kam, und den Kindern eine ganze Schürze voll davon ins Haus ſchüttete.

Und wie ſollten ſie ſich jetzt mit irgend Jemandem verſtändigen? Behrens hätte ſo gern gefragt, ob ſie nicht einen

Tiſch und ein paar Stühle wenigſtens bekommen könnten, und er ſuchte der alten Negerfrau das begreiflich zu machen. Sie verſtand ihn auch vielleicht, denn er drückte ſich pantomimiſch deutlich genug aus, ſchüttelte aber mit dem Kopf und begann dann eine ſolche Menge von wunderlichen Geſticulationen, daß es Behrens endlich in Verzweiflung aufgab, irgend einen Beſcheid von ihr zu erhalten. Die Kinder fürchteten ſich dabei vor ihr, und Chriſtian ſchrie gerade hinaus, wenn ſie nur in ſeine Nähe kam. Aber ſie lachte gutmüthig, nickte ihnen freundlich zu und ging dann wieder in ihre eigene Wohnung hinüber. Mit den Fremden war ja doch nichts anzufangen.

Eſſen bekamen ſie heute gebracht, die nämliche Koſt, die ſie unterwegs erhalten: Bohnen und Maniokmehl, aber ein Stück friſches Fleiſch dazu, — Alles in einer großen hölzernen Schüſſel, in welcher blecherne Löffel ſtaken. Sie mußten ſich dann darum her auf die Erde niederkauern, um daraus zu eſſen.

Behrens und ſeine Frau glaubten nun allerdings, daß ihnen dies troſtloſe Local nur für den Augenblick zur Wohnung angewieſen ſei, da man nicht Zeit gehabt, eine beſſere Behauſung ſo raſch für ſie in Stand zu ſetzen, und in dieſer Vermuthung wurden ſie dadurch beſtärkt, daß man ſie auch am nächſten Tag noch zu keiner Arbeit aufforderte, ſondern ihnen vollſtändig Zeit ließ, ſich von dem beſchwerlichen und ermüdenden Marſch zu erholen. Gewiß bereitete man indeſſen ein neues kleines Haus für ſie vor, an dem ſich dann auch ein Garten befand, denn das hatte ja Herr Kollboeker daheim dem Auswanderer noch ganz beſonders in ſeinen Contract geſetzt.

Am dritten Tag morgens, aber auch erſt nach dem Frühſtück, kam der Mulatte und ſagte ihnen etwas in ſeiner Sprache, auf das der junge Burſch, der Pölke hieß, und der ſich indeß wieder vollſtändig erholt hatte, lachend erwiederte:

„Ich danke Dir, Du erbsenbedroschenes Gelbfell Du; wir befinden uns vollkommen wohl.“

Der Gelbe grinste, daß ein paar Reihen blendend weißer Zähne zum Vorschein kamen, mochte sich aber doch auf keine weitere mündliche Erörterung einlassen, sondern winkte ihnen nur mit der Hand, ihm zu folgen.

Behrens zeigte jetzt fragend auf sich; der Mulatte wiederholte aber die frühere Bewegung für Alle mit einander, — nur die Frau nicht, die den Säugling auf dem Schoß hatte; sie und das kleinste Kind, der Christian, sollten da bleiben.

Natürlich folgten sie Alle der Aufforderung und glaubten auch, sie würden nun zu dem Herrn geführt werden, um dort das Weitere mit ihm zu besprechen. Das aber war nicht der Fall; der Mulatte brachte sie gleich in das Feld hinaus, zwischen das Zuckerrohr, wo schon eine Anzahl von Negern beschäftigt war, den Boden aufzuhacken. Werkzeug lag dort ebenfalls, und die neuen „Arbeiter“ wurden angewiesen, sich den übrigen „Sclaven“ anzuschließen.

Weigern durften sie sich nicht, — waren sie doch auch nur deshalb nach Brasilien gekommen, um jede ihnen übertragene Arbeit auszuführen, und mit gutem Muth und heute auch wieder frisch gestärkt, begannen sie ihre neue Beschäftigung. Lieber Gott, Arbeit waren sie ja von Jugend an gewöhnt — und harte Arbeit dazu — in Deutschland hatte man ihnen ebenfalls nichts geschenkt, und hier sollten sie ja nur schaffen, um freie und selbstständige Menschen zu werden. Je früher sie also damit begannen, desto rascher lief auch ihre Dienstzeit ab, und wenn sie erst einmal für sich selber beginnen konnten, mußte auch das Schwerste überstanden sein.

Achtes Capitel.

Der deutſche Conſul.

So verging Tag nach Tag, ohne daß ſich in ihrer ſonſtigen Lage etwas geändert hätte. Regelmäßig wurden ſie zur Arbeit gerufen, und regelmäßig mit Dunkelwerden wieder nach Hauſe geſchickt, aber eine andere Wohnung bekamen ſie nicht, und auch weder Tiſch noch Stuhl hinein. Behrens verſuchte noch einmal, mit ihrem Mulatten-Aufſeher anzuknüpfen. War er aber früher nicht beſonders geſprächig geweſen, ſo wich er jetzt beſonders jeder Unterhaltung oder Frage entſchieden dadurch aus, daß er einfach mit der einen Hand ſchüttelte, als ob er ſagen wollte: „Laßt mich zufrieden, ich verſtehe ja doch nichts von Eurer Sprache."

Einmal trafen ſie den Herrn, gerade Mittags, als ſie von ihrer Arbeit nach Hauſe gingen, und Behrens wollte ihm denn auch das mit dem Garten begreiflich machen; der aber winkte ihm gleich von vornherein ungeduldig ab und zeigte auf ſeinen Aufſeher. Was hatte e r mit den deutſchen Knechten zu unterhandeln. Er wollte nichts von ihnen wiſſen — und dabei blieb es.

Auch Pölke wurde nicht anderswo einquartiert, obgleich der unruhige Geſell der Familie nur zu läſtig fiel. Es blieb eben Alles beim Alten und die Leute mußten ſich zuletzt darein finden. Ja, Behrens begann ſogar an einem der Sonntage, wo ſie in der That nicht zu arbeiten brauchten, ſich ſelber Tiſch und Stühle herzuſtellen, denn wenigſtens den Negern hatte er zuletzt begreiflich gemacht, was er eigentlich wolle, und ſie führten ihn zu einer kleinen, verfallenen Hütte im Wald drinnen, in welcher die eine Wand aus zuſammengenagelten Brettern beſtand. Allerdings ſchüttelte er hier mit dem Kopf, weil er ſich nicht getraute etwas davon abzu-

reißen, aber die Schwarzen ſchienen nicht ſo rückſichtsvoll. Im Nu waren ein paar von den Brettern losgebrochen. Säge, Hammer und Nägel führte er ſelber bei ſich, und er konnte doch jetzt wenigſtens einen Tiſch und ein paar Bänke, und ſpäter auch ſogar ein Bettgeſtell für ſeine Frau und das Kind herrichten.

Die Arbeit ging indeſſen fort, Monat nach Monat, — Zuckerrohr wurde gehackt und geſchnitten, Baumwolle gepflückt, Kaffee eingeſammelt, gereinigt und ausgemahlen, Cacao geſammelt und getrocknet, und die Männer erhielten nun ihre Hauptbeſchäftigung im Wald mit der Axt, da der Beſitzer der Plantage noch mehr Land urbar machen und beſonders ſeine Kaffeepflanzung erweitern wollte. Damit verging ein volles Jahr, und wenn Behrens und ſeine Frau, wie überhaupt die älteren Deutſchen, auch noch faſt ſo wenig von dem Portugieſiſchen verſtanden, als an dem erſten Tag, an welchem ſie hier eingerückt, ſo hatten es die Kinder doch viel raſcher aufgegriffen, und die Jüngſten beſonders waren ſchon gar nicht mehr dazu zu bringen, ein Wort deutſch zu reden. Sie verſtanden es natürlich, aber fortwährend in Geſellſchaft der Schwarzen, eigneten ſie ſich vollſtändig deren Portugieſiſch an und ſprachen es genau ſo ſchlecht, wie dieſe.

Nur Hannchen, Behrens' älteſte Tochter, hatte größere und beſſere Fortſchritte darin gemacht als die Anderen, denn überhaupt ein begabtes Kind, war ſie auch häufig im Hauſe von Senhor Almeira und deſſen Familie verwandt worden, und die Senhora hatte ſolchen Gefallen an ihr gefunden, daß es ihr ſelber Freude machte, ſie dann und wann zu unterrichten. Anfangs ſchien auch Senhor Almeira gar nichts dagegen zu haben, denn es lag ihm ſogar daran, endlich einmal Jemanden zu bekommen, durch welchen ein Verſtändniß mit den „dickköpfigen" Deutſchen möglich wurde. Als ſich aber die Kinder ſo gelehrig zeigten und die Jungen

ſchon bald zu Dolmetſchern verwandt werden konnten, zankte er oft, wenn er das junge Mädchen im Haus bei einem Buch oder mit der Feder fand, und ſchickte ſie dann jedes Mal zu einer oder der anderen Arbeit.

Dem alten Behrens fraß indeſſen der Gedanke an ſeinen ihm vorenthaltenen Garten am Herzen. Vor der Arbeit ſcheute er ſich nicht, — ſie war ſchwer, ja, und wurde in der heißen Sonne noch ſchwerer, und angenehm war dabei ebenfalls nicht, daß ſie mit den Negern in einem Feld ſchaffen mußten und mit ihnen unter einer Aufſicht ſtanden; aber auch das würde er willig ertragen haben und ertrug es ja auch, wenn ihm nur ſein Recht nicht dabei verkümmert wäre. Wie deshalb nur die Kinder ein klein wenig Portugieſiſch verſtanden, mußten ſie ſchon fragen, wann er den Garten bekäme, und fortwährend darauf hinweiſen, daß er im Contract ſtände, — aber ohne Erfolg. Der Mulatte nickte und lachte, der Herr ſelber gab gar keine Antwort und es blieb beim Alten.

Weit über ein Jahr waren ſie ſolcher Art ſchon in ihrer Arbeit geweſen, und Behrens' Frau hatte indeſſen, von ihrem Mann unterſtützt, genaues Buch über die gelieferte Arbeit gehalten. Ungefähr glaubten ſie ihre Schuld auch etwa berechnen zu können, denn was die Paſſage auf dem Schiff gekoſtet, wußten ſie ja bei Heller und Pfennig und demnach mußten ſie das ihnen vorgeſchoſſene Geld, wenn ſie wirklich den niedrigſten Arbeitsſatz für Braſilien annahmen — und darüber hatte ihnen Herr Kollboeker Manches erzählt — ſchon bald abgearbeitet haben. Es konnte nur noch eine ſehr kurze Friſt daran fehlen. Sollte er der paar Wochen wegen nun noch Streit um einen Garten anfangen? Es war nicht mehr der Mühe werth, denn ſobald ihre Zeit ablief, gedachte der Mann wieder einen neuen Contract mit dem Herrn zu machen, um ſich noch etwas baares Geld zu

verdienen, und dann endlich, wenn sie noch etwa ein Jahr so gearbeitet hätten, selbstständig zu beginnen.

Brasilien war wirklich ein außerordentlich fruchtbares und reiches Land, darin hatten die Berichte nicht gelogen, und wer hier arbeiten wollte — und gesund blieb, konnte schon was vor sich bringen. Ein trauriges, elendes Leben hatten sie freilich das erste Jahr führen müssen, und daß sie eben gesund geblieben, konnten sie selber nicht recht begreifen. Mit dem zweiten Jahr mußte sich das nun aber auch bessern, denn sobald Behrens einmal seine Schuld abverdient, gedachte er sich selber ein kleines Häuschen zu bauen und das wohnlicher einzurichten, und dazu gab ihm der Herr auch gewiß die Zeit oder er bedung sich dieselbe noch besser gleich in dem neuen Contract aus.

So verging wieder ein Monat — und noch ein Monat, ohne daß sich das Geringste in ihrer Lage verändert hätte — nur die Arbeit war schwerer geworden, denn die Männer wurden jetzt fast einzig dazu verwandt, Wald urbar zu machen, um neuen Boden zu gewinnen.

Nur einen angenehmen Zwischenfall hatten sie; der junge Pölke, ein fauler und nichtsnutziger Gesell, der ihnen viel Kummer bereitet und auch ewig Streit und Unfrieden anstiftete, war eines Morgens verschwunden. Anfangs glaubten die Deutschen, daß er im Walde vielleicht verunglückt sei, bald aber stellte sich heraus, daß er Behrens' besten Rock und zwei gute Hemden mitgenommen hatte, und es blieb ihnen jetzt kein Zweifel mehr über sein Verschwinden. Er war eben fortgelaufen und wenn Senhor Almeira, der sehr zornig darüber schien, auch berittene Neger nach verschiedenen Seiten aussandte, um ihn wieder einzufangen, ja, Maucal, der Aufseher selber, fortritt und eine volle Woche ausblieb, fanden sie keine Spur von ihm. Nach Porto Seguro war er wenigstens nicht gekommen, und wenn ihm

auf der Flucht kein Unglück zugeſtoßen, hatte er ſeinen Vertrag wenigſtens gelöſt.

Behrens' Frau jammerte allerdings über das Geſtohlene, da ſich die Wäſche gerade hier im Land ſo ſchwer erſetzen ließ; im Grund aber waren ſie ſelbſt um dieſen Preis zufrieden, ihn los geworden zu ſein, und nach vierzehn Tagen wurde gar nicht mehr von ihm geſprochen.

Aber nahm ihr Contract denn gar kein Ende? — Zur Arbeit wurden ſie täglich gerufen, aber nie ein Wort davon geſagt, wann ihre Zeit eigentlich abgelaufen ſei, und Hannchen bekam jetzt den Auftrag, ihren Herrn zu fragen, wie ſie mit ihrem Lohn ſtänden. Sie erhielt jedoch nur eine ausweichende Antwort und ſcheute ſich die Sache zu drängen. Und noch ein Monat verging, und jetzt wurde der alte Behrens — etwas ſehr Seltenes bei einem Deutſchen — ungeduldig.

Wieder mußte Hannchen fragen und ſollte ſich jetzt an die Frau wenden, die immer gut und freundlich gegen ſie geweſen; aber die Frau des Pflanzers wagte nicht ſich in deſſen Angelegenheiten zu miſchen, — er war nicht gut mit ihr, wie Hannchen daheim erzählte, er ſchalt oft und zankte und behandelte ſie rauh, — die Frau kränkelte auch und fürchtete jede Aufregung.

Da faßte ſich Behrens eines Sonntags ein Herz, und mit ſeinem älteſten Jungen Fürchtegott, der die Landesſprache jetzt vollkommen gut verſtand, ging er ſelber zum Herrenhaus hinüber, um die Sache ins Reine zu bringen. Der Herr wollte ihn allerdings nicht vorlaſſen, er habe keine Zeit, wie er ihm durch eine Negerin herausſagen ließ. Behrens aber, einmal zu dem Entſchluß gekommen, war nicht ſo leicht wieder davon abzubringen. Er ließ noch einmal hinein ſagen, er müſſe den Herrn ſprechen, denn er habe ihm etwas Wichtiges mitzutheilen, und verdrießlich willfahrtete dieſer endlich dem Arbeiter.

Fürchtegott war indeſſen vorher genau von ſeinem Vater inſtruirt worden, was er zu ſagen hatte, und ſelber ein ziemlich anſtelliger Junge, brachte er das auch richtig und ordentlich heraus. Das Geſicht des Senhor Almeira aber, das ſchon bei ihrem Eintritt finſter genug ausgeſehen hatte, wurde bei der Anrede nicht freundlicher, und als der junge Burſche geendet hatte, ſagte er, während ſich ſeine Stirn in düſtere Falten legte:

„Und weiß Dein Vater auch, welche Summe ich für ihn und Euch Alle ausgelegt habe, daß er jetzt ſchon, wo er kaum ein Jahr oder etwas darüber in meinen Dienſten iſt, davon ſpricht, ſie abgetragen zu haben? Weiß er, was für ein Riſico ich gehabt habe, als ich Euch Alle aus Eurem Lande herauskommen ließ, wo Ihr das Brod kaum hattet zum Leben? Geht an Eure Arbeit und kümmert Euch um nichts weiter; wenn Eure Zeit um iſt, werde ich's Euch ſelber wiſſen laſſen."

„Aber Senhor," ſagte der kleine Burſch, „wir haben ja doch Alle ſo viel geſchafft, daß wir ſchon ein hübſches Stück Geld verdient haben müſſen, wenn Sie nur ganz geringen Tagelohn annehmen."

„Tagelohn?" rief aber der Braſilianer, „was habt Ihr mit Tagelohn zu thun? Euer Contract lautet auf Antheil an dem Verdienſt, und die Kaffeepreiſe ſind im letzten Jahre ſo erbärmlich ſchlecht geweſen, daß ich, da uns auch eine ganze Ladung draußen in See verunglückt iſt, eher Verluſt als Nutzen bei der ganzen Ernte gehabt habe. Wer erſetzt mir jetzt den? Ihr etwa? Wahrſcheinlich nicht, und ich werde es ſchwer genug finden, nur das wieder aus Euch herauszubringen, was ich an Euch ſelber verloren."

„Aber verloren haben Sie doch gewiß nichts an uns, Senhor!"

„Nichts, ſo? Wohl nicht die ganzen Unkoſten, die mir der nichtsnutzige Burſch verurſacht hat, der noch dazu jetzt

weggelaufen ist. Glaubt Ihr, daß Ihr das Alles in ein paar Monaten wieder abverdienen könnt?"

„Aber, guter Gott," rief der Knabe erschreckt aus, während der Vater dabei stand und doch nichts von der Rede verstand, „dafür, daß der fremde Mensch davon lief, können wir doch nicht leiden, und Sie werden doch gewiß nicht verlangen, daß wir die vielen, vielen Monate umsonst gearbeitet und Schuhe und Kleidung zerrissen haben sollen?"

„Was sagt er?" frug der Mann.

„Und seid Ihr denn etwa schlechter daran, als ich selber?" frug der Brasilianer höhnisch. „Wenn Ihr nichts verdient, verdiene ich denn etwas? Laßt mich mit Euren ewigen Quälereien zufrieden, denn ich bin es müde, fortwährend gestört zu werden. — Dieses Jahr wird es auch besser gehn," setzte er dann ruhiger hinzu, „die Kaffeepreise sind gestiegen, sag das Deinem Vater, und wenn Ihr fleißig seid, so bringen wir das vielleicht in der nächsten Zeit ein, was wir in der letzten verloren haben."

„Was sagt er?" frug Behrens noch einmal.

„Laßt nur sein, Vater," beruhigte ihn aber Fürchtegott, „ich erzähl es Euch Alles nachher, draußen."

„Und mit dem Garten? — Er steht im Contract."

„Ja, Senhor," begann der Knabe noch einmal, „der Vater hat Sie schon lange um ein Stück Land für einen Garten gebeten. Es ist mit ausgemacht und steht im Contract."

„Ich dächte, er hätte draußen gerade genug zu hacken und zu graben," erwiderte mürrisch der Pflanzer, „aber ich will sehen, — er kann ein Stück Land bekommen, — wenn ich einmal Zeit habe, werde ich ihm einen Platz aussuchen. Und nun geht, — Ihr wißt jetzt, was Ihr wissen wolltet, — ich habe zu thun," und damit wandte er sich ab und verließ selber das Zimmer, so daß den beiden Leuten nichts Anderes übrig blieb als seinem Beispiel zu folgen.

Draußen erzählte Fürchtegott dem Vater, was ihm der Braſilianer da drinnen geſagt, und daß ſie ihre Arbeit gar nicht nach Tagelohn rechnen dürften, ſondern, ihrem eigenen Contract nach, auf Theilung angewieſen wären, im vorigen ganzen Jahre aber gar nichts verdient hätten, und der Mann ſchlug vor Entſetzen die Hände zuſammen, denn von dieſem Augenblick zuerſt an ſah er kein Ende ihres Contractes ab.

Er ging in die elende Hütte, die ſchon die lange Zeit ſeine Heimath bildete, ſetzte ſich auf eine Bank, ſtützte das Geſicht in ſeine Hände und weinte bitterlich, und die arme Frau vermochte nicht einmal ihn zu tröſten.

Was nun? Wie hatten ſie hier gearbeitet, unverdroſſen, von Morgens an bis in die ſpäte Nacht, und dabei nichts, gar nichts gehabt, was ihnen auch nur die geringſte Erholung oder eine Freude bieten konnte. Dieſer abgeſchiedene Punkt der Erde war ihre ganze Welt geweſen; mit ihrem ſauren Schweiß hatten ſie den Boden gedüngt, und nun Alles, Alles umſonſt, — um nichts weiter, als daß ihnen ihr Herr ſagte, ſie hätten nichts, gar nichts verdient, und müßten von vorn wieder anfangen. Und wenn er ihnen nun im nächſten Jahre die nämliche Antwort gab? Wenn er ſie auf ein drittes Jahr vertröſtete?

„Den Garten ſollt Ihr haben, Vater," flüſterte da Fürchtegott, um ihn wenigſtens in etwas zu beruhigen, „er hat's mir verſprochen, er will Euch ſelber den Platz dazu ausſuchen."

Der Mann nickte nur ſchweigend und troſtlos mit dem Kopf, und jetzt — jetzt erſt, und wie lange zu ſpät, fühlte er, daß der Doctor daheim mit jedem — oh, mit jedem ſchweren Wort, das er ihm geſagt und ihn gewarnt hatte, Recht — furchtbar Recht gehabt.

Was wußte er ſelber denn von der Welt? Er, ein armer und unwiſſender Mann, aber ehrlich und brav und keinem

Menſchen etwas Schlechtes zutrauend, weil er ſelber deſſen unfähig geweſen; war es da ſo ſchwer geweſen ihn zu betrügen? — und wie hatte ihm der Agent, der doch ſeiner Meinung nach die Verhältniſſe hier genau kennen mußte, wenn er ſo viele Leute hier herüberſchickte — er wäre ja ſonſt ein ganz gewiſſenloſer Lump geweſen — wie hatte der ihm zugeredet, hierher zu gehen und ſein Glück zu machen. Und was war es das er hier gefunden? Verkauft wurden ſie, wie ſie nur das Land betraten, öffentlich verkauft, wie eine Heerde Schlachtvieh, den Meiſtbietenden zugeſchlagen, dann — genau ſo, wie gekauftes Vieh — zu Fuß in die heißen Berge getrieben, und nun? — nun waren ſie Sclaven, wie die anderen Sclaven auch, und deshalb — deshalb mußten ſie die alte, liebe Heimath, das Grab ihrer Eltern, die Stätte ihrer Jugend verlaſſen?

Wie trüb — wie entſetzlich trüb verging ihnen der Sonntag, und als die Frau das Eſſen aufſetzte — denn ſchon ſeit längerer Zeit bekamen ſie nur Fleiſch, Bohnen und Maniokmehl geliefert und mußten ſich ſelber ihre Mahlzeiten kochen — mochte Keiner von ihnen auch nur einen Biſſen davon anrühren. Aber was konnten ſie thun? bei wem ſich über ihr geſchehenes Unrecht beklagen? Sie waren allein zwiſchen den fremden Menſchen und mußten ertragen, was über ſie verhängt wurde; einen anderen Ausweg gab es für ſie nicht.

Am nächſten Morgen begannen die Arbeiten von neuem, — Monate lang, ohne daß die geringſte Veränderung in ihrer Lage eingetreten wäre. Der andere Deutſche war allerdings einmal mit einem großen Transport Kaffee in Porto Seguro geweſen, und hatte dort einen deutſchen Kaufmann getroffen, der ſich da kürzlich niedergelaſſen. Da er zwei Tage im Hafen blieb, veranlaßte er auch denſelben, bei dem dortigen Präfecten eine Klage gegen ihren Herrn anzubringen, hatte aber nichts damit ausgerichtet. Die Antwort lautete, daß die in Deutſchland abgeſchloſſenen Contracte hier ihre

Bayerische Staatsbibliothek München

Gültigkeit hätten; wäre etwas darin, das ihnen nicht gefiele, so sei das ihre eigene Schuld, warum hätten sie dieselben unterschrieben; sie wären von keinem Brasilianer je dazu gezwungen worden.

Auch den Garten bekam Behrens nicht, ob es der Herr gleich versprochen hatte; er erinnerte noch ein paar Mal daran, wurde aber immer auf die „nächste Woche" vertröstet, und die nächste Woche wollte nie erscheinen. Da kam eines Tages Hannchen nach Haus und berichtete, es sei von Porto Seguro ein deutscher Consul eingetroffen, der hier hergekommen wäre, um sich nach den Verhältnissen der deutschen Colonisten zu erkundigen, und jetzt zum ersten Mal brach ein Hoffnungsstrahl in die Nacht der Armen, denn der Herr war von den deutschen Regierungen beauftragt worden, sich seiner Landsleute anzunehmen, und der mußte und würde ihnen helfen.

Eine andere Trauernachricht brachte aber auch Hannchen mit, denn Senhora Almeira war recht schwer erkrankt und sie konnte auch nur wenige Minuten bei den Ihrigen bleiben, weil sie zurück mußte, um die Leidende zu pflegen. Sie war in der That nur auf einen Sprung aus dem Herrenhaus fortgelaufen, um den Eltern anzuzeigen, wer der eben gekommene Fremde wäre, damit sie sich vorbereiten könnten mit ihm zu sprechen.

Ein deutscher Consul! Endlich — endlich, jubelten die armen Leute. Sie hatten sich schon von den deutschen Regierungen vollständig verlassen und aufgegeben geglaubt, und ihnen doch jetzt so großes Unrecht damit gethan. Jetzt kam wirklich ein Beamter derselben hier in das fremde Land, um zu sehen, daß die armen Leute nicht ungerecht behandelt würden, — das war brav und gut, und Behrens ihnen recht von Herzen dankbar dafür.

An diesem Tage ließ der deutsche Consul sich freilich noch nicht bei den Auswanderern blicken, und sie wohnten doch eigentlich so dicht bei dem Herrenhaus — kaum etwa hundert

fünfzig Schritt davon entfernt — aber freilich hatte er auch wohl viel mit Senhor Almeira zu ſprechen, denn ſolche Herren haben immer ſehr viel zu thun und müſſen ſich nach Allem ganz genau erkundigen, damit ſie recht ausführliche Berichte abſtatten können: morgen kam er gewiß, denn ſo viele Deutſche waren ja doch nicht auf der Plantage, — aber am nächſten Tag kam er auch noch nicht. Fürchtegott mußte ſich erkundigen, ob er vielleicht am Ende gar wieder abgereiſt wäre, ohne ſie zu ſprechen, das war aber nicht der Fall. Die Herren ſollten nur über Land geritten ſein, um eine andere Hacienda zu beſuchen, und hatten dabei einige Neger und Gewehre mitgenommen, — möglich, daß ſie auch unterwegs jagen wollten.

Am dritten Tag kamen ſie endlich zurück, müde von dem langen, beſchwerlichen Ritt, und ſchliefen bis zum Diner, nach welchem natürlich keine Rede mehr von Geſchäften ſein konnte. Endlich brach der vierte Tag an, ein Sonntag, und Morgens um acht Uhr ſchon, noch in der Kühle des Tages, da die Sonne noch keine Zeit bekommen auf die Erde niederzubrennen, ſahen ſie die drei Herren den Weg her, der vom Herrenhaus zu ihnen führte, auf ihren Pferden angeritten kommen. Die Entfernung war allerdings ſehr gering, und wie geſagt, kaum hundertfünfzig Schritte, aber in dieſem Clima geht ein Weißer nicht gern auch nur die kleinſte Strecke zu Fuß, weil man jede Anſtrengung fürchtet. Arbeiter machten natürlich davon eine Ausnahme, denn Anſtrengung war gerade ihr Beruf, und ſogar den eben erſt eingetroffenen weißen Frauen und Kindern hatte man damals zugemuthet, den entſetzlich weiten Weg von Porto Seguro bis hier heraus zu Fuß zurückzulegen.

Behrens hatte in der Thür geſtanden und ſie kommen ſehen; aber er trat in das Haus zurück, denn er wollte ſie nicht da draußen anreden. Der deutſche Conſul mußte ja doch auch einmal das Innere dieſer Wohnung in Augenſchein

nehmen, um dann ſelber beurtheilen zu können, wie man deutſche Arbeiter hier in Braſilien behandelt.

Die Reiter kamen näher; jetzt hielten ſie dicht vor der Thür, und als ſich da noch immer Niemand von den Deutſchen zeigte, wurde ein Neger abgeſchickt, um ſie herauszurufen. Er mußte melden, daß der Herr die Leute zu ſprechen wünſche.

Behrens ſchüttelte mit dem Kopf; er hatte ſich den Beſuch eines deutſchen Conſuls in den fernen braſilianiſchen Colonien anders gedacht, aber er gehorchte doch dem direct gegebenen Befehl, und trat im bloßen Kopf in die Thür, — der andere Deutſche war gerade nicht zu Haus, ſondern nach trockenem Holz in das nächſte Dickicht gegangen, und Frau und Kinder drängten ſich neugierig nach.

Draußen vor der Thür hielten die Reiter, Senhor Almeira, ein anderer Braſilianer aus Porto Seguro, wie ſich ſpäter herausſtellte, der Beamte des Hafens, und der fremde Deutſche, der ſie augenblicklich mit einem freundlichen: „Guten Tag, ihr Leute, wie geht's?“ anredete.

Es war ein noch junger, ziemlich elegant gekleideter Herr, in einem leichten, hellen Rock und einen großen, feinen Panamahut auf. Er trug eine goldene Brille und viele Ringe an den Fingern, und eine ſchwere, goldene Uhrkette. Er hatte auch ein gutmüthiges Geſicht und blaue Augen, und die Anrede allein gewann ihm ſchon die Herzen; lieber Gott, es waren ja die erſten deutſchen Laute, die ſeit langer, langer Zeit zu den Ohren der armen Auswanderer drangen, und der Mann gerade ſollte ihnen helfen.

„Ja, wie geht's, Herr,“ ſeufzte Behrens, „was ſoll man da ſagen. Geſund ſind wir noch bis jetzt, Gott ſei Dank, und gearbeitet haben wir rechtſchaffen, und auch noch gerade keine Noth gelitten.“

„Nun, ich denke,“ lächelte der Conſul, „dann ließe es

ſich ſchon aushalten, und Ihr könntet immerhin antworten: gut! Iſt das Eure Familie?"

„Ja, Herr," erwiderte Behrens, „von dem gut iſt's aber doch noch ein großes Stück weit weg, denn wir haben einen Contract, von dem wir kein Ende abſehen können, und neulich hat uns der Herr da geſagt, daß wir im ganzen vorigen Jahre, trotz unſerer ſchweren Arbeit keinen Pfennig verdient hätten, und alſo noch immer, wie früher, in ſeiner Schuld wären, und das iſt doch entſetzlich hart."

Der Conſul erwiderte ihm nichts hierauf, ſondern wandte ſich an den ihn begleitenden Almeira, der ihm achſelzuckend Einiges entgegnete, worauf der Deutſche langſam mit dem Kopf nickte.

„Eure Nahrung oder Koſt habt Ihr doch immer reichlich erhalten?" frug er dann weiter.

„Ja, Herr," ſagte Behrens, „ſie ſollen uns auch wohl noch hungern laſſen?"

„Und überarbeiten werdet Ihr Euch nicht?"

„Ueberarbeitet? man überarbeitet kein Pferd den einen Tag, wenn man es am nächſten wieder brauchen will — übrigens können wir's ertragen. Aber ein Ende möchten wir doch wiſſen, wann wir je mit unſerm Contract zu Ende kommen, denn auf die Art iſt keins abzuſehen, und wir ſind am Ende gar auf Lebenszeit verkauft."

„Aber, Leute, verkauft hat Euch Niemand," ſagte der Conſul; „es war doch Euer freier Wille, als Ihr den Contract unterſchriebt und auf ein Schiff gingt."

„Das ſchon," ſagte Behrens bitter, „aber wir wußten damals freilich nicht, daß wir hier wie eine Heerde Schaafe auf offenem Markte ausgeboten und verauctionirt werden ſollten."

„Verauctionirt?"

„Ja wohl, Herr Conſul; fragen ſie die Andern, und

im Hafen ſind auch noch eine ganze Menge, die Ihnen das bezeugen können."

„Hm," ſagte der Conſul, „das — das hat vielleicht nur ſo ſchlimm ausgeſehen; aber ich werde mich darnach erkundigen. Habt Ihr Euch über ſonſt noch etwas zu beklagen?"

„Sonſt noch etwas?" ſagte Behrens, über dieſe Ruhe und Gleichgültigkeit erſtaunt; „aber ich dächte, das wäre ſchon genug, wenn man unter den fremden Menſchen für Nichts arbeiten ſoll, und noch nicht einmal die Ausſicht hat, etwas zu bekommen. Doch das nicht allein; in unſerm Contracte ſteht, daß ich ein Stück Land zu einem Garten ſoll angewieſen bekommen, und der Herr hat's mir auch ſchon verſprochen; aber gekriegt haben wir's nicht, und werden's auch nicht kriegen, wenn Sie ſich nicht der Sache annehmen und uns zu unſerem Recht verhelfen."

„Ich werde mir den Contract zeigen laſſen," ſagte der Conſul.

„Und dann," fuhr Behrens fort, „wie wohnen wir hier? Wenn ſie nur einmal von ihrem Pferd herunterſteigen wollten, Herr Conſul, und ſich den Platz anſehen — bei uns daheim haben ihn die Kühe genau ſo, und wie die Neger wohnen, die nie ein anderes Leben geſehen haben, ſo ſind wir auch einquartiert, wobei es nur ein reines Wunder iſt, daß wir noch nicht Alle krank geworden."

„Aber das Dach ſcheint doch dicht zu ſein," ſagte der deutſche Herr, indem er einen Blick über das Gebäude warf, ohne jedoch der Einladung Folge zu leiſten und näher zu treten.

„Dicht iſt's," ſagte jetzt die Frau hinter ihres Mannes Schulter vor; „nur an der einen Ecke ſchlägt der Regen etwas herein; aber ſonſt gehören keine Menſchen hinein, das weiß Gott — aber Gott weiß hier eigentlich überhaupt nichts mehr von uns, denn in eine Kirche ſind wir nicht mehr gekommen ſeit dem letzten Mal daheim, und wenn

einer von uns krank wird, so fragt auch kein Arzt nach uns, und wenn wir sterben — nun so kommen wir wohl auch in so ein Loch, wie das ist, wo hinein sie die Neger werfen."

„Ihr guten Leute," sagte der Consul, indem er auf seinem Sattel umherrückte, „Ihr scheint mir über Alles unzufrieden zu sein. Daß Ihr mitten im brasilianischen Urwald in keine Kirche gehen konntet, mußtet Ihr doch vorher gewußt haben. Macht nur Eurem Herrn das Leben nicht zu schwer."

„Ja, wir machen's ihm schwer," lachte der Mann bitter vor sich hin, „der hat sich zu beklagen. Sogar dafür, daß der Junge, der Pölke, ihm weggelaufen ist, wollte er uns verantwortlich machen, und dem seine Rechnung auf unsere Kosten ausgleichen — aber da müßte ja doch keine Gerechtigkeit mehr auf der Welt sein, und das wollten wir einmal sehen."

„Ihr dürft keinen Streit hier anfangen, Leute," wehrte aber der Consul ab, „das kann Eure Lage nur verschlimmern — ich will mit Senhor Almeira über all Eure Verhältnisse sprechen. Er ist ein sehr braver, billig denkender Mann; er wird sein Möglichstes thun, um Euch gerecht zu werden; verlaßt Euch darauf und fahrt nur ruhig und unverdrossen in Eurer Arbeit fort, ohne den Herrn durch Widersetzlichkeit zu reizen."

„Ja wohl, Herr Consul," sagte Behrens bitter — „ungefähr sowie ich's mir gedacht habe — es bleibt eben Alles beim Alten."

„Das wollen wir erst sehen," sagte der Consul, indem er sein Pferd wandte — „ich werde mir Euren Contract vorlegen lassen und selber nachsehn. Ich bringe Euch dann noch Antwort, ehe ich gehe," und zu den beiden Brasilianern hinüber reitend, die sich indessen mit einander unterhalten hatten, sprengten die drei Herren wieder zum Haus zurück,

wo indeſſen, auf der ſchattigen Veranda, das Frühſtück war ſervirt worden.

„Nun, Seuhor," lachte Almeira, als ſie den Platz verließen, „haben ſie Ihnen die Ohren recht voll geklagt?"

„Lieber Gott," erwiederte der Conſul, „ich bin ſchon daran gewöhnt. Die Leute ſind nie zufrieden, wohin man ſie auch bringt, weil ſie mit zu großen Hoffnungen herüber kommen. Uebrigens laſſen ſie ſich leicht behandeln und mit ein wenig Nachſicht werden Sie gewiß mit ihnen fertig werden. Sie arbeiten doch fleißig?"

„Ich will mich darüber nicht beklagen," ſagte der Braſilianer gleichgültig, „wenn mir auch *ein* Neger gerade ſo viel fertig bringt, wie zwei Deutſche; wenigſtens ſind ſie zuverläſſig, und was die Hauptſache iſt, trinken nicht."

„Dürfte ich Sie nachher wohl einmal um den Contract bitten?"

„Ja wohl, mit dem größten Vergnügen, — aber jetzt laſſen wir die langweilige Geſellſchaft, denn ich ſehe, daß unſer Frühſtück bereit iſt."

In der luftigen Veranda des Hauſes ſaßen die drei Herren allein bei allen Delicateſſen, die das reiche Land erzeugte, lachten, plauderten und tranken den gekühlten Wein dazu. Drinnen in der elenden Negerhütte, den Kopf in beide Hände geſtützt, ſaß Behrens, der deutſche Arbeiter, und ſtierte ſtill und ſchweigend vor ſich nieder, während Keines der Seinen auch nur ein Wort zu ihm zu reden wagte — hatte man ihnen doch eben auch ihre *letzte* Hoffnung genommen.

Wie raſch der Herr Conſul übrigens ſeine Inſpectionen beendet, ſollten ſie ſchon am nächſten Mittag erfahren, wo Hannchen die Nachricht nach Hauſe brachte, daß der Deutſche mit Tagesgrauen den Platz verlaſſen habe, um in der Kühle einen Theil des Weges nach dem Hafen zurück zu legen. Aber in etwas ſchien er trotzdem für die Deutſchen gewirkt

zu haben, denn Maucal, der Mulatte, betrat bald darauf ebenfalls die Hütte, und theilte Behrens mit, er werde ihm heute Abend einen Gartenplatz anweisen, den er für sich benutzen und darauf bauen könne was er wolle. Es war ein einziger Lichtblick in ihr trauriges Dasein.

Und welchen Platz wies ihm der Gelbe an? — ein Stück Wald neben der nächsten Kaffeepflanzung, etwa tausend Schritt von ihrer Hütte entfernt, und noch mit vielen hohen Bäumen bestanden. Wie mußte er da erst arbeiten, ehe er nur daran denken konnte den Boden zu benutzen. Doch murrte er nicht; er war selbst für das Wenige dankbar, und da ihm der Aufseher sagte, daß er sich da ausbreiten könne soweit er wolle, ging er mit seinen Kindern schon am nächsten Sonntag an die Arbeit, um das Ausroden zu beginnen.

Neuntes Capitel.

Die Folgen des Contracts.

Von da an gab es keine Sonntage mehr für die Familie, denn jeder freie Augenblick mußte benutzt werden, um ihren „Garten" in Stand zu setzen, und da sie Alle mit größtem Eifer angriffen, ja die nächste Familie ebenfalls dazugezogen wurde, um den Platz nachher gemeinschaftlich zu benutzen, rückten sie auch rasch vorwärts.

In zwei Monaten hatten sie schon die Bäume, die nothwendig gefällt werden mußten, umgeworfen und aus dem Weg gerollt, kleine Fruchtbäume konnten jetzt schon gepflanzt und der Boden hergerichtet werden, und noch zwei Monate, und ihr heiß ersehntes Ziel war endlich erreicht, — der

Gartenplatz wenigstens fertig und wurde nun besäet und besteckt.

Die gewöhnliche Arbeit ging indessen fort, wieder ein ganzes Jahr, — aber die Frau fing an zu kränkeln, — das feuchte und doch so heiße Klima sagte ihr nicht zu, und sie wurde häufig von Fiebern heimgesucht, — auch das jüngste Kind wollte sich nicht recht kräftigen und machte ihnen viele Sorge.

Schweres Unglück hatte aber auch in diesem Jahr das Herrenhaus betroffen, denn Senhora Almeira war gestorben und von all ihren Sclaven und Dienern auf das Aufrichtigste beweint worden, — nur nicht von ihrem Gatten, der sich die letzte Zeit fast gar nicht um sie gekümmert, und ihre Pflege allein der jungen Deutschen und einer alten, treuen Negerin überlassen hatte.

Hannchen führte indessen drüben die Wirthschaft im Hause, und zwei Monate etwa schien das gut zu gehen, — da kam sie eines Mittags zu ihren Eltern mit verweinten Augen herüber, und erklärte, daß sie das Herrenhaus nicht wieder betreten würde.

Die Eltern frugen nicht weshalb, und als Mancal an dem Nachmittag herunter kam und sie wieder zu ihrem bisher besorgten Dienst schicken wollte, wies sie ihn mit so zornigen Worten ab und erklärte so bestimmt, nie wieder anders, als in Gemeinschaft mit ihren Eltern und Geschwistern zu arbeiten, daß er ordentlich scheu vor dem indessen hoch aufgeschossenen, bildschönen Mädchen zurücktrat und sie in der Hütte ließ. Von da ab wurde sie nie wieder in das Herrenhaus gerufen.

Senhor Almeira verließ am nächsten Tag seine Pflanzung. Sie sahen ihn nach dem Hafen zu reiten, und glaubten, daß er nur einen seiner gewöhnlichen Besuche dort abstatte, aber er kam nicht zurück. Woche nach Woche verging, Monat nach Monat, und er ließ sich nicht wieder da draußen

ſehen. Aber die Arbeit ging fort und Behrens, der indeſſen doch auch ein wenig Portugieſiſch gelernt hatte, verlangte von ihrem Aufſeher zu erfahren, wie ihre Rechnung ſtand. Dieſer freilich zuckte die Achſeln, und meinte, davon wiſſe er gar nichts. Sein Herr ſei mit dem Dampfer nach Rio Janeiro gefahren und habe ihm nur den Befehl hinterlaſſen, die Arbeiten bis zu ſeiner Rückkunft in der gewöhnlichen Art fortzuführen. Er könne aber kaum mehr lange ausbleiben, und dann möge er mit ihm ſelber ſprechen, — bis dahin müßten ſie ſich gedulden.

Die Frau wurde indeſſen kränker, und Behrens verlangte einen Arzt. Maucal verſprach ihm, nach der Stadt zu ſchicken, und am nächſten Tag ging auch ein Zug mit einigen vierzig Maulthieren dorthin ab, um den vorräthigen Kaffee nach dem Hafenplatz zu ſenden, — aber es dauerte viele Tage, bis dieſe dort eintrafen, und als der Doctor endlich wirklich ankam, fand er Jammer und Thränen in der Hütte, aber keinen Patienten mehr.

Das Kind war zuerſt geſtorben und die Mutter, deren Zuſtand der furchtbare Schmerz nur noch verſchlimmerte, ihm bald gefolgt.

Und wieder vergingen Monate — Monate voll ſchwerer Arbeit, als Senhor Almeira eines Tages — ſo plötzlich, wie er gegangen, auf ſein Gut zurückkehrte und eine neue Frau, eine junge Franzöſin, mitbrachte. Begleitet war er dabei von einer ganzen Geſellſchaft von Herren und Damen aus Porto Seguro, und die Feſtlichkeiten nahmen kein Ende. Die Deutſchen wollten jetzt mit ihm ſprechen, aber wo hätte er Zeit gehabt ſie anzuhören; ſie wurden auf ſpäter vertröſtet, und er ließ ihnen nur ſagen, ſie ſollten ſich beruhigen, ihre Zeit ſei noch nicht um — wenn ſie es wäre, würde er es ihnen ſelber mittheilen.

Die Deutſchen weigerten ſich jetzt zu arbeiten, aber ſie verſchlimmerten nur dadurch ihren Zuſtand, denn Maucal

drohte die Neger gegen sie zu bewaffnen und Militär aus der Stadt holen zu lassen; dazu wurde das frische Fleisch und Mehl zurückgehalten und die wenigen Menschen fühlten wohl, daß sie hier nichts mit Gewalt ausrichten konnten. Sie waren auch schon geistig wie körperlich so gebrochen, daß sie nicht wagten, es auf das Schlimmste ankommen zu lassen.

Senhor Almeira verkehrte von da an nie wieder selber mit ihnen, oder erwiderte nur selbst ihren Gruß, wenn sie ihm begegneten, und seine junge Frau dachte nur an Putz und Festlichkeiten. Sie waren auch nur selten zu Hause, denn das Leben auf der abgeschiedenen Hacienda mochte ihr wohl, als sie der Besuch verlassen, zu einsam sein. Bald ritten sie da, bald dort hin und dann kamen große Sendungen aus dem Hafen, ganze Maulthierzüge mit neuen Meublen, Tapeten, Geschirren und anderen Dingen, um die stille Pflanzerwohnung in einen Palast zu verwandeln.

Behrens der jetzt wohl fühlte wie sie mit ihrem Herrn standen, dachte auf Flucht — aber er hätte doch nicht mit seiner ganzen Familie entfliehen können, und sollte er allein fliehen, um in der Hauptstadt des Landes Schutz und Recht bei seinen Landsleuten zu suchen, wie wäre es indessen den Seinen ergangen, und wie durfte er selber hoffen, ohne die geringsten Mittel die ferne Stadt zu erreichen? Es wäre ein verzweifeltes und völlig nutzloses Unternehmen gewesen.

So vergingen wieder anderthalb Jahr, in denen die Verschwendung des Brasilianers den höchsten Grad erreichte. Trotzdem gab ihnen sein Aufseher — denn er selbst ließ keinen der Deutschen mehr vor sich — nur immer auf alle Fragen die eine Antwort: Die Kaffeeernte habe nicht die erhofften Preise gebracht, und sie müßten sich noch gedulden. Allerdings klagte der andere Deutsche, der noch manchmal mit Transporten in den Hafen geschickt wurde, dem dortigen Kaufmann jedes Mal ihr Leid, aber auch der war nicht im

Stande etwas für ſie auszurichten, und ſie ſahen in der That ihres Jammers kein Ende.

Da geſchah das Aeußerſte, was Behrens bis jetzt für möglich gehalten, denn der Mulatte kam eines Morgens zu ihm und kündigte ihm an, daß ſein Garten, dem ſie jetzt Jahre lang jeden Sonntag geopfert, nothwendig zu der Kaffeeplantage geſchlagen werden müſſe, an welche er ſtieß. Die Deutſchen ſollten aber dafür ein ebenſo großes Stück Land dicht daneben angewieſen bekommen, um ſich einen anderen herzuſtellen.

Behrens lief jetzt, wahrhaft außer ſich, nach dem Herrenhauſe hinüber, und wäre in dieſem Augenblick vielleicht zu Allem fähig geweſen. Herr und Madame aber waren den Morgen fortgeritten und wurden auch vor acht Tagen nicht zurück erwartet, und ſchon am nächſten Morgen ſtellte der Mulatte ſeine Neger an, um die als Umzäunung dienenden Hölzer fortzuſchaffen, welche zwiſchen dem Garten und dem Cafezal lagen, und junge Kaffeebäume dicht neben einander dort einzupflanzen.

Als Behrens an dem Tag nach Hauſe zurück kam, ergriff ihn ein hitziges Fieber, das ihn Wochenlang an ſein Lager gefeſſelt hielt. Er phantaſirte dabei und fing ein paar Mal an ſo zu raſen, daß ein paar Negerburſchen zu Hülfe gerufen werden mußten, um ihn nur zu bändigen. Endlich, nach einer der ſchlimmſten Nächte dieſer Art, verhielt er ſich ruhig, — es war die Kriſis geweſen, und als ihn der Arzt, der jetzt öfter, der jungen Frau wegen, auf die Hacienda kam und oft eine ganze Woche dort blieb, wieder beſuchte, erklärte er ihn außer Gefahr und verordnete nur noch gute Pflege.

Behrens erholte ſich in der That raſch, nur matt war ſein Körper noch, und er hatte mit den Uebrigen noch nicht wieder an die Arbeit gedurft. So ſaß er eines Tages bleich, abgemagert und zuſammengebrochen, die Stirn mit einem

Tuch umwunden, vor der Thür seiner Hütte im Schatten, und sog, seinen trüben und düsteren Gedanken nachhängend, an einer Apfelsine, als Pferdegetrappel laut wurde und ein einzelner Reiter den Weg herabsprengte, der auf das Herrenhaus zuführte. Als er den Mann dort vor der Hütte sitzen fand, zügelte er sein Pferd ein und frug, ob Senhor Almeira zu Hause sei.

„Ich weiß es nicht, Herr," sagte der Deutsche in sehr gebrochenem Portugiesisch, „wir erfahren hier nichts davon."

Der Fremde betrachtete ihn aufmerksam eine kleine Weile und sagte dann plötzlich in deutscher Sprache: „Seid Ihr etwa Einer von den deutschen Parcerie-Arbeitern auf der Hacienda?"

„Leider, Herr," erwiderte Behrens, den nicht einmal die deutsche Sprache aus seiner Apathie aufrütteln konnte. Was lag auch daran, es war vielleicht wieder ein Consul, und was ihnen der vorige genützt, hatten sie erfahren.

„Leider?" frug der Fremde, blieb aber nicht auf dem Pferd sitzen, sondern stieg ab, hing den Zügel seines Thieres über den nächsten Baumzweig, und trat näher zu dem Deutschen. „Ihr seid krank, Freund?"

„Ich war krank, Herr; jetzt geht es, Gott sei Dank, etwas besser, bin aber doch noch zu schwach zum Arbeiten und deshalb hier allein in der Hütte zurückgeblieben."

„Ist das Eure Wohnung?"

„Ja, Herr."

„Und wie lange haust Ihr jetzt schon etwa hier?"

„Es wird nahe an die sechs Jahre gehen."

„Sechs Jahre? Das ist eine lange Zeit. Und habt Ihr Euch indessen was Ordentliches verdient?"

„Verdient?" frug der Mann, und ein eigenes, trübes Lächeln zuckte um seine Lippen, „wenn wir nicht noch in Schulden wären, brauchten wir wenigstens nicht länger

unter einem Mulattenaufſeher zu arbeiten, wie die anderen Sclaven auch."

„So?" ſagte der Mann, und ſah ihn raſch und aufmerkſam an, „und habt Ihr fleißig gearbeitet in der Zeit?"

„Wie wir's von daheim gewohnt waren, Herr, — wir haben als rechtſchaffene Leute unſere Pflicht gethan. Der einzige Fehler war nur, daß ich meinen Namen unter eine Schrift auf ein Stück Papier ſetzte. Ich wußte wohl, was drin ſtand, aber doch nicht ſo recht, die Sache hatte einen kleinen Haken, und was mir gute Menſchen darüber ſagten, glaubte ich nicht, — oder doch wenigſtens nicht, daß andere Menſchen ſo ſchlecht ſein könnten. Mit meinem Namenſchreiben habe ich damals mich und meine Familie für ewige Zeit verkauft, — verauctionirt wurden wir auch gleich, ſo wie wir nur nach Braſilien herkamen."

„So? ſagte der Fremde wieder und ſah dabei ſtill vor ſich nieder, „und habt Ihr vielleicht das Papier oder eine Abſchrift davon bei der Hand, auf daß Ihr Euren Namen geſetzt?"

„Nein, Herr, das Papier haben ſie uns abgenommen; es war auch eigentlich nicht für uns, ſondern für den Käufer; aber mein Name ſteht richtig darauf und jetzt iſt an der Sache nichts mehr zu thun, wie ſie mir es auch in Deutſchland vorhergeſagt. Wir ſind einmal verkauft und bleiben verkauft."

Der Deutſche ſchwieg; er hatte ſich neben Behrens — ſehr zu deſſen Verwunderung — auf die Bank geſetzt und ſah ſtill vor ſich nieder, endlich frug er: „Wie viel ſeid Ihr Eurer?"

„Nun," ſagte der Mann, „ein Paar wenigſtens haben's ſchon hinter ſich. Jetzt ſind wir noch unſer Fünf."

„Iſt Jemand von Euch geſtorben?"

„Nur die Mutter der Kinder, Herr, — es hat nicht viel zu bedeuten," lachte Behrens bitter vor ſich hin, „und dann das Jüngſte, — war ein kleiner, lieber herziger Kerl und

unſer Aller Freude, — jetzt iſt ihm wohl; er hat's überſtanden, und wir — werden's ja mit Gottes Hülfe auch einmal überſtehen."

Der Fremde ſprang von ſeinem Sitz auf und ging ein paar Mal mit raſchen Schritten vor dem Mann auf und ab.

„Und hat Niemand in der ganzen langen Zeit nach Euch geſehen?" ſagte er nach einer Weile.

„O ja, doch," lautete die Antwort, „es war einmal ein deutſcher Conſul hier, ſind aber ſchon viele Jahre her, ein ſehr vornehmer Herr; dort an derſelben Stelle, wo Sie Ihr Pferd angebunden haben, da hielt er, und wir durften wohl eine halbe Stunde mit ihm ſprechen. Nachher habe ich freilich nichts weiter von ihm geſehen; er hatte wohl viel zu thun und konnte ſich nicht ſo lange um ſolche arme Teufel bekümmern."

„Er ſtieg gar nicht vom Pferde?"

„O ja, doch, — oben beim Haus, und da haben ſie mitſammen gegeſſen und getrunken."

„So? Ja, lieber Freund," ſagte der Fremde, „dann will ich nur auch einmal zum Haus hinaufreiten, — aber ich komme wieder," ſetzte er hinzu, als er den ſchmerzlichen Blick bemerkte, den der Mann ihm zuwarf, und damit trat er zu ſeinem Pferde, warf den Zügel ab und ſprengte zum Haus hinauf.

„Das hat der Andere auch geſagt," nickte Behrens vor ſich hin, „ich komme wieder, — ich glaube, es waren genau dieſelben Worte, aber er ſoll heute noch wieder kommen. Ja, wenn ich nur an dem unglückſeligen Tag nicht meinen Namen unterſchrieben hätte."

Es dauerte aber in der That nur wenige Minuten, als er das Pferd ſchon wieder hörte. Es war der Fremde, der aus dem Sattel ſprang und dabei ausrief: „Das iſt eigentlich ſchneller gegangen als ich dachte, aber vielleicht auch beſſer ſo. Euer Herr iſt nicht zu Haus, — er iſt einmal

hinaus zu ſeinen Arbeitern geritten und unter der Zeit können wir mitſammen plaudern. Uebrigens habe ich hier in meiner Satteltaſche noch eine halbe Flaſche Wein, — ein Glas Wein, ſollte ich meinen, müßte Euch gut thun, — es iſt vortrefflicher Medoc. Habt Ihr ein Glas im Haus?"

„Eins muß noch da ſein," ſagte Behrens, ganz beſtürzt über das Anerbieten, „die meiſten haben die Kinder freilich in den langen Jahren zerbrochen, aber eins war neulich wenigſtens noch ganz. Wir brauchen ſie hier nicht viel; wir trinken unſer Waſſer aus den Kalebaſſen, und die wachſen ja glücklicher Weiſe an den Bäumen."

Er war aufgeſtanden und in das Haus gegangen, kam auch gleich darauf mit dem gefundenen Glas zurück und der Fremde betrachtete ſich indeſſen, in der Thüre ſtehend, den öden inneren Raum.

In dieſem Augenblick kam ein junges Negermädchen, was es nur laufen konnte, den Weg entlang vom Herrenhaus herunter, und redete, ganz außer Athem, den Fremden an.

„O, Senhor, — die Senhora läßt Euch bitten, zum Haus zu kommen, der Herr muß gleich zurückkehren; die Senhora iſt ſehr böſe, daß die anderen dummen Schwarzen den fremden Herrn wieder fortgeſchickt haben."

„Sage Deiner Senhora, mein Töchterchen," erwiderte der Fremde, „daß ſie mich gar nicht fortgeſchickt hätten, ich wäre von ſelber gegangen, weil ich hier mit dem Mann etwas zu ſprechen habe. Wenn es mir die Senhora erlaubt, werde ich ihr nachher meine Aufwartung machen."

„Aber das Frühſtück ſteht auf dem Tiſch, Senhor."

„Ich danke Dir, mein Kind, ich habe ſchon gefrühſtückt," und dabei ſchenkte er Behrens ein Glas Wein ein, und reichte es ihm.

Das kleine Negermädchen ſah vor lauter Erſtaunen mit offenem Munde zu. Der fremde Senhor gab dem „weißen

Nigger" Wein; ſo etwas hatte ſie noch nie erlebt, und noch viel raſcher, als ſie von dem Haus herunter gekommen, lief ſie dorthin zurück, um die merkwürdige Neuigkeit zu erzählen.

Der Fremde, ohne ſich weiter um das Negermädchen zu bekümmern, trat mit dem Deutſchen in das Haus, und ſich dort einen Stuhl zu dem roh gearbeiteten Tiſch rückend, ſagte er ruhig und freundlich: „Und nun, Kamerad, wie heißt Ihr gleich?"

„Behrens, Herr —"

„Alſo nun, Behrens, erzählt mir einmal Eure ganze Lebensgeſchichte, wenigſtens von der Zeit an, wo Ihr den Entſchluß gefaßt habt, nach Braſilien auszuwandern. Macht es ſo kurz und einfach wie möglich, denn ich weiß auch ſchon ein wenig Beſcheid, und brauche die Einzelheiten nicht alle zu wiſſen, und ſcheut Euch nicht im Mindeſten, mir die volle Wahrheit zu ſagen. Ich meine es gut mit Euch, und es iſt möglich, daß ich Euch nützen kann."

Behrens ſchüttelte dazu freilich den Kopf, der Fremde aber, indem er ſeine Brieftaſche und einen Bleiſtift herausnahm, drängte noch einmal: „Erzählt mir nur, ich werde Euch nicht unterbrechen, aber ich muß eben Alles wiſſen, und wir haben vielleicht nicht ſo ſehr lange Zeit."

Behrens ſah noch eine kleine Weile ſtill vor ſich nieder. Lang vergangene, ſchon faſt vergeſſene Bilder tauchten vor ihm auf, — ſollte er noch einmal in die alten Wunden greifen? Und weshalb nicht? Wühlte er doch das ganze Jahr darin herum, und der Fremde ſah ihn ja ſo gut und freundlich an. So faßte er ſich denn ein Herz und erzählte ihm von Anfang bis zu Ende die Geſchichte ſeiner Auswanderung, und wie es ihm hier gegangen. Er ſetzte dabei nichts hinzu, ja, er ging ſogar in einem ganz richtigen Gefühl über eine Maſſe von Nebenſachen leicht hinweg, und war deshalb im Stande, dem Beſucher in kurzen aber ſcharfen Umriſſen ein

Bild all ihrer Schickſale zu geben. Der Fremde unterbrach ihn auch mit keinem Wort, — nur manchmal, wenn er irgend eine Ergänzung brauchte, warf er eine kurze Frage ein, die ihm dann Behrens eben ſo kurz und bündig beantwortete.

So hatte er denn in kaum einer halben Stunde die Schickſale der armen Auswanderer genau und vollkommen kennen gelernt, aber er hörte ihm nur zu, und verſprach ihm nicht etwa, daß er ihm helfen und die Familie aus ihrer traurigen Lage befreien wolle. Er war nur ein Reiſender, wie er ſagte, der zufällig in dieſe Gegend gekommen, um das Land kennen zu lernen und ſich mit den Zuſtänden deſſelben bekannt zu machen. Was aber in ſeinen Kräften ſtand, verſprach er zu thun, um den Leuten Recht zu verſchaffen, ſie ſollten nur nicht glauben, daß das ſo ſchnell gehen könne. Braſilien ſei ein zu großes Land, und man müſſe immer eine weite Strecke von einem Ort zum anderen reiſen, wenn man irgend etwas erreichen wolle.

In dieſer Zeit kamen auch die übrigen Leute von der Arbeit zurück, und Behrens ſah, wie Senhor Almeira ebenfalls an ihrer Hütte vorüber ſeinem Hauſe zuſprengte, plötzlich aber ſein Thier herumwarf, als er das fremde Pferd am Hauſe bemerkte.

„Das iſt der Herr," ſagte der Arbeiter ſchen zu ſeinem Gaſt, indem er hinaus deutete, „der wird Sie jetzt mit ſich hinauf nehmen."

„Ach," lächelte der Fremde, „da werde ich mich ihm vorſtellen müſſen, — alſo habt guten Muth, Freund; es iſt allerdings eine ſchwere Zeit, die Ihr hier durchgemacht, aber vielleicht wird doch noch einmal Alles beſſer. Iſt das Eure Tochter?"

„Ja, Herr, meine Aelteſte."

„Ein liebes, freundliches Kind. Nun, lebt wohl für jetzt; der Herr da draußen wird ungeduldig, und wir dürfen ihn nicht böſe machen —" und damit nickte er den Deutſchen

zu und ſchritt hinaus zu ſeinem eigenen Thier, neben welchem Senhor Almeira hielt und die Hütte ſchon mehrmals mit „Hallo! He da drinnen!“ angerufen hatte. Der Braſilianer ſchien auch eben nicht beſonders erfreut, den fremden, ſehr anſtändig gekleideten Herrn aus der Hütte ſeiner Arbeiter kommen zu ſehen. Was hatte er mit denen zu ſchaffen, daß er ſich nicht vorher an ihn ſelber gewandt? Und ſeine Stirn zog ſich zuerſt in düſtere Falten. Der Fremde ſchien das aber gar nicht zu beachten oder nur zu bemerken.

„Habe ich das Vergnügen, Senhor Almeira zu ſehen?“ ſagte er, indem er hinaustrat und ihn höflich, aber auch nur leicht grüßte.

„Das iſt allerdings meine Name,“ ſagte der Braſilianer, „aber hier nicht meine Wohnung, — mein Haus liegt dort.“

„Ja, ich weiß,“ lächelte der Fremde, „könnte mir auch nicht denken, verehrter Herr, daß Sie ſelber in ſolch einem Stall wohnen würden.“

Es lag ein ſo eigener, trotziger Spott in den Worten, und doch war das ganze Weſen des Fremden dabei ſo achtungsvoll und höflich, daß Almeira nicht gleich wußte, was er aus ihm machen ſollte. Jedenfalls mußte er aber herausbekommen, was der Fremde hier bei ihm wolle, oder ob ſein Beſuch nur eben zufällig, vielleicht auf der Durchreiſe nach irgend einer anderen Facienda ſei; auch ſprach er das Portugieſiſche ſo fließend, daß er über ſeine Landsmannſchaft ganz irre wurde. Uebrigens verſtand es ſich, der gaſtlichen braſilianiſchen Sitte nach, ganz von ſelber, daß jeder anſtändig gekleidete Reiſende auch ohne Weiteres in das Herrenhaus geladen wurde, wo er ſo lange blieb, als es ihm gefiel. Die Facienderos im Inneren, auf ihren einſam und vereinzelt gelegenen Plantagen, freuen ſich ja nur überdies, die Monotonie ihres täglichen Lebens manchmal durch einen Beſuch unterbrochen zu ſehen; hören ſie dann doch auch immer wieder etwas von der Welt da draußen.

„Darf ich Sie dann bitten, mich zu begleiten?“ ſagte der Braſilianer deshalb auch mit einer einladenden Bewegung ſeiner Hand nach dem Haus hinauf, „wir haben nicht weit.“

„Wenn Sie mir erlauben, Senhor, mit dem größten Vergnügen,“ und der Fremde ging zu ſeinem Pferd, das ſchon einer der raſch herbeigeſprungenen Negerburſchen losgemacht hatte, während er ihm die Steigbügel hielt, und gleich darauf ſprengten die beiden Herren dem großen Hauſe zu.

Zehntes Capitel.

Der neue Beſuch.

Es iſt eine eigenthümliche Thatſache, daß wir, gar nicht etwa ſo ſelten im Leben, Menſchen begegnen, die uns bei ihrem erſten Anblick abſtoßen, ja, die wir haſſen, ohne uns den geringſten Grund dafür angeben zu können. Woher das Gefühl kommt, wer kann es ſagen; ſie haben uns noch nichts zu Leide gethan, ja ſind höflich, vielleicht gar freundlich mit uns geweſen, und trotzdem ſchnürt es uns in ihrer Gegenwart das Herz zuſammen, und wir fühlen eine Laſt von unſerer Seele genommen, wenn ſie uns wieder verlaſſen.

Sonderbarer Weiſe bleibt auch dieſe Empfindung faſt ſtets gegenſeitig, und eben ſo iſt es mit dem Gegentheil der Fall, mit Liebe und Freundſchaft auf einen Blick, auf einen Händedruck geſchloſſen. Es gehört das jedenfalls zu den unbegriffenen Räthſeln unſeres Seelenlebens, die uns verborgen bleiben ſollen, und die kein Denker je ergründen wird.

Senhor Almeira hatte jedenfalls ein ſolches Gefühl, als er mit ſeinem Gaſt dem Hauſe zuritt, und freundlicher wurde er dadurch wahrlich auch nicht gegen ihn geſtimmt, als er

dort erfuhr, daß der Herr ſchon vorher am Hauſe geweſen, und trotz der Einladung der Senhora wieder zu der Hütte der deutſchen Arbeiter zurückgeritten ſei. Was kümmerten ihn die, daß er ihre Geſellſchaft ſogar ſuchte? Aber das mußte ſich bald herausſtellen, und vor allen Dingen durften die Formen der Höflichkeit, die ſo Manches übertünchen, nicht außer Acht gelaſſen werden.

Der Gaſt lehnte indeſſen das noch immer ſeiner harrende Frühſtück ſehr artig ab, da er erklärte, ſich Proviſionen von der letzten Facienda mitgenommen und unterwegs ſehr romantiſch unter einer Palme gefrühſtückt zu haben. Nur ein Glas Wein konnte er nicht ausſchlagen und eine Cigarre, und unendlich liebenswürdig zeigte ſich die junge Dame vom Haus gegen ihn, als ſie fand, daß er eben ſo gut Franzöſiſch als Portugieſiſch ſprach. Außerdem kam er, wie er erzählte, direct aus der Hauptſtadt des Landes, aus Rio de Janeiro, — *ihrem* Rio, wie ſie ſagte, nach dem ſie ſich ewig und unendlich ſehnte, und das Kleinſte und Geringſte von dorther hatte ja das ſpannendſte Intereſſe für ſie, die ſie hier „weggeſetzt in eine Wüſte“ ſaß, und, wie ſie meinte, vor Langeweile eines langſamen Todes ſtürbe.

Auch darüber freute ſich Senhor Almeira nicht, und zog nur heftiger an ſeiner Cigarre.

„Und was bringt *Sie* in dieſe *Wüſte*, mein verehrter Senhor,“ ſagte er nach einer Weile, „wenn meine arme Frau denn wirklich recht hätte, unſere ſonſt ſo ſehr freundlich gelegene Facienda ſo zu nennen. Wollen Sie noch weiter in das Innere?“

„Ich glaube kaum, mein verehrter Herr,“ erwiderte der Deutſche, „habe auch, wie Sie ſehen, als einziges Gepäck nur meine ſehr kleine Satteltaſche mit etwas Wäſche bei mir. Die einzige Abſicht auch, Senhor, in der ich hierherkam, war, um mich nach den Verhältniſſen einiger deutſcher Landsleute zu

erkundigen, von denen ich in Porto Seguro, ebenfalls von einem Landsmann, gehört, daß es ihnen sehr schlecht ginge."

„Doch nicht bei mir, wie ich hoffen will,' sagte Senhor Almeira mit einem so finster drohenden Blick, daß seine Frau ordentlich darüber erschrak.

Der Deutsche aber fuhr eben so höflich fort: „Allerdings, Senhor. Unsere Regierungen daheim fangen doch nachgerade an, auf die hier in Brasilien mit deutschen Auswanderern abgeschlossenen Verträge aufmerksam zu werden, was ich ihnen nicht einmal zum Verdienst anrechne, denn sie hätten es schon lange thun sollen, und es bleibt da immer interessant, sich einmal an Ort und Stelle nach den Verhältnissen derselben zu erkundigen."

„Und haben Sie eine Vollmacht, das zu thun?"

„Nein, Senhor," sagte der Deutsche freundlich, „nicht die geringste, denn die könnte auch nur, wie Sie selber recht gut wissen, von Ihrer eigenen Regierung ausgehen, da keine andere hier im Lande Geltung haben würde."

Almeira lachte laut auf. „Und was brachte Sie auf die wunderliche Idee," rief er, „zu glauben, daß wir hier verpflichtet sind jedem herge—kommenen Fremden die Verhältnisse unserer Arbeiter vorzulegen?"

„Verpflichtet gar nicht, verehrter Herr," lächelte der Deutsche, „nur Ihrem eigenen Ermessen soll es überlassen bleiben, ob Sie mir den Contract und den gegenwärtigen Stand der Schulden der Familie vorlegen wollen."

„Ich danke Ihnen."

„Bitte, gar nichts zu danken, — die armen Leute sind nicht im Stande, sich einen klaren Einblick in die über ihre Schuld und ebensowohl über ihr Guthaben geführten Bücher zu verschaffen, und haben mich deshalb gebeten, es für sie zu thun."

„Sie?"

„Allerdings, — denn dazu sind Sie allerdings durch die

Gesetze des Landes verpflichtet, dem Arbeiter jeder Zeit — wenigstens doch jedes Jahr einmal — einen Abschluß Ihrer Bücher, so weit es die Arbeiter selber betrifft, vorzulegen.

„Und wer sagt Ihnen, daß ich überhaupt Bücher darüber geführt habe?"

„Sie scherzen," lächelte der Deutsche wieder, „es wäre die größte Beleidigung, die ich gegen Sie aussprechen könnte, wenn sie auch nur die Vermuthung enthielte, daß Sie es nicht gethan. Sie wissen doch gewiß, daß Zuchthausstrafe auf einem solchen Vergehen stünde."

Almeira erbleichte, denn es lag so etwas Bestimmtes, Entschiedenes in dem Wesen des Fremden, daß es ihm, wie er sich auch dagegen sträuben mochte, imponirte.

„Sie haben Recht," sagte er nach einer kleinen Pause, während welcher ihn der Deutsche freundlich und wie erwartend ansah, „allerdings ist Buch über jeden für die Leute verausgabten Reis, wie über Alles, was sie mir geleistet haben, geführt, aber ich glaube kaum, daß ich Ihrem Wunsch willfahren kann, Ihnen, einem vollkommen fremden Menschen, Einblick dahinein zu gestatten, da es Ihnen zugleich einen Einblick in mein ganzes Geschäft gewähren würde."

„Wie Sie darüber denken, verehrter Herr," erwiderte der Fremde mit demselben Lächeln, „es fällt mir auch nicht ein Sie darin zu drängen. Sie haben mir nur einfach, ehe ich die Facienda wieder verlasse, zu sagen, ob Sie mir den Stand der Ihnen überlassenen deutschen Arbeiter vorlegen wollen, oder ob Sie es mir verweigern, — weiter nichts."

Almeira war aufgestanden und ging mit untergeschlagenen Armen hastig und finster vor sich hinbrütend ein paar Mal auf der Veranda auf und ab.

„Und wenn ich es Ihnen verweigere?" sagte er plötzlich, indem er vor seinem Gast stehen blieb und ihn fest ansah.

„Dann setze ich mich einfach auf mein Pferd," lächelte

dieſer, „und reite nach Porto Seguro zurück. Sie haben vollſtändig Ihren freien Willen.“

Die Worte klangen ſo harmlos, wie nur möglich, aber ſelbſt die Senhora fühlte, daß ein tieferer und droheuderer Sinn darin lag, und unruhig und ſcheu flog ihr Blick von einem der Männer zum anderen.

„Weshalb auch nicht,“ ſagte Almeira plötzlich leichthin und lachend, „die Zumuthung kam mir allerdings im erſten Augenblick ſonderbar vor, wenn es die Deutſchen aber ſelber wünſchen, ſehe ich nicht den geringſten Grund dafür, es Ihnen zu verweigern (der Fremde verbeugte ſich leicht) und wenn es Ihnen recht iſt, können wir gleich daran gehen, um die unangenehme Sache zu beſeitigen.“

„Wie Sie es wünſchen, Senhor,“ lautete die Antwort, „ich muß Sie dann noch bitten, Einen der Arbeiter dazu zu rufen, weil ich ſelber doch mit den hieſigen Verhältniſſen nicht bekannt bin.“

„Die Leute ſind jetzt wieder an der Arbeit,“ ſagte der Braſilianer kurz.

„Der Eine, der Behrens, den ich vorhin geſprochen, iſt zu Haus, weil er ſich noch nicht wohl befindet.“

„Das weiß Gott,“ ſeufzte Almeira, „die Familie koſtet mich ſchon viel Geld, und ich wollte, ich hätte ſie im Leben nicht geſehen.“

„Wären Sie vielleicht ſo freundlich, einen Neger hinüber zu ſenden, es würde die Sache vereinfachen.“

Die Senhora warf einen fragenden Blick auf den Braſilianer. Dieſer ſchien nicht recht mit der Zumuthung einverſtanden, aber er ſah auch wohl, daß es ſich nicht mehr umgehen ließ, — er nickte, und ein kleines Mädchen wurde augenblicklich abgeſandt, um den verlangten Arbeiter herbei zu holen.

„Monſieur,“ ſagte aber die junge Franzöſin, „Sie haben mich ſehr getäuſcht.“

„Ich würde unendlich bedauern —“

„Ich erwartete und hoffte mit Ihnen eine langersehnte und angenehme Unterhaltung führen zu können, und statt dessen brechen Sie uns sogar noch mit entsetzlichen Geschichten ins Haus, die Sie vielleicht eine volle Stunde in Anspruch nehmen, während ich darauf brenne, mehr und Ausführlicheres über Rio de Janeiro zu hören.“

„Ich hoffe, gnädige Frau,“ sagte der Fremde artig, „daß wir sehr rasch über unser langweiliges Geschäft hinwegkommen werden. Ich verspreche Ihnen sogar, es so viel als möglich zu beeilen, — so weit das nämlich in meinen Kräften steht. Nicht wahr, Senhor, Sie fühlen auch kein besonderes Bedürfniß, sich lange damit zu befassen?“

„Ich müßte es lügen,“ sagte der Brasilianer trocken, „aber da kommt unser Mann. Bitte, liebes Kind, laß uns einen Augenblick allein, damit wir die Sache beenden. — Du interessirst Dich doch nicht dafür, und ich möchte Dich der — Gesellschaft entheben.“

„Wenn Sie es mir erlauben, Senhor“ sagte die junge Frau, „so bleibe ich hier und höre ein wenig zu. Man muß sich mit allen Verhältnissen ein wenig bekannt machen und drüben — langweile ich mich nur noch mehr.“

Der Brasilianer zuckte mit den Achseln; er wußte recht gut daß er nur zu widersprechen brauchte, um die junge Frau noch mehr in ihrer Absicht zu bestärken. So hoffte er, daß sie es bald von selber satt bekommen würde.

So nickte er denn einem der Negerknaben zu, ihm zu folgen und kehrte bald wieder mit diesem, der ein paar große Bücher auf dem Arm trug und auf den nächsten Tisch legte, zurück.

Auch Behrens war indessen herangekommen und blieb mit dem Hut in der Hand unten an der Verandatreppe in der Sonne stehen.

Almeira mußte ihn auch jedenfalls bemerkt haben, sagte

aber nichts, und der Fremde ſchien abſichtlich darauf gewartet zu haben. Jetzt, ſich plötzlich gegen den Deutſchen wendend, rief er dieſem zu, herauf und in den Schatten zu kommen. Sie wollten ſeine Rechnung durchſehen und er ſollte dabei ſein, damit man ihn im Nothfalle über Einzelnes fragen könne.

Behrens folgte ſchüchtern der Einladung und grüßte höflich nach allen Seiten. Die Senhora dankte ihm auch mit einem freundlichen Nicken. Senhor Almeira aber würdigte ihn keines Blicks, und nur erſt als ihm der Fremde einen Stuhl hinſchob, — denn er ſah, daß der Mann vor Schwäche kaum noch ſtehen konnte, — blitzte er ihn zornig mit den Augen an, — ließ ſich aber auch das gefallen; es ging ja jetzt Alles in Einem hin.

„Dürfte ich Sie vor allen Dingen um den Contract bitten, Senhor?“

Almeira zögerte einen Moment, nahm ihn aber gleich darauf aus einem Couvert heraus und ſchob ihn auf den Tiſch.

Der Fremde las ihn kopfſchüttelnd durch und ſagte dann lächelnd zu Almeira: „Man ſollte es kaum für möglich halten, daß irgend ein Menſch, der nur noch einen Funken von Verſtand in ſeinem Hirn herum trägt, einen ſolchen Contract unterſchreiben könnte. Ich brauche den Mann auch gar nicht zu fragen, ob ihm Alles gehalten wurde was darin ſteht, denn es iſt ihm nichts verſprochen. Nur eine Frage: hat Behrens denn ſeine Arbeit ordentlich und ſtet gethan, Senhor?“

„— Ich glaube, ja —“ erwiderte der Braſilianer nach einigem Zögern, „unbehülflich ſind die Leute zwar und entſetzlich langſam, aber doch ſo ziemlich willig. Nur mit ihren vielen Krankheiten haben ſie mir zu ſchaffen gemacht und entſetzliches Geld für den Doctor gekoſtet, der jedes Mal fünfundzwanzig Milreïs für einen Ritt hier heraus bekommt.“

„Hm," ſagte der Fremde, „und zahlt das der Arbeitgeber oder der Arbeiter ſelber?"

„Wenn er nach dem Doctor verlangt, gewiß der Arbeiter," lautete die Antwort, „wie käme ich dazu, für Jemanden den Arzt zu zahlen, der bei mir nur auf Theilung des Gewinns dient."

„Ach ja, ſo. Entſchuldigen Sie. Halt, hier iſt dem Mann aber wirklich etwas verſprochen für Gartenplatz. Habt Ihr den angewieſen bekommen, Freund?"

„Ja, Herr," ſagte Behrens, „aber erſt nach langer Zeit, und dann hat ihn uns der Herr, als wir ihn urbar gemacht, wieder weggenommen und uns ein anderes wildes Stück Land dafür gegeben."

Der Fremde zuckte die Achſeln und ſagte — vielleicht abſichtlich — in portugieſiſcher Sprache: „Ja dagegen läßt ſich nichts machen, Freund. Euer Herr iſt da, dieſem Contract nach, ganz in ſeinem Recht. Erſtlich iſt gar nicht darin geſagt, wann Ihr das Land bekommen ſolltet, und dann ſteht nur darin, daß Euch „„ein Stück Land"" angewieſen würde, nirgends aber, daß Ihr es auch zur ſteten Benutzung behalten ſollt."

„Verſteht ſich von ſelber," beſtätigte Almeira, „aber das iſt eben das Unglück mit ſolchen Leuten, daß ſie nie an den Nutzen ihres Herrn, ſondern nur immer an den eigenen denken."

„Aber wenn der Mann das Land doch für ſich ſelber bekommen," ſagte die Senhora erſtaunt, „und für ſich ſelber urbar gemacht hat, ſo ſollte ich denken —"

„Das verſtehſt Du nicht mein liebes Kind," unterbrach ſie aber der Braſilianer, „der ganze Vertrag iſt ja auf Gegenſeitigkeit gegründet, und während der Garten zur Kaffeeplantage geſchlagen wird, bekommt er ja doch auch ſeinen Nutzen davon. Joſé, bring noch eine Flaſche Wein aus dem Keller herauf."

Behrens verstand nur unvollständig, was dort gesprochen wurde, aber so nahe es ihn auch selber anging, er war in den langen Jahren abgestumpft gegen Alles geworden, sah auch jetzt, daß der Deutsche hier nicht viel besser, als der frühere sei, wenn er sich auch mit ihm unterhalten hatte.

„Und welche Auslagen hatten Sie für diese Familie? Sie entschuldigen, ist es die einzige oder haben Sie deren mehr?

„Ich war damals thöricht genug, zwei anzunehmen."

„In der That? Aber wir wollen uns vor der Hand nur mit dieser einzigen beschäftigen, — also welche Auslagen hatten Sie, außer denen, die hier auf dem Contract noch nicht einmal ausgefüllt stehen?"

„Diabo!" sagte der Brasilianer, „mehr, als die Leute in der nächsten Zeit im Stande sein werden, abzuverdienen, denn fortwährend quälen sie mich um Baumwollenzeug, Schuhe, Hüte und tausend andere Dinge, von denen ich kaum genug herbeischaffen kann. Dies sind hier die ersten Auslagen: Schiffstransport, auch die Reise in Deutschland selber bis an Bord, und der Aufenthalt dort im Gasthof vier Tage."

„Entschuldigen Sie, waren die Auswanderer selber Schuld an dieser Verzögerung von vier Tagen?"

„Wie soll ich das hier wissen? Diese Summe mußte ich dem Agenten als Auslagen zurückerstatten."

„Ah so, das wäre also Sache des Agenten gewesen — und dann weiter?"

„In Milreïs gerechnet macht das die runde Summe von 520 Milreïs. Dazu kommt nun noch der Aufenthalt in Porto Seguro, wo ich sie mußte beköstigen lassen, und der Transport hier heraus auf Maulthieren."

„Wir sind zu Fuß gegangen," sagte Behrens, der ruhig dabei stand und zuhörte.

„In der That, den ganzen Weg?"

„Aber Euer Gepäck habt Ihr wohl etwa auf den Schultern getragen, wie?“ ſagte Almeira, ohne den Deutſchen dabei anzuſehen.

„Wir hatten an den Kindern genug zu ſchleppen in der Hitze,“ ſeufzte Behrens.

„Aber Eure Frau iſt geritten.“

„Gott hab ſie ſelig,“ ſagte Behrens ſcheu, „ja, wie ſie es endlich nicht mehr ermachen konnte und zuſammenbrach. Es war zu viel für ſie und die Kinder, und ſie hat den Marſch nie überwunden.“

„Die armen Leute,“ ſagte mitleidig die junge Frau.

Der Fremde erwiderte aber gar nichts darauf, ſondern ging nur weiter und ſagte: „Und damit hörten Ihre Unkoſten wohl auf?“

„Glauben Sie, daß ſie in den fünf oder ſechs Jahren nichts gegeſſen und keine Kleider gebraucht haben?“ lachte Almeira.

„Aber das Eſſen, ſollte ich denken —“

„So wie ich ihnen einen Antheil am Gewinn gebe, muß ich ſie doch auch mit den Koſten belaſten, nicht wahr?“

„Allerdings, — das klingt nicht mehr als billig.“

„Sie ſehen ſelber, daß ſie niedrig genug angeſchlagen ſind, — natürlich nur das, was mich die Production ſelber koſtet.“

„Verſteht ſich — und das Uebrige?“

„Für Kleidung und Schuhwerk.“

„Alle Wetter, Ihr Leute,“ rief der Fremde, „Ihr habt viel verbraucht, ich dachte gar nicht, daß Ihr hier einen ſolchen Staat im Lande macht.“

„Staat?“ ſagte Behrens wehmüthig und ſah auf ſeine Lumpen nieder, „ja, wir gehen wirklich zum Staat herum.“

„Aber was iſt denn das für ein Poſten?“ fuhr der Fremde, ohne weiter darauf einzugehen, fort, „da ſtehen

ja noch einmal 130 Milreïs extra. Wofür haben ſie das gebraucht?"

„Das iſt für Einen der ſauberen Geſellſchaft," ſagte Almeira finſter, „für einen jungen Burſchen, der mir gleich im erſten Jahre davon lief, und für den die Uebrigen natürlich mit haften müſſen."

„War das einer von Euren Söhnen, Behrens?"

„Wer?" frug der Deutſche, der das nicht Alles verſtanden hatte.

„Nun, der Weggelaufene."

„Von meinen Söhnen? Nein, wahrlich nicht, lieber Herr; ein nichtsnutziger Geſell war es, den wir aber erſt auf dem Schiff kennen gelernt haben, und den ſie uns mit in das Haus legten, ſo ſehr wir auch baten, allein zu bleiben."

„So viel ich im Contract ſehe, Senhor Almeira," ſagte der Fremde, „ſo ſind die Leute nur für ihre eigene Familie ſolidariſch verpflichtet, der junge Burſch war aber ein Fremder und geht ſie nichts an."

„Ich habe ihn als zu ihrer Familie gehörig mit überkommen," rief der Braſilianer.

„Auf der Auction erſtanden, wie? Iſt aber doch wohl ein Irrthum. Die Summe werden Sie ſtreichen müſſen."

„Ehe ich das thue, werde ich die Sache jedenfalls noch näher unterſuchen."

„Gewiß — und das Andere? Wie viel hat die Familie nun wohl in den ſechs Jahren verdient?"

„Mein lieber Herr," ſagte der Braſilianer achſelzuckend, „wir leiden da Beide gemeinſchaftlich, denn wenn ſie länger in Braſilien ſind, werden Sie wiſſen, daß der Kaffee noch nie einen ſo geringen Preis gehabt hat, als in dieſer Zeit. Und Bohnen waren gar nicht abzuſetzen, ſie ſind uns im Lagerhaus ſelber gefault."

„In der That? Dürfte ich mir erlauben zu fragen, was

Sie hier für Kaffee bekommen haben? Ich verstehe selber auch nicht viel davon, interessire mich aber sehr dafür."

„Hier haben Sie die Preise ausgeworfen," sagte der Brasilianer gleichgültig, indem er das eine Buch aufschlug.

„In der That," rief der Deutsche erstaunt aus, „das ist sehr wenig, da hat ja die Arroba in Rio acht und neun Milreis mehr getragen."

„Rechnen Sie nur unseren Transport, — außerdem ist mir in den Jahren eine ganze Schiffsladung voll verloren gegangen."

„Welchen Verlust die Arbeiter natürlich mit zu tragen haben."

„Natürlich, — ihr ganzer Contract beruht ja auf den Antheil."

„Der etwas unbestimmt mit Hälfte des Gewinnes ausgedrückt ist."

„Allerdings sehr unbestimmt," sagte Almeira achselzuckend, „denn man weiß nicht einmal von was die Hälfte."

„Also würde nach dieser Uebersicht die Familie wohl kaum die Aussicht haben, in diesem Jahre frei zu kommen."

„In diesem Jahre?" rief Senhor Almeira erstaunt aus, „sie schulden mir jetzt fast noch mehr, als an dem Tag, an welchem sie auf die Facienda kamen. Aber was verlangen sie auch mehr? Sie haben zu leben, was sie in ihrem eigenen Vaterland nicht hatten, sonst würden sie es wohl schwerlich auf einen solchen Contract hin verlassen haben."

„Es ist freilich immer hart für die armen Leute," sagte der Deutsche, „wenn man bedenkt, daß sie eigentlich sechs Jahre hier für nichts gearbeitet haben sollen und dann noch das Gefühl mit sich herumschleppen müssen, bis über die Ohren in Schulden zu stecken. — Hattet Ihr Schulden in Deutschland, Behrens?"

„Nie einen Pfennig, Herr," sagte Behrens, der mit

zitternden Lippen seinem hier gefällten Urtheil gelauscht, aber auch nicht eine Sylbe dagegen eingewendet hatte. — Was half es ihm auch, — dort stand Alles schriftlich und sein eigener Name, von ihm selbst geschrieben unter dem Contract, — was war da zu machen? Sie waren verkauft und blieben verkauft; selbst der deutsche Herr konnte nichts dagegen thun. Und nicht einmal den Tod durfte er sich dabei wünschen, denn was sollte dann aus seinen Kindern werden.

„Ich dachte es mir," nickte der Fremde. „Recht traurig das, — aber wissen Sie wohl, Senhor Almeira, daß Sie da ein gutes Werk thun könnten?"

„Ich, Senhor? Inwiefern?"

„Die Deutschen haben Ihnen doch, wie Sie selber sagen, wacker gearbeitet und sind eigentlich unschuldig an den vielen Mißfällen, welche Sie betroffen."

„Ich habe ihnen auch nichts davon zur Last gelegt oder es sie entgelten lassen."

„Sehr freundlich von Ihnen," nickte der Fremde, „aber meiner Meinung nach würde es doch Zeit, daß sie jetzt einmal für sich selber anfingen, wenn sie nicht elend hier verkümmern sollen. Auch das heiße Klima dieser Gegend sagt ihnen nicht zu. Der Mann da gleicht eher einem Skelett, als einem lebenden Wesen."

„Und was kann ich dazu thun?"

„Der Contract," fuhr der Deutsche fort, „ist von schurkischen Agenten zusammengestellt; die armen Teufel, denen man noch obendrein hier in Brasilien goldene Berge versprach, glaubten ihrem Glück entgegenzugehen, und rannten dadurch in ihr Unglück. Die Mutter der Kinder, das jüngste Kind, ihre eigene Gesundheit haben sie dabei eingebüßt: lassen Sie es damit genug sein und geben Sie die armen Menschen frei."

„Sie haben vortrefflich reden, mein bester Herr," lachte Almeira, „aber so reich bin ich nicht, daß ich einen solchen

Verluſt aus meiner Taſche tragen könnte und möchte. Ich gebe zu, daß beide Theile unter dem Contract leiden, aber — ich glaube Ihr könnt jetzt gehen, Freund, — unſere Geſchäfte ſind ſo weit beendet, nicht wahr?"

Der Fremde nickte, und Behrens ſtand langſam auf, grüßte ehrfurchtsvoll und wollte dann die Veranda verlaſſen, als die Senhora plötzlich aufſtand und rief: „Halt, Freund, — Ihr ſeid ſehr angegriffen, — trinkt erſt hier ein Glas Wein, das wird Euch gut thun." Sie ſchenkte auch augenblicklich ihr eigenes Glas voll und reichte es ihm hin, und wenn auch Senhor Almeira gar nicht damit einverſtanden ſchien, denn er ſah ziemlich finſter dabei aus, ſo hinderte er es wenigſtens nicht. Er wußte außerdem recht gut, daß ſich die Senhora nichts verbieten ließ.

Behrens kam in Verlegenheit, denn das war ihm noch nie in dem Hauſe geboten, aber er nahm das Glas, trank es langſam aus, ſtellte es wieder hin und dankte herzlich, hätte auch gern der jungen Frau die Hand gereicht, aber das wagte er nicht. Er fühlte, daß er jetzt hier überflüſſig war, ſtieg mühſam die Treppe der Veranda hinab, und ſchwankte ſeiner eigenen Wohnung wieder zu.

Der Fremde war ein ſtiller aber aufmerkſamer Beobachter der ganzen Scene geweſen; jetzt, als der Kranke den Platz wieder verlaſſen, ſagte er freundlich: „Sie unterbrachen ſich vorhin in Ihrer Rede, verehrter Herr; Sie wollten etwas ſagen, was der — Alte da nicht zu hören brauche."

„Es betrifft die Verhältniſſe unſeres Landes," erwiderte Almeira gleichgültig.

„Und in wie fern, wenn ich fragen darf; ſo weit ſie mit den Parcerie-Arbeitern in Verbindung ſtehen?"

„Wir können uns nicht verhehlen," fuhr der Pflanzer fort, „daß in den nächſten Jahren dieſem ganzen Reiche Veränderungen bevorſtehen. Der in Nordamerika gegen die

Sclaverei ausgebrochene Krieg, — wie ſich nun auch das Reſultat ſtellt, kann nicht ohne Folgen bleiben. Es giebt eine Partei, die immer nur von zertretenen Menſchenrechten faſelt und der einen Hälfte gerade die Rechte abſtreiten möchte, die ſie für die andere verlangt. Möglich, daß uns hier noch ein wirklicher Ausbruch auf lange Jahre hinaus erſpart bleibt, möglich aber auch, daß er doch raſcher eintritt, als wir jetzt denken, und was ſoll aus dem Land ſelber werden, wenn uns hier im Süden die Sclavenarbeit fehlt? Es müßte zu einer Wildniß werden."

„Und deshalb ſehen Sie in den Parcerie-Arbeitern einen einigermaßen nützlichen oder vielmehr völlig nothwendigen Erſatz?"

„Allerdings."

„Und ſo wollt Ihr aus den armen verkauften Menſchen Europas, die auf betrügeriſche Weiſe hierher gelockt wurden, weiße Sclaven machen?" frug die Franzöſin, die ſelber mit äußerſter Spannung der Auseinanderſetzung gefolgt war.

„Es ſcheint allerdings ſo," lächelte der Deutſche.

„Liebes Kind, das verſtehſt Du nicht," ſagte aber Senhor Almeira, „denn Euch Frauen läuft gewöhnlich das Gefühl mit dem Verſtand davon. Thue mir auch die Liebe und miſche Dich nicht in Dinge, die Dir ſo fern liegen."

„Und doch nicht ſo fern, als Sie vielleicht glauben oder wünſchen, Senhor," rief die junge Frau, die ſich in einer merkwürdigen Aufregung zu befinden ſchien. „Als ich Ihr Haus betreten —"

„Entſchuldigen Sie mich," ſagte der Deutſche, raſch von ſeinem Sitz aufſtehend, „ich möchte nicht Zeuge einer Familienſcene ſein, bei der ich nicht einmal unparteiiſch bleiben könnte. Ich habe Alles erfahren, was ich zu erfahren wünſchte, und wiederhole nur noch einmal die Frage an Sie, Senhor, wollen Sie die deutſchen Familien, nachdem ſie ſechs Jahre für ihre Ueberfahrt gearbeitet, frei geben oder nicht?"

„Mein Herr,“ rief nun aber auch der Braſilianer erbittert, „in thörichter Gutmüthigkeit bin ich bis jetzt auf Ihre Forderung eingegangen, den Arbeitern Auskunft über den Stand ihrer Angelegenheiten zu geben; ich muß mir aber jede weitere Einmiſchung in meine Verhältniſſe auf das Ernſtlichſte verbitten. Wenn ich es an der Zeit halte, den Leuten die Erfüllung ihres Contractes zu erlaſſen, werde ich es thun, wünſche aber nicht von irgend Jemandem, wer es auch ſei, dazu getrieben zu werden, und ſehe außerdem — vor der Hand wenigſtens — noch nicht die geringſte Veranlaſſung dazu.“

„Dann habe ich die Ehre, mich gehorſamſt zu empfehlen,“ ſagte der Fremde, „und nur Ihnen noch, gnädige Frau, muß ich herzlich für den Antheil danken, den Sie an dem Schickſal meiner armen Landsleute nehmen.“

„Bleiben Sie noch, Senhor,“ ſagte die junge Frau leidenſchaftlich, „die Bande, die mich an dieſes Haus knüpfen —“

„Senhora!“ rief Almeira faſt erſchreckt aus.

Der Deutſche wartete aber keine weitere Erklärung ab. Er hatte ſeinen Hut aufgegriffen, und raſch die Veranda hinabeilend, trat er zu ſeinem Pferd, das an einem, in einen Orangenbaum geſchlagenen Ring befeſtigt war, warf es los, ſchwang ſich in den Sattel und ſprengte dann, ſeinem Thier die Sporen einſetzend, die Straße hinab. Am Hauſe des Deutſchen war es einmal, als ob er einzügeln wollte, aber er mußte ſich eines Anderen beſonnen haben, denn er verfolgte ſeinen Weg und war bald, auf einer Biegung der Straße, in dem dichten Laub der Bäume verſchwunden.

Elftes Capitel.

Gerettet.

An dem nämlichen Tag, an welchem der Deutsche die Plantage verlassen hatte, erlebte die Dienerschaft im Hause des Senhor Almeira eine sehr ungewöhnliche und hier wahrlich ungewohnte Scene: einen Zank zwischen ihrer Herrschaft, der ihnen, wenn sich die Parteien auch von der offenen Veranda fort in ihre Zimmer zogen, doch nicht verborgen bleiben konnte. Plötzlich gab die Senhora den Befehl, ihr Pferd zu satteln, und wenn auch augenblicklich Gegenordre vom Herrn selber kam, bestand sie doch so heftig darauf und drohte jetzt sogar vor den Leuten, zu Fuß die nächste Plantage zu erreichen, daß ihr zuletzt gewillfahrtet werden mußte.

Das Pferd stand schon gesattelt vor dem Haus, und noch war sie drinnen beschäftigt, — wie das kleine Mädchen nachher erzählte, ihre Koffer zu packen, — jetzt trat sie auf die Veranda. Auch das Pferd ihrer Dienerin, einer jungen Mulattin, wurde gebracht.

Senhor Almeira folgte ihr und suchte sie noch einmal zurückzuhalten. Sie antwortete ihm gar nicht. Von der Treppenstufe herab sprang sie in den Sattel und schon im nächsten Moment sprengte der kleine, muthige Schimmelhengst mit ihr die Straße hinab, daß ihr die Mulattin kaum folgen konnte.

Von dem Tage an hatten die in unmittelbarer Nähe des Herrn befindlichen Sclaven eine schwere Zeit, denn so hart war er noch nie mit ihnen verfahren. Er war wohl immer rauh und heftig mit ihnen gewesen, aber nie grausam; jetzt ließ er ein Paar, nur wegen leichter Vergehungen, auf das Unbarmherzigste peitschen, und ein junger Bursch, der ihm Morgens aus Versehen die Chocolade über das Beinkleid

goß, wurde zur Strafe den ganzen Tag draußen in der brennenden Sonne an einen Pfahl gebunden.

So vergingen drei lange schwere Wochen, und Behrens hatte sich indessen wenigstens so weit von seiner Krankheit erholt, um doch wieder leichte Arbeiten zu verrichten, wozu ihn der Mulattenaufseher schon lange gedrängt. Es wurde ihm auch selber zu einsam in dem öden Hause, denn selbst die Kinder mußten jetzt den ganzen Tag draußen im Baumwollenfeld sein, um die reifgewordene Baumwolle aus den aufgesprungenen Kapseln zu pflücken.

Senhor Almeira hatte in der Zeit kaum sein Haus verlassen und außergewöhnlich viel in seinen großen Büchern geschrieben und gerechnet. Saß er doch manchmal bis spät in die Nacht darüber und Niemand durfte ihn dann stören. Ja, selbst wenn er zum Essen gerufen werden mußte, hatte der Diener strengen Befehl, nur eben draußen an die Thür zu klopfen.

Es war Sonnabend Nachmittag geworden und das Corps der Arbeiter und Sclaven — wenn überhaupt zwischen Beiden ein Unterschied stattfand — noch draußen im Feld beschäftigt, als eine kleine Cavalcade von Reitern auf der Straße sichtbar wurde. Ein Negerbursche hatte den Zug schon entdeckt, wie er sich nur eben durch das dunkle Grün der Kaffeebäume wand und seinem Herrn Meldung davon machen wollen, auch ein paar Mal schüchtern an die Thür desselben geklopft, aber keine Antwort erhalten, und dann natürlich auch nicht gewagt weiter vorzudringen. Jetzt sprengten sie den Weg hinauf, der nach dem Hause zuführte; der Herr drinnen im Hause mußte sie ja selber hören, und nun stiegen sie ab und warfen den herbeispringenden Negerburschen die Zügel zu. Und wahrhaftig, der Fremde, der an dem Tag hier gewesen, an welchem die Senhora das Haus verlassen, befand sich auch wieder unter ihnen, was die armen Teufel von Negern nicht wenig erschreckte. Daß der

dem Herrn keine Freude machen würde, fühlten sie schon heraus, und wer anders mußte es nachher entgelten, als ihr armer Rücken, — an dem weißen Senhor durfte er ja seinen Zorn nicht auslassen.

Almeira hatte in der That das Gestampf der Pferde auf dem sonst so stillen Platz gehört und war in die Thür seiner Veranda getreten. Er mußte auch den Besuch von früher erkannt haben, denn er erbleichte und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, — aber zu spät; die eben Gekommenen hatten ihn schon bemerkt, und wenn er auch einige Bekannte aus Porto Seguro darunter erkannt, beunruhigte ihn doch die kalte Höflichkeit, mit der man ihn grüßte, denn es verrieth, daß der Besuch kein freundschaftlicher sein konnte.

Der Deutsche ließ ihm aber nicht lange Zeit, sich mit Vermuthungen zu quälen, denn die Treppe zu der Veranda ersteigend, sagte er, sehr höflich aber auch sehr ernst: „Senhor Almeira, ich war vor einiger Zeit als flüchtiger Besuch bei Ihnen und nahm da Gelegenheit, mit Ihnen über die Verhältnisse Ihrer deutschen Parcerie-Arbeiter zu sprechen."

„Und was mit denen, Herr?" fuhr Almeira heftig auf.

„Bitte, ereifern Sie sich nicht unnöthig," erwiederte ruhig der Deutsche, „Sie verweigerten damals ihre Freilassung. Jetzt komme ich — in Begleitung dieser Gerichtsbeamten mit einer Anklage zu ihnen, die ich selber in Rio anhängig gemacht, daß Sie — falsches Buch über Ihre Ausgaben und Einnahmen in Betreff dieser unglücklichen Menschen geführt, und die mich begleitenden Gerichtsbeamten sind beauftragt worden, der Sache auf den Grund zu gehen."

Almeira war bei der Beschuldigung emporgefahren, aber auch jeder Blutstropfen hatte seine Wangen verlassen und nur mit fast tonloser Stimme rief er aus: „Das ist eine niederträchtige Lüge!"

„Es wird sich jetzt zeigen wer sie gesprochen," nickte der

Deutſche, „Seuhores, ich erſuche Sie, keine Zeit zu verſäumen und die Reviſion vorzunehmen.“

„Und wer hat das Recht, ſich in meine Angelegenheiten zu drängen?“ ziſchte der Braſilianer zwiſchen den Zähnen durch, „regieren auf einmal die Fremden hier im Land oder wir noch?“

„Seien Sie vernünftig Almeira,“ ſagte einer der Beamten, „der Herr hat eine Vollmacht von Seiner Majeſtät ſelber unterzeichnet, und wir müſſen der Genüge leiſten. Wo ſind Ihre Bücher?“

„Alſo ſollen alle unſere Rechte untergraben werden?“ rief der Pflanzer höhniſch aus, „beim Himmel, es iſt weit gekommen, wenn man das einem braſilianiſchen Gutsherrn auf ſeinem eigenen Beſitzthum bieten kann.“

Der Beamte zuckte die Achſeln, es war ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach ſelber nicht recht, aber der Deutſche, der den Befehl mit dem letzten Dampfer gebracht, ſchien genau zu wiſſen, was er thue, und das Schreiben des Miniſteriums war ebenfalls in ſo ſcharfen beſtimmten Ausdrücken abgefaßt, daß ſelbſt ein Verſchleppen der Sache zur Unmöglichkeit wurde, — ſie wären auch ſonſt wahrlich nicht ſo raſch mit hier herausgeritten.

Uebrigens hatte Senhor Almeira lange nicht mehr ſo viele Freunde als er glaubte; denn ſchon ehe dieſer Befehl aus der Hauptſtadt eintraf, der den Verdacht eines Verbrechens auf ihn warf, — wenn das auch bei den übrigen Kaffeepflanzern wohl ſchwerlich ſehr hoch angeſchlagen wäre — hatte ſich ein bis jetzt noch dumpfes und unbeſtimmtes Gerücht in Porto Seguro verbreitet, nach welchem die finanziellen Verhältniſſe des Pflanzers durch ſeine übergroße Verſchwendung einen bedenklichen Charakter ſollten angenommen haben. Daß jene junge Franzöſin, die ihn aus Rio hierher begleitet, gar nicht ſeine wirkliche Frau geweſen, ſchien man ziemlich allgemein gewußt zu haben, und es verhinderte das gar nicht

den Beſuch der erſten und angeſehenſten Familien; aber daß ſie ihn jetzt plötzlich verlaſſen hatte, beſtärkte die Leute in dem ſchon überhaupt gefaßten Verdacht, denn den wahren, edlen Beweggrund traute ihr Niemand zu.

So gingen denn die Beamten williger an ihre Pflicht, als ſie es vielleicht unter anderen Umſtänden gethan hätten, und zwei volle Stunden lang blätterten und rechneten ſie in Almeira's Büchern und verglichen zu derſelben Zeit mitgebrachte Preiscourante der verfloſſenen Jahre mit den angegebenen Zahlen.

Das Reſultat mußte ein, für den Braſilianer nicht ſehr günſtiges ſein, denn ſie ſchüttelten dabei oft ſehr bedenklich die Köpfe. Endlich ſtand der Eine von ihnen auf, winkte dem Deutſchen, ihm zu folgen und ſchritt mit ihm draußen ein Stück die Straße hinauf, die in das Innere führte.

„Seuhor," ſagte er hier, „der von Ihnen angeregte Verdacht war nicht ganz unbegründet —"

„Ich wußte es vorher."

„Und Seuhor Almeira —?"

„Wird ins Zuchthaus wandern müſſen."

Der Braſilianer ſchwieg eine Weile und ſah nachdenkend vor ſich nieder, endlich blieb er ſtehen, ſah ſeinen Begleiter voll an und ſagte: „Welchen Zweck verfolgen Sie eigentlich bei der Sache?"

„Welchen Zweck? Nun den, einen Schurken zu entlarven und ſeiner Strafe zu überliefern."

„Und dieſen wirklich nur allein?"

„Ei, Gott bewahre; die Hauptſache iſt, daß dieſe armen, unglücklichen Menſchen, deren Arbeitskraft nicht nur, wie deren ganzes Leben der Bube gemißbraucht hat, wieder freie Menſchen und für ihre Arbeit bezahlt werden."

„Schön," ſagte der Braſilianer, „Sie ſcheinen mir ein vernünftiger Mann und mit den braſilianiſchen Verhältniſſen ziemlich vertraut, auch im Ganzen practiſch zu ſein, eine

Eigenschaft, die Ihren Landsleuten sonst gewöhnlich abzugehen pflegt. Ich glaube, wir bringen Senhor Almeira, nach den heutigen Erfahrungen, ohne große Schwierigkeit dazu, seine Ansprüche auf die Dienste der deutschen Arbeiter aufzugeben."

„Ei, zum Teufel, Herr, das glaube ich auch, aber —"

„Bitte, lassen Sie mich ausreden: wir werden aber keine Vergütung für sie von ihm verlangen."

„Ist auch gar nicht nöthig; die Vergütung werden die Gerichte nachher schon feststellen."

„Also werden Sie wirklich einen Proceß anstrengen?"

„Aber, verehrter Herr, ist denn das nicht eine sonderbare Frage? haben denn die Gerichte die Sache nicht schon in die Hand genommen?"

„Wie man das so nimmt," sagte der Beamte achselzuckend. „Dem Ministerium liegt besondes daran, die deutschen Arbeiter — da Sie selber scheinen beim Kaiser Gehör gefunden zu haben — von einer Ungerechtigkeit zu erlösen und die Sache damit abzumachen. Sagt man jetzt Almeira, daß er noch das Ganze beilegen kann, ohne viel Lärm zu machen, so wird er nicht so thöricht sein und sich weigern. Verlangt man aber etwas von ihm, was er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht leisten kann, Geldzahlungen nämlich, denn seine Vermögensverhältnisse sind in der That zerrüttet, so muß er es auf einen Proceß ankommen lassen, der drei, vier Jahre dauern mag, während die Arbeiter bis zu dessen Entscheidung gezwungen wären, in ihren alten Verhältnissen zu bleiben. Doch das nicht allein; würde der Proceß auch — wie ich gar nicht bezweifle — zu ihren Gunsten entschieden, und die Passiva überstiegen die Activa, so gehen, wie Sie recht gut wissen, die Hypotheken vor und Ihre Landsleute bekämen doch keinen Reïs, — trotz all ihren gerechten Ansprüchen."

„Aber damit deuten Sie nichts Geringeres an," rief der

Deutſche, „als daß der Verbrecher — denn wahrlich, er hat ein Verbrechen an den unglücklichen Menſchen verübt — vollkommen ſtraffrei ausgehen ſolle.“

„Aendern Sie Braſilien,“ ſagte der Beamte zu dem Deutſchen achſelzuckend; „ich will auch eingeſtehn, daß wir faule Schäden im Lande haben, die ausgeſchnitten werden könnten, aber ſie hängen innig und unzertrennbar mit der Productionskraft des Landes zuſammen, und es begegnen ſich in ihnen ſo viele und zahlreiche Intereſſen, daß es Jeder gern ſo lang es möglich vermeidet, die Hand daran zu legen. Folgen Sie deshalb meinem Rathe. Iſt es Ihnen ernſtlich darum zu thun, den armen Deutſchen bald zu helfen, ſo überlaſſen Sie mir die Sache, und ich glaube, daß ich damit zu Stande komme; wollen Sie aber die ſtrenge, unnachſichtliche Verfolgung mit einer Entſchädigungsklage für Ihr Schützlinge, ſo — werden wir jetzt nach Porto Seguro zurückreiten und einen getreuen Bericht über den befundenen Thatbeſtand abſenden; danach wird dort berathen und nachher —“

„Ich bitte Sie um Gotteswillen,“ rief der Fremde, „halten Sie ein; ich habe vollkommen genug. Der Himmel bewahre uns Alle vor einem braſilianiſchen Proceß, — die deutſchen ſind ſchlimm genug und ich verſpüre nicht die geringſte Luſt, ſie hier zu provociren. Wenn Ihnen nichts daran liegt, einen anerkannten Lump und Betrüger frei herumlaufen zu laſſen, mir kann's gewiß recht ſein, — alſo bitte um Regulirung der Sache ſobald als möglich. Nur noch eins; was wird aus den armen Familien, wenn ſie hier, ohne die geringſten Mittel in Händen zu haben, fort ſollen?“

„Dafür liegt ein ſpecieller Befehl der Regierung bei,“ ſagte der Beamte, „ſie mit dem nächſten Dampfer nach Rio zu ſenden, von wo aus ſie auf Regierungskoſten nach Santa Chatarina und Blumenau geſchickt werden ſollen. Dem Schriftſtück nach ſcheint es, als ob das der beſondere Wunſch der Deutſchen wäre.“

„Gut — ich verlange nicht mehr," ſagte der Deutſche, „etwas bringen wir auch in Rio für ſie zuſammen. Wann kann ich alſo Antwort haben?"

„In einer halben Stunde," ſagte der Beamte, augenſcheinlich ſelber ſehr erfreut, die fatale Sache noch auf eine ſo ausgleichende Weiſe beigelegt zu haben, „verlaſſen Sie ſich darauf."

„Und ich kann mit den Deutſchen ſprechen?"

„Auf meine Verantwortung; ſie ſind von dieſem Augenblick an frei."

Als ſie zum Herrenhaus der Plantage zurückkehrten, ſuchte der Beamte augenblicklich Senhor Almeira auf, während der Deutſche, ohne auch nur das Gebäude wieder zu betreten, ſo raſch er konnte, zu ſeinen armen Landsleuten hinab eilte.

Und ſollte ich verſuchen, die Scene jetzt zu beſchreiben, als er ihnen mittheilte, daß ſie frei wären, — daß ſie von jetzt an keinen Herrn mehr hätten, und die Regierung ſelber ſie mit dem nächſten Dampfer in ein geſunderes Klima, ja gerade dorthin ſenden wolle, wohin ſie ſich die lange ſchwere Zeit immer geſehnt, und wo ſie nun doch noch vielleicht einen Theil der Hoffnungen verwirklichen konnten, die ſie in dieß ferne Land geführt?

Senhor Almeira ſchien auch in der That nicht die geringſten Schwierigkeiten gemacht zu haben, denn die Gründe, die ihm der Beamte vorgelegt, mußten doch wohl zu überzeugend geweſen ſein. Kaum eine halbe Stunde ſpäter erſchien dieſer ſelbſt, um den Deutſchen anzuzeigen, daß ſie am nächſten Morgen ihr Gepäck nach Porto Seguro verladen möchten, da in den nächſten Tagen das vom Norden kommende Dampfboot dort erwartet würde. Koſten hätten ſie dabei nicht, ja, es ſollte ſogar Jedem ein Reitthier geliefert werden, um den ziemlich entfernten Hafenplatz zu erreichen.

Von jetzt an hatte die Noth der Armen aufgehört. Eine

ſchwere Stunde ſtand ihnen freilich noch bevor: der Abſchied von den Gräbern ihrer Lieben, von denen ſie ſich ja auf immer trennen mußten, und bittere Thränen wurden dort geweint, aber auch das überſtanden ſie, wie ſie ſo Manches in dieſem Aufenthalt der Qual überſtanden hatten, und am nächſten Morgen mit Tagesanbruch wurden die Thiere herbeigetrieben, auf denen ſie die Plantage verlaſſen ſollten.

Senhor Almeira machte ihnen allerdings den Abſchied inſofern leicht, als er ſich nicht mehr vor ihnen ſehen ließ, aber ſie verlangten auch nicht nach ihm, und als ſie im Hafen angelangt das eben eingetroffene Dampfboot beſtiegen, und mit dieſem wieder hinaus in die offene See — in die friſche, kühle Luft hinein hielten, war ihnen faſt ſo zu Muthe, als ob ſie nicht einen anderen Platz in dem fernen Reich aufſuchen wollten, ſondern aufs Neue der Heimath entgegen ſteuerten.

Zwölftes Capitel.

In der Colonie Blumenau.

Schluß.

Der kleine Dampfer, der die armen mißhandelten deutſchen Arbeiter nach dem ſüdlichen Theil des Reiches alſo in ein kälteres und auch weit geſünderes Land führen ſollte, brauchte doch mehrere Tage ehe er ſelbſt nur Rio de Janeiro, die Hauptſtadt erreichte, und die Deutſchen, die dort an Land mußten, ſahen ſich hier wieder in einer neuen und vollkommen fremden Welt. Aber nicht mehr allein und freundlos ſtanden ſie da, denn das Schickſal der Unglücklichen hatte ſchon die

allgemeine Theilnahme nicht allein vieler ihrer Landsleute, sondern auch mancher Brasilianer selber wach gerufen, und während sie, bis der andere Dampfer nach der Colonie befördert werden konnte, von der Regierung am Land einquartiert und beköstigt wurden, veranstaltete man in der Stadt Sammlungen für sie, um die vollkommen Abgerissenen und von Jedem Entblößten nur erst einmal in etwas wieder auszustatten.

Dann kam die zweite Reise. In Rio wurden sie wieder eingeschifft, brauchten aber selbst von da an noch zwei und einen halben Tag, bis sie ihr Ziel erreichten, und Behrens sah jetzt recht deutlich wie schändlich und nichtswürdig sie jener gewissenlose Agent in Deutschland belogen, als er ihnen auf der Karte zeigte, welche kleine Entfernung nur die beiden Plätze von einander trennte. Er selber hatte auch zu gleicher Zeit genug von dem Brasilianischen Urwald gesehn, um zu wissen, wie vollständig unmöglich es gewesen wäre, die Strecke durch diese Wildniß hin, zurückzulegen.

Und was hatte jener Mann in Deutschland dabei gehabt, seine eigenen Landsleute so schändlich zu hintergehen und in die Hände eines gewissenlosen Fremden zu liefern? — Nichts in der Gotteswelt als die paar Thaler Kopfgeld, die er für jedes seiner Opfer bekam und welchen Gewinn er dann mit einem ebensolchen Schurken in Antwerpen theilte.

Von Rio de Janeiro aus bekamen sie noch Reisegesellschaft; frische Auswanderer aus Deutschland, welche diese Gelegenheit benutzen konnten um ihr vorgestecktes Ziel in Brasilien, die deutschen Colonien zu erreichen. Das waren auch keine Leute die sich durch einen Contract gebunden hatten; frei und unabhängig zogen sie hinüber in das fremde Land und wenn sie auch gerade nicht viel Geld in den Taschen trugen, sahen sie sich doch nicht an Händen und Füßen gebunden und konnten sich auf ihren Fleiß und ihre derben Fäuste schon mit gutem Vertrauen verlassen.

Und welch ein Unterschied zwischen ihnen und den armen

Parcerie-Arbeitern. Sie hatten noch ihre frischen rothen Backen mit von Deutschland gebracht, und die Kinder sahen dick und gesund aus, während die Deutschen die aus Minas Geraes herunterkamen, eher hohlwangigen und nur mit gelber Haut überzogenen Skeletten glichen.

Und auch an Geist waren die Menschen gebrochen, denn sie hatten in den langen elenden Jahren Hoffnung und Vertrauen verloren. Behrens selber saß auf der ganzen Reise still und in sich gekehrt, grübelte über das Unglück nach das ihn betroffen, und das was noch für ihn in Aussicht stand. Sein Bruder? — er hatte die langen Jahre Nichts von ihm gehört; wußte er denn überhaupt ob er noch lebe, und wär' er selber jetzt, mit zerstörter Kraft und Gesundheit, selbst unter günstigeren Verhältnissen noch im Stande wieder von Neuem eine schwere Arbeit zu beginnen?

Hannchen that ihr Bestes um ihn aufzuheitern, so weh ihr selber auch dabei zu Muthe sein mochte. Es war vergebens. Der Mann hatte einmal die feste Idee gefaßt daß sie in Brasilien verloren wären und nur von einem Sclavenaufseher zum anderen geschafft würden. — Und nach Deutschland zurück? — was hätte er dort jetzt noch gesollt, wo er, mit Allem verloren was er einst sein nannte, nicht einmal mehr in Tagelohn gehen konnte. Nein — es war vorbei mit ihm und leise nur murmelten die bleichen Lippen:

„Ach wenn ich doch drunten in der Erde bei der Sophie läge — dann wäre Alles gut — Alles"

Der kleine Dampfer — allerdings kein besonderer Schnellläufer — setzte indessen munter seine Reise fort, aber selbst als er wieder vor dem Ort seiner Bestimmung ankerte, als Behrens nun wußte daß sie endlich — endlich, nach jahrelangem Sehnen ihr eigentliches Ziel erreicht, und Fürchtegott der indessen hochaufgeschossen war, wenn er auch ebenso wie die anderen mager und gelb aussah, die Sachen mit an Land schaffen wollte, sagte der alte Behrens:

„Laß nur ſein, Fürchtegott, wir wiſſen ja noch gar nicht wo es hinkommt. Erſt müſſen wir doch wieder verauktionirt werden.“ Er kümmerte ſich auch, in der Colonie ſelber angekommen, um gar nichts mehr und ließ die Kinder für Alles ſorgen; nicht einmal nach ſeinem Bruder frug er. Der war todt — ſo hatte ſich ihm der Gedanken wenigſtens in der letzten Zeit in den Kopf geſetzt, und daß man ihm von allen Seiten freundlich begegnete, daß ihm die Coloniſten, die bald die Leidensgeſchichte des armen Mannes von den Uebrigen erfahren, Lebensmittel in Maſſe brachten und ihn in einem kleinen freundlichen Hauſe einquartierten, nahm er eben ruhig, kaum dankend hin.

In der Leidenszeit hatte er noch, ſo viel es möglicher Weiſe ging, den Kopf oben behalten und für ſich und die Seinen gedacht, jetzt aber, mit dem völligen Wechſel ſeines Lebens und der ruhigen Zeit an Bord war eine Art Erſchlaffung eingetreten, und es bedurfte ſtarker Mittel ihn daraus zu wecken — aber es geſchah.

Sein Bruder lebte wirklich noch und in den beſten Verhältniſſen auf einer kleinen Seitencolonie, etwa zwei Stunden von Blumenau entfernt. Fürchtegott hatte das auch bald ausgekundſchaftet und Hannchen indeſſen die Sorge für den Vater überlaſſend, war er hinausgeeilt um ihn aufzuſuchen.

Franz, wie dieſer hieß, eilte auch augenblicklich mit dem neugefundenen Neffen zurück nach Blumenau und unterwegs mußte ihm dieſer die traurigen Schickſale ſeiner Familie ausführlich erzählen. Auch von dem Zuſtand des Vaters ſprach er dabei, der jetzt theilnahmlos und ineinander gebrochen und nur ſtill vor ſich hinbrütend da ſitze und von Nichts mehr wiſſen wolle. Bruder Franz aber nahm das ſehr leicht. Solche derbe Naturen können gewöhnlich wohl gebogen aber ſelten geiſtig gebrochen werden — Carl Gottlieb war eben nur gebogen und den wollten ſie ſchon wieder gerade bringen.

Rührend war das Wiederſehen der beiden Brüder. Beh-

rens ſelber weinte wie ein Kind, und ſelbſt dem wetterharten braſilianiſchen Landmann liefen die Thränen an den Backen nieder, als er die Jammergeſtalt vor ſich ſah. Er hätte ihn auch gewiß im Leben nicht wieder erkannt, aber er war auch praktiſcher Natur und gab ſich nicht lange doch nutzloſen Gefühlsäußerungen hin.

Behrens mußte mit ihm hinaus auf die Facienda oder Farm, und dort ſelber ein Stück Land bekommen, daß er wieder Luſt am Leben und — was bei ihm bis jetzt ja gleichbedeutend geweſen — am Arbeiten fand. Und was für rüſtige Kräfte ſtanden ihm dabei zur Seite. Fürchtegott ſah jetzt allerdings elend genug aus, aber in vier Wochen ſollte ſich der ſchon wieder herausfüttern — Hannchen war ein prächtiges Mädchen geworden, und ja auch, ſelbſt in Minas Geraes, immer geſund geblieben, der Chriſtian konnte ebenfalls ſchon tüchtig mit zufaſſen, und die Lisbeth verſprach vollkommen in Hannchens Fußtapfen zu treten. Mit vier ſolchen Kindern brauchte er hier Nichts zu fürchten, und wenn er ſelber auch keinen Schlag Arbeit mehr that. Hatte er früher für ſie nach beſten Kräften geſchafft, ſo durften und mußten ſie das jetzt auch für ihn thun, und Luſt und Liebe dazu hatten ſie ja Alle.

Und wie freundlich war das ganze Land hier, auf dem nicht die drückende Hitze lag, die ihnen in Minas Geraes und mitten in jenem engeingeſchloſſenen Thal, das Mark in den Knochen vertrocknet hatte. Es war Winter — Winter allerdings nicht wie bei uns mit Schnee und Eis, aber ein Winter wie in Deutſchland der Monat Mai, mit erfriſchenden Regen und kühlen, herrlichen Nächten und doch wieder heiteren ſonnigen Tagen dazwiſchen.

Und wie heimelte ſie das Land ſelber an. Nicht mehr von lauter widerlichen Negerſclaven ſahen ſie ſich umgeben, die in der fremden Sprache nur mit ihnen verkehrten. Nur deutſche ſo lang entbehrte deutſche Laute grüßten hier ihr Ohr

und wohin das Auge fiel traf es auf freundliche, wohnliche Häuser, auf blühende Gärten, auf fruchtbare gutgehaltene Felder die den Wohlstand ihrer Eigenthümer bezeugten, und als sie endlich des Bruders Platz erreichten, wollten sie kaum glauben daß sie jetzt da wohnen sollten — wohnen einmal wieder wie Menschen und von wackeren Verwandten geliebt und gepflegt.

Die Colonie Blumenau ist in der That eine der bestgehaltensten und am Besten bewirthschafteten in ganz Süd-Brasilien. Der Direktor dort, der Dr. Blumenau hat auch fast sein ganzes Leben daran gewandt sie zu pflegen und emporzubringen und da die brasilianische Regierung sogar ein Verbot gegen Sclaverei in diesen deutschen Colonien erlassen hat, behält die freie Arbeit nicht allein ihren Werth, sondern die Deutschen sind auch der unangenehmen Gesellschaft der Neger enthoben, von denen sich nur Einzelne, aber ebenfalls frei, als Dienstboten unter ihnen aufhalten.

Franz Behrens, während er den Bruder vor der Hand vollkommen sich selber überließ, sorgte indeß für ihn und ging selber zum Direktor um mit diesem zu berathen wie der Familie am Besten und Leichtesten geholfen werden könne, und wo ein Wille ist, giebt es auch gewöhnlich ein Mittel.

Nicht weit von dort, wo sich Franz Behrens angesiedelt hatte, lag eine kleine schon bebaute Facienda, mit einem wohnlichen Haus darauf, die der jetzige Besitzer, der gern nach einer anderen Colonie übersiedeln wollte, weil sich seine einzige Tochter dorthin verheirathet, zum Verkauf ausgeboten. Die Summe war allerdings nicht unbedeutend und Behrens besaß durch die in Rio für ihn veranstaltete Sammlung wohl ein kleines Capital, aber nicht annährend genug um das zu zahlen — doch das schadete Nichts. Der Eigenthümer war selber ein wohlhabender Mann, der das Geld nicht nothwendig gebrauchte, und verstand sich gern dazu dem Käufer lange Termine zu stellen, in denen er das erstandene Grundstück

abbezahlen konnte. Der Direktor ebenſo, der ihnen jede in ſeinen Kräften ſtehende Hülfe zuſagte, unterſtützte ſie im Anfang mit allem nothwendigen Ackergeräth, wie auch der Bruder in vielen Stücken aushalf und ihnen mit Rath und That beiſtand. Und jetzt erſt gewann Behrens ſelber das vollſtändig verlorene Vertrauen wieder.

Die erſten Wochen allerdings war es faſt als ob er gar keinen Theil mehr an den Arbeiten der Kinder nehmen wolle, und nur erſt, wie er das die langen Jahre gewohnt geweſen, — auf den Negertreiber wartete, der ſie zur gezwungenen Arbeit rief — aber das hielt nicht lange an. Mit der Zunahme ſeiner faſt erſchöpft geweſenen Kräfte, erwachte auch die alte Luſt zum Schaffen in ihm, und noch war kein Monat vergangen als er das drückende Gefühl der Knechtſchaft, das bis dahin auf ihm gelegen, vollſtändig abgeſchüttelt hatte. Er konnte freilich nicht gleich faſſen und begreifen daß das Land auf dem er jetzt — und nicht etwa mehr als er je gethan, arbeitete, *mit* dieſer Arbeit in kurzer Zeit ſein Eigenthum werden, und wenn er einmal ſtarb, ſeinen Kindern gehören ſolle — Du lieber Gott, er war ja gar nicht gewohnt geweſen irgend etwas eigen zu haben, als ſein eigenes Elend, aber endlich lebte er ſich auch ſelbſt dahinein, und mit welcher Luſt und Liebe griff er von da an zu, und wie raſch kräftigte ſich der faſt aufgeriebene Körper.

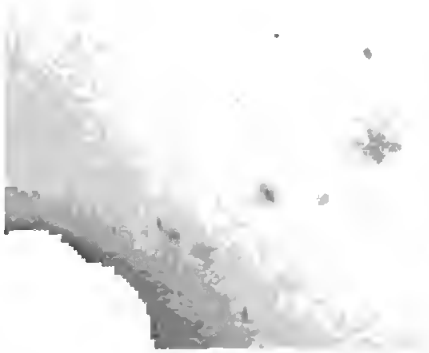
Und dabei blieb es nicht; Hannchen heirathete zwei Jahre ſpäter einen jungen deutſchen Bauer, der eine der größten Facienden in der ganzen Colonie hatte. Dieſer aber unterſtützte den Schwiegervater dafür auch durch ein halb Dutzend Milchkühe, die er ihm eines Morgens auf den Hof trieb und während die indeß auch ſechzehn Jahre gewordene Lisbeth jetzt die häusliche Wirthſchaft führte, hatte der Fleiß des alten Behrens wie ſeiner beiden Söhne ſie ſo raſch vorwärts geſchafft daß er, mit einigen glücklichen Erndten und

guten Preiſen, ſchon nach fünf Jahren das ganze Landgut freigearbeitet hatte.

Auch die andere Familie war in der Colonie untergebracht worden, und wenn ſie auch nicht ſo raſch vorrückte wie Behrens mit Hülfe ſeiner erwachſenen Knaben, ſo lebten ſie doch hier ſorgenfrei und jedes Zwangs enthoben und ſahen dabei wie ſich ihre Umſtände zuſehens von Jahr zu Jahr verbeſſerten.

So waren denn wenigſtens dieſe zwei Familien vom augenſcheinlichen Verderben gerettet worden, dem ſie ſicher, in der Gewalt jenes gewiſſenloſen Sclavenhalters, entgegen gingen. Die freien ſchönen Colonien von Süd-Braſilien boten ihnen ein unbeſchränktes Feld für ihre Thätigkeit und in einem geſunden Klima ſahen ſie einer frohen Zukunft entgegen.

Aber die Regierung konnte freilich nicht all den Unglücklichen helfen, die auf falſche und betrügeriſche Verſprechungen hin thöricht genug geweſen waren, derartige Verträge mit den Sclavenhaltern der heißen Provinzen oder deren Helfershelfern, den hieſigen Agenten einzugehen. Wo ihr beſtimmte und motivirte Klagen vorgelegt wurden, war ſie im Stande, einzuſchreiten, und das geſchah nicht ſelten. Leider aber blieb das ähnliche Unglück von Tauſenden, die in dem weiten Land zerſtreut waren, ihr verborgen, und ſie that das Einzige, was ihr da noch übrig blieb: ſie ließ die Deutſchen ſelber vor dem Abſchluß ſolcher Parcerie-Verträge warnen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck von Otto Wigand in Leipzig